Brunos Buch

vom

Sächsischen Kriege.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Wilhelm Wattenbach.

Berlin.
Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung
(Franz Duncker.)
1853.

Einleitung.

Alljährlich, wenn der Winter begann, pflegte Karl der Große seinen Staatsrath um sich zu versammeln, und in sorgfältiger Berathung zu erwägen, was im folgenden Jahre vorzunehmen sei, ob es Krieg geben werde, und wessen man dazu bedürfe, wie viel die jährlichen Geschenke des Volkes zu betragen hätten. Noch, wie zu Tacitus Zeit, betrachtete der freie Mann seine Steuer als freies Geschenk an den König, noch nannte man es so, allein es war doch eine große Veränderung damit vorgegangen, wenn der Staatshaushalt förmlich vorher berathen und festgestellt, der Betrag der Geschenke danach bestimmt wurde.

Auch diese Einrichtung ging wie so viele andere Schöpfungen des gewaltigen Herrschers, spurlos verloren in der Verwirrung des nächsten Jahrhunderts. Das Königthum, welches dann der sächsische Heinrich in Deutschland aufrichtete, hatte keine so feste Grundlagen. Wohl brachte das Volk wie in uralter Zeit seine Geschenke an des Königes Hof, aber an eine feste Regelung des Staatshaushalts war nicht mehr zu denken. Der König zog im Reiche umher, und wenn er in einem der Hauptländer seinen Hoftag angesagt hatte, so mußten sich die Fürsten und freien Herren dieses Reiches (denn fast wie unabhängige Reiche betrachtete man Sachsen, Baiern, Schwaben und das Reich Lothars, während Franken das eigentliche Königsland war), sie mußten sich um ihn versammeln, und nicht mit leeren Händen erschien man vor dem Könige; mancherlei Lieferungen bestritten den Aufwand der Hofhaltung, und Gaben an Silber und Gold füllten seinen Schatz. Verstand es ein König, seinen Namen geehrt und gefürchtet zu

machen, so fehlte es ihm an nichts, von allen Seiten strömten ihm reiche Geschenke zu, um seine Gunst zu gewinnen; sobald aber Unzufriedenheit entstand und der König sich in Bedrängniß befand, wenig Schutz oder Belohnung von ihm zu erwarten war, so versiegten diese Hülfsquellen in dem Augenblick, wo er deren am meisten bedurfte.

Zuverlässiger waren die Einkünfte aus dem sehr ausgedehnten Reichsgut, den Münzstätten, Zöllen und anderen Reichsrechten. Sie waren sehr bedeutend noch unter Heinrich III, wenn auch nicht wenig geschmälert durch fromme Schenkungen und durch Verlehnung; denn die zahlreiche Schaar der Vasallen stärkte des Königs Macht freilich sehr, ja sie war für ihn das Hauptmittel, sein Ansehen zu wahren, aber Einkünfte gab es für den Lehnsherrn nicht viel, und für treu geleistete Kriegshülfe erwartete die Mannschaft noch Belohnung, Entschädigung für erlittenen Verlust. Wo das Reichsgut nicht ausreichte, hielt man sich nach unvordenklichem Gebrauch an diejenigen, welche das Meiste davon an sich gerissen hatten, an die geistlichen Stifter; hier konnte der König als Schirmvogt bedeutende Rechte geltend machen, und was die Hauptsache war, sie konnten seinen Forderungen keinen starken Widerstand entgegen setzen, erkauften sich auch gerne selbst um theuern Preis des Königes Schutz, damit er sie nur nicht der noch verderblicheren Habsucht und Gewaltthätigkeit ihrer Nachbarn Preis gab. Die reichen Abteien wurden häufig fast ganz wie königliche Meierhöfe behandelt.

Da trat nun die Minderjährigkeit Heinrichs IV ein (1056); die Kaiserin Mutter versuchte mit dem Bischof Heinrich von Augsburg die Regierung zu führen, allein die Fürsten, welche nur mit äußerstem Widerstreben der starken Hand Heinrichs III sich gefügt hatten, ließen diese günstige Gelegenheit nicht vorüber, sich von aller Oberherrschaft frei zu machen. Nicht mehr standen dem Könige die großen Volksstämme mit ihren Herzögen gegenüber; um die Uebermacht der alten Herzöge zu brechen, waren längst die Bischöfe und die aufstrebenden Grafenhäuser ihrer Gewalt entzogen

und der Herzog war kaum noch mehr als der angesehenste und begütertste weltliche Fürst des Landes. Die Stämme, deren Zusammenhang noch sehr fest ist, werden vertreten durch eine Aristokratie zahlreicher Fürsten, wie das namentlich bei Bruno stark hervortritt, wo der Herzog von Sachsen nur selten genannt wird und wenig Bedeutung hat. Unaufhörlich hatte Heinrich III bald mit diesem bald mit jenem widerspenstigen Fürsten zu kämpfen gehabt, denn schon waren auch einzelne Grafen stark genug, um nicht selten ungestraft der Reichsgewalt trotzen zu können. Jeder dachte nur an seinen eigenen Vortheil, höhere Gesichtspunkte des Widerstandes finden sich nicht; bis auf Heinrich IV kann man wohl sagen, daß allein der König mit den Fürsten, welche zu ihm standen, das Wohl des Reiches im Auge hatte. Die niederen Schichten der Bevölkerung kommen für diese Zeit, als selbstthätig in den Gang der Dinge eingreifend, überhaupt noch nicht in Betracht. Als nun Heinrich III starb, war die Habsucht und Gewaltthätigkeit der Fürsten nicht mehr zu zügeln; die Sachsen glaubten sogar, sich des verhaßten fränkischen Herrscherhauses nun ganz entledigen zu können (1057). Doch der Versuch mißlang; dagegen glückte dem Erzbischof Anno von Köln, Otto von Nordheim Herzog von Baiern, und Ekbert von Meißen der nicht minder verbrecherische Anschlag, das Königskind durch List und Gewalt seiner Mutter, der Kaiserin, zu entreißen (1062). Wie unter dieser neuen Vormundschaft mit des Reiches Gut und Rechten gewirthschaftet wurde, das möge man in Stenzels trefflicher Geschichte der fränkischen Kaiser nachlesen. Es war reine, bittere Wahrheit, wenn Heinrich IV seinem Hofgesinde die Fürsten zeigte und dazu sprach: „Sehet, die sind es, welche die Schätze meines Reiches besitzen, und mich mit meinem ganzen Hause in Armuth gelassen haben."

So fand also Heinrich das Reich, als er nach altem Volksrecht in seinem funfzehnten Jahre für mündig erklärt wurde (1065). Dem stolzen, hochherzigen Herrscherstamm der Weiblinger entsprossen, Sohn des Kaisers, welcher so gewaltig des Reiches Macht und Ansehen gehandhabt hatte, bestieg der leidenschaftliche, herrsch-

begierige Jüngling einen Thron, welcher ihn zu den größten Ansprüchen berechtigte, aber fast keine Mittel mehr darbot, um sie durchzuführen. Kaum glaubte er sich frei, so zwang man ihn dem verhaßten Anno die höchste Gewalt wieder zu überlassen; Unternehmungen, welche des Reiches Wohl dringend forderte, wie gegen die Liutizen im Norden, gegen die Normannen im Süden, mußte er aufgeben, weil immer neue Verschwörungen der Fürsten ihn bedrohten, zu auswärtigen Kriegen niemand folgen wollte.

Heinrich war nicht der Mann, sich willig in eine so unerträgliche Lage zu fügen. Mit bewunderungswürdiger Kraft und Beharrlichkeit und mit seltener Klugheit unternahm er den Kampf gegen die übermächtig gewordenen Fürsten und bis an sein Ende ist er nicht darin ermattet. Schon als Knabe hatte er die Menschen nur von ihrer schlechtesten Seite kennen gelernt. Bald mit kriechender Schmeichelei, bald mit trotziger Gewaltsamkeit hatten die Fürsten sich zu ihm gedrängt, um ihre nimmersatte Habsucht zu befriedigen; unter der Decke mönchischer Strenge hatte sich ihm Herrschsucht und das gierigste Streben nach weltlichen Gütern gezeigt; war ein Bisthum erledigt, so überboten die Bewerber einander dergestalt mit Versprechungen und Geschenken, daß es des jungen Königs Ekel und Widerwillen erregte, und in der Kirche selbst, am Pfingstfest, hatte er den blutigen Streit der Kirchenfürsten um den ersten Platz vergebens zu stillen versucht: der Bischof von Hildesheim trieb von der Kanzel aus die Seinen rücksichtslos zum Kampfe wider den von Fulda, und vom Blute der Erschlagenen besprützt hatte der König sich flüchten müssen. Nach solchen Erfahrungen ist es nicht zu verwundern, daß Heinrich gerade mit Benutzung der schlechten Eigenschaften der Menschen seine Macht zu begründen suchte; die gegenseitige Eifersucht der Volksstämme sowohl wie der Fürsten und die allgemeine Habsucht waren die Triebfedern, welche er in meisterhafter Weise zu benutzen wußte, während er, wo er freie Hand hatte, wohl gezeigt hat, daß es ihm nicht an Gerechtigkeitsliebe und Edelmuth gebrach. Dafür zeugt die feste Anhänglichkeit der fränkischen Bauern und der Bür-

ger in den Städten, dafür die bis in den Tod bewährte Treue so vieler trefflicher Männer, namentlich des Herzogs Friderich von Schwaben, des Bischofs Otbert von Lüttich.

Allein es galt den Kampf um die Krone; zwang ihn schon die äußere Bedrängniß, auch schlechte Mittel nicht zu verschmähen, so war auch seine Erziehung der Art gewesen, daß es nur zu verwundern ist, wenn nicht jedes bessere Gefühl in ihm erstickt war. Abwechselnd mit der mönchischen Strenge und Härte des verhaßten Anno hatte Adalbert von Bremen durch Nachgiebigkeit gegen alle seine Wünsche und Begierden des Königs Liebe zu gewinnen versucht. Er war es, der jetzt auf seine Pläne einging und ihm mit seiner großen Klugheit zur Seite stand, zugleich aber mit dem ganzen Hasse gegen das sächsische Herzogshaus der Billunger, welcher seine Seele erfüllte. Denn keinen schlimmeren Feind als diese, hatte die Bremer Kirche, auf deren Verherrlichung Adalberts höchstes Streben gerichtet war.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Heinrich sich zum völlig unumschränkten Herrn des Reiches zu machen gedachte, und er wandte dazu das Mittel an, dessen die Normannen in Italien mit besserem Erfolge sich bedienten, nämlich ein Netz von festen Burgen über das ganze Land auszubreiten, deren Besatzungen die Einwohner in Unterwürfigkeit halten, Zins von ihnen erheben sollten. Daß diese Burgmannschaften zugleich durch Brandschatzungen für sich selber sorgten, und wie Räuber das Land ausplünderten, war bei der Unmöglichkeit, sie gehörig zu besolden, unvermeidlich, und Jahrhunderte lang sind dadurch fast alle feste Burgen die Plage der Umgegend gewesen. Sachsen war es, dessen Bezwingung Heinrich zuerst mit Entschiedenheit in Angriff nahm, Sachsen, wo das fränkische Königshaus nie recht festen Fuß hatte fassen können, wo seit der Zeit der Ottonen die königliche Gewalt nur widerstrebenden Gehorsam fand, Sachsen, dessen Fürsten Heinrich III stets gehaßt, und seinen Sohn, das Königskind, bei jeder Gelegenheit ihre Abneigung, ihren Widerwillen gegen sein ganzes Haus hatten empfinden lassen. Hier wies ihm Adalbert die Wege,

Benno, ein geborener Schwabe, von ihm zum Bischof von Osnabrück erhoben, war sein Baumeister. Nach einem siegreichen Aufstande der Sachsen (1073) gelang es Heinrich, wie er denn stets im Unglück sich am größten zeigte, den Bund der Sachsen und Schwaben zu trennen; denn der Friede mit den Sachsen (1074) hatte Herzog Rudolfs Hoffnung auf die Königskrone vereitelt. Die Zerstörung der Harzburg gab willkommenen Vorwand, sie von neuem als bundbrüchige Rebellen zu behandeln; und wie schon so oft die Römer, wie so mancher Fürst in späteren Jahrhunderten, benutzte er mit glänzendem Erfolge diese günstige Lage, um in dem zertretenen Lande seine unumschränkte Herrschaft neu zu gründen. In Sachsen hatte er wirklich sein Ziel erreicht (1075) und so den festen Boden für seine weiteren Pläne gewonnen. Betrachtet man die Kraft, welche er in dem dreißigjährigen Kampfe, der hierauf folgte, entwickelt hat, so kann man es wohl als wahrscheinlich hinstellen, daß er seine Absichten durchgesetzt hätte, wenn nicht jetzt eine neue, stärkere Macht ihm entgegen getreten wäre.

Die römische Kirche, weit tiefer als die königliche Gewalt in den Gemüthern der Menschen begründet, mit einer festen Organisation, der in der weltlichen Monarchie nichts zu vergleichen war, trat jetzt unverholen mit dem Anspruch auf die Weltherrschaft hervor. Das einträchtige Zusammenwirken der Kirche mit dem Königthum war eine Hauptgrundlage der Macht für Heinrichs IV Vorfahren gewesen; der Zwiespalt raubte ihm sogleich den größten Theil seiner Kraft. Im ersten Augenblick war die Wirkung des Bannstrahls völlig überwältigend; alles wandte sich von dem eben noch so übermüthigen Sieger ab, und die Fürsten, welche mit Unruhe die Zunahme der königlichen Macht betrachteten, fanden nun einen Vorwand, und in der Stimmung des Volkes auch die Kraft, sich dem Könige mit Erfolg zu widersetzen (1076). So entbrannte denn ein neuer Kampf, von welchem Bruno nur den Anfang berichtet, der weit über Heinrichs IV Lebenszeit hinaus reicht, ja der noch jetzt nicht ausgekämpft ist.

Es würde uns viel zu weit führen, auf diesen Kampf hier

einzugehen, nur über die Verhältnisse, unter denen Heinrich IV seine Herrschaft antrat, und welche zu seinem Kriege mit den Sachsen führten, schien es nothwendig eine Uebersicht zu geben vor einem Schriftsteller, dessen ganzes Bestreben darauf gerichtet ist, jene Verhältnisse in einem falschen Lichte erscheinen zu lassen.

Bruno, ein geborener Sachse, gehörte zur Magdeburger Domgeistlichkeit, und zwar zu der unmittelbaren Umgebung des Erzbischofs Werner, welcher ein Bruder des Erzbischofs Anno von Köln, und nebst Otto von Nordheim einer der Haupturheber des sächsischen Aufstands war. Im Jahre 1078 wurde Werner, der Schlacht bei Mellerichstadt entfliehend, von Bauern erschlagen, worauf sich Bruno dem Bischof Werner von Merseburg anschloß, dem vertrauten Freunde und Gesinnungsgenossen des Magdeburgers. Für diesen schrieb er im Jahre 1082 die Geschichte des sächsischen Krieges, offenbar nur nach eigener Erinnerung und mündlichen Mittheilungen. Eine schriftliche Quelle war ihm freilich zugänglich, nämlich Briefe der Sachsen, d. h. von sächsischen Bischöfen, zu Anfang besonders in Werners von Magdeburg Kanzlei im eigenen und im Namen des ganzen Volks verfaßte Schreiben, und Briefe Gregors VII; Aktenstücke, durch deren Aufbewahrung und Mittheilung er sich ein großes Verdienst erworben hat. Nur kann man kaum sagen, daß Bruno dieselben benutzt habe; er theilt sie großentheils ungeordnet, in ganz verkehrter Zeitfolge mit, und übergeht z. B. eine so bedeutende Begebenheit wie die in den Briefen häufig erwähnte Versammlung zu Goslar im November 1077, wo der päpstliche Legat feierlich den Bannfluch gegen Heinrich IV wiederholte, in der Geschichte selbst gänzlich mit Stillschweigen, wenn nicht vielleicht einige unbestimmte Worte zu Anfang des Kap. 107 darauf zu beziehen sind.

Auch andere nicht minder wichtige Ereignisse finden sich bei Bruno gar nicht erwähnt; so der erfolglose Einfall Heinrichs IV ins Meißnische im Sommer 1077, des Gegenkönigs Hermann Sieg bei Höchstedt gleich nach seiner Wahl am 11. August 1081. Aber auch in dem, was er wirklich berichtet, zeigt sich Bruno oft wenig

zuverlässig. So setzt er die Freilassung des Herzogs Magnus vor den Beginn des sächsischen Aufstandes, während er doch erst nach Heinrichs Flucht von der Harzburg (8. August 1073) am 15. August seine Freiheit erhielt. Sein Bericht über die Flucht des Bischofs Burchard von Halberstadt, über welche doch gerade er wohl hätte unterrichtet sein können, erweist sich durch Vergleichung mit dem zuverlässigeren Lambert als ganz ungenau.

Solche Sorglosigkeit des Schriftstellers muß uns bei seiner Benutzung auch da sehr vorsichtig machen, wo er unsere einzige Quelle ist. Wie nun aber erst da, wo er von seinen Gegnern spricht? — Es ist bekannt, wie schwer es in politisch aufgeregten Zeiten wird, die Wahrheit zu erfahren, wie dieselbe Thatsache in verschiedenen Kreisen auf ganz entgegengesetzte Weise erzählt, wie ganz unglaubliche, und auch wirklich aus der Luft gegriffene, oder doch arg entstellte Dinge behauptet, und in gutem Glauben behauptet werden. Schon darum würden wir Brunos Angaben mit Vorsicht aufzunehmen haben; aus demselben Grunde aber würde es wohl ungerecht sein, ihm absichtliche Entstellung der Wahrheit vorzuwerfen, obgleich manche Stellen seines Werkes den Gedanken daran nahe genug bringen. Die offenbare Unrichtigkeit mancher Behauptungen Brunos hat Stenzel in einer eigenen Abhandlung nachgewiesen. Am bedenklichsten erscheint die Versicherung S. 101, daß der König den Bischöfen von Magdeburg und von Merseburg bei ihrer Entlassung nichts über ihre Rückkehr gesagt habe, wodurch ihr Bleiben gerechtfertigt werden soll; freilich war auch nach Lamberts Angabe von ihrer Rückkehr nicht die Rede gewesen, wohl aber hatten sie dem König vor ihrer Entlassung noch einmal unverbrüchliche Treue eidlich geloben müssen. Darin läßt sich eine absichtliche Entstellung der Thatsache wohl kaum verkennen; nur das bleibt fraglich, von wem dieselbe ausging, und es ist sehr möglich daß Bruno arglos mittheilt, was die Bischöfe zur Beschönigung ihres Benehmens zu Hause erzählten. Man wird nun freilich von diesen nicht verlangen, daß sie wirklich gegen ihre Landsleute hätten kämpfen sollen; allein durften sie denn überhaupt da-

mals dem gebannten König einen so unbedingten Eid der Treue leisten? sie, die sich nachher immer auf die Lösung der Eide durch den Papst bei der ersten Verkündigung des Bannfluchs berufen, und es um dieser Ursache willen für unmöglich erklären, Heinrich noch ferner als König anzuerkennen? Heinrich hat sich arge Dinge zu Schulden kommen lassen, aber auch die Gegner waren nicht so rein, wie Bruno sie darstellt, und mit dem Eide wurde damals überall das freventlichste Spiel getrieben.

Wenn wir also Bruno keine absichtliche Entstellung der Wahrheit Schuld geben wollen, so können wir um so weniger umhin, ihm eine tiefere Kenntniß der Ereignisse abzusprechen; zu den vertrauteren Verhandlungen ist er nicht zugezogen worden, hinter den Vorhang hat er niemals geschaut, er weiß nur, was sich das Volk auf der Gasse erzählte. Freilich weiß er auch nichts, oder will nichts wissen, von den häufigen Versammlungen der Sachsen und Thüringer nach ihrer ersten Niederlage (1075), wo zwischen Volk und Fürsten die größte Zwietracht hervortrat, wo das Volk murrte, daß es von seinen Fürsten in die Gefahr geführt und dann im Stiche gelassen sei, während jene auf ihren Festen Zuflucht gefunden, das Land aber der Plünderung Preis gegeben hatten. Wenn uns aber das verschwiegen wird, so fehlt uns der Schlüssel zu der so überraschenden gänzlichen Ergebung der Sachsenfürsten im Herbste desselben Jahres. Bruno klagt wohl einmal über Abtrünnige und Verräther, aber bei denen welche nicht zu Heinrich übergehen, erscheint nach ihm alles so voll Liebe und Eintracht, daß man gar nicht recht einsieht, weshalb es ihnen denn gar so schlecht geht. Er klagt freilich bitter über die Entzweiung der Sachsen und Schwaben; daß aber die Hälfte der Schwaben auf Heinrichs Seite war, erfährt man eben so wenig als den Grund, weshalb denn eigentlich Herzog Rudolf nach dem Gerstunger Frieden (2. Febr. 1074) so erbittert war; denn Bruno sagt ja kein Wort von den im Oktober 1073 zu Gerstungen gepflogenen Unterhandlungen, von der Berufung einer Versammlung nach Mainz, um schon damals Rudolf zum Könige zu wählen,

ein Vorhaben welches nur durch eben jenen Gerstunger Frieden vereitelt wurde. Die Krone nämlich hätte Otto von Nordheim lieber selbst gehabt, als daß er sie Rudolf gönnte. Nach Rudolfs Tode aber gönnte sie niemand dem andern, und so kam es zu jener schmählichen Wahl des Pfaffenkönigs Hermann, dem dann kein Mensch gehorchen wollte, so daß er bald gänzlich der Sache müde, freiwillig sein schwaches Scepter niederlegte.

Ueber alle diese Angelegenheiten darf man bei Bruno keinen Aufschluß suchen, d. h. nicht direkt. Gelegentlich aber erfahren wir durch ihn manches, was in Verbindung mit anderen Nachrichten zu weiteren Schlüssen berechtigt. Dadurch, und durch so manche Nachricht die wir nur bei ihm finden, ist sein Werk dem Geschichtsforscher sehr wichtig. Den Leser dieser Blätter aber, welcher nicht selbst eine genauere Prüfung der Verhältnisse versucht, haben wir darauf aufmerksam machen wollen, daß er die Geschichte Brunos nur als eine Stimme der Zeit aufzufassen habe, nicht als eine zuverlässige Geschichtsquelle. Für die Kenntniß der Ereignisse selbst möge er sich an Stenzels noch unübertroffenes Werk halten, Bruno aber wird ihn mit großer Lebendigkeit mitten in die Zeit selbst hineinführen, ihn die Sprache eines patriotisch und päpstlich gesinnten Sachsen vernehmen lassen, während die mitgetheilten Aktenstücke ihm die Gründe vorführen, mit welchen die Sachsen und Gregor ihre Sache vertheidigten. Ihre wahren Gründe erfährt er daraus nicht, am wenigsten die der Sachsen, denn nach jenen Briefen müßte man glauben daß sie nur auf den Ruf des Papstes sich gegen den König erhoben hätten, während Brunos Werk selber sehr deutlich zeigt, daß ganz andere Gründe sie in die Waffen brachten, und daß Heinrichs Streit mit Gregor nur als ein neues Moment zu dem alten Kampfe hinzutrat.

Als Aktenstücke sind aber nur die Briefe zu betrachten, nicht die Reden, weder Ottos von Nordheim mit sallustischen Brocken ausstaffirte Ansprache an die versammelten Sachsen, noch Gebhards von Salzburg abermalige Zusammenfassung der so oft schon von den Sachsen vorgebrachten Behauptungen und Anerbietungen.

Das sind rhetorische Uebungen des Verfassers, wie sie in Schriften dieser Zeit häufig vorkommen.

Von besonderer Wichtigkeit ist Bruno für die Kenntniß der neuen ständischen Verhältnisse, wie sie sich gerade in dieser Zeit bildeten und festzusetzen anfingen, indem ein bestimmter Stand sich der Waffenführung bemächtigte, deren kunstreichere Ausbildung eine besondere Erziehung und Uebung erforderte. Genau verbunden damit ist das Lehenswesen, welches bereits so sehr in alle Verhältnisse eingedrungen ist, daß die alte Eintheilung in Gaue und die Stellung des Grafen als des königlichen Stellvertreters, Gemeinden freier Männer gegenüber, zu verschwinden beginnt gegen die verschiedenen Lehensverbände; wer nicht den Roßdienst leistete, konnte nur in wenigen Fällen seine alte Freiheit behaupten, während in der Genossenschaft der Reisigen die Unterschiede der Geburt nach und nach vergessen werden wie in der großen Körperschaft der Kirche. Bruno unterscheidet einen Adel (nobilitas), zu welchem wohl die Abkunft von einem ansehnlichen Geschlecht und bedeutender Besitz gehört; der König selbst wird dazu gerechnet (S. 7. 50), die Fürsten (principes, primates), nämlich Bischöfe, Herzöge und Grafen; gewiß auch freie Herren oder sogenannte Dynasten mit bedeutendem freiem Erbgut, die sich von allem Lehnsverband frei gehalten haben: dazu mag jener Friedrich vom Berge S. 20 gehört haben. Diesen zunächst, welche auch die Größeren (maiores) heißen, stehen die Mittleren (medii, mediocres S. 50. 110) welche noch selbst Vasallen haben. Dann folgt die gemeine, aber freie Ritterschaft, deren Anzahl namentlich in Sachsen sehr groß gewesen sein muß, wenn wirklich im sächsischen Heere 1078 ihre Anzahl 60000 (milites armati S. 118) betrug. Darunter waren gewiß viele, die auch noch ihr Land selbst bauten; die wohlhabenden sächsischen Bauern freier Abkunft hatten noch keineswegs das Schwert ganz aus der Hand gelegt, und bewiesen durch die That, daß sie nicht, wie man von ihnen behauptete, der ritterlichen Kampfesweise (usus militiae S. 34) unkundig seien. Doch ist schon von einem besonderen Ritterstande

(ordo militaris S. 41) die Rede; das Wort miles bedeutet sowohl Ritter als Vasall, und kommt auch den Fürsten zu; die übrigen werden ihnen als Ritter zweiter und dritter Ordnung gegenüber gestellt (milites ordinis secundi sive tertii S. 103). Dieses sind nun die vollberechtigten Stände; daneben gehören zu den waffenführenden noch die unfreien Dienstmannen (famuli S. 41. eigentlich Knechte, englisch Knight), welche erst später mit der freien Lehnsmannschaft vermengt wurden; bevorzugt darunter sind des Königs Knechte (S. 12. 20. 45). Dagegen erwähnt Bruno verächtlich, daß auch Kaufleute (mercatores S. 111) sich in des Königs Heer befanden, und bezeichnet sie als unkriegerisch; sie haben sich bald genug eine ansehnlichere Stellung zu erringen gewußt. Nicht so gut aber ist es den Bauern gegangen; daß Heinrich IV das Aufgebot der fränkischen Bauerschaften ins Feld führte, erregte den größten Zorn der stolzen Ritter, und sie vermochten auch nicht das Feld zu halten. Auch Bruno spricht in ziemlich wegwerfender Weise von den Bauern (agricolae S. 20. rustici S. 36. 37. 45. 152.).

Eine genauere und schärfere Deutung der Ausdrücke, mit welchen Bruno die verschiedenen Stände bezeichnet, läßt sich wohl kaum geben, da er selbst hierin wenig genau zu sein scheint, und auch in Wirklichkeit gerade damals eine Zeit des Uebergangs war. Von einem Geboren sein zu den Waffen ist noch nicht die Rede; diese starre Ausschließlichkeit des Ritterstandes gehört erst dem folgenden Jahrhundert an, und vollständig hat die Schematisirung nie durchgeführt werden können, weil niemals das Lehenssystem ganz durchgedrungen ist, und während die bestimmenden Gesichtspunkte von diesem hergenommen wurden, die bürgerliche Freiheit in den Städten und die Reste alter Freiheit auf dem Lande in dem Systeme niemals eine passende Stelle finden konnten.

Der Sachsenkrieg von Bruno.

Vorwort zum Sachsenkriege.

Seinem hochgeliebten, allezeit innigst verehrten Herrn, Werinher dem ehrwürdigen Bischof der heiligen Merseburger Kirche, bietet Bruno, einer seiner Diener, wenn auch der kleinsten einer, was treue Hingebung mit Leib und Seele vermag.

Wenn jemand ein Geschenk darbringt, und dazu die köstlichste Gabe wählt, welche er in seinem Schatze zu finden vermag, so ist es billig, daß derjenige, welchem dieses Geschenk dargebracht wird, es mit besonderem Wohlgefallen empfange. Dieses überlegte ich in meinem Sinne, da ich Euch, hochwürdiger Vater, dem ich stets nach dem Maaße meiner Kräfte, ja sogar über mein Vermögen zu dienen verlange, eine Gabe darzubringen wünschte, um den Eifer meines Gemüthes auch äußerlich durch das Zeugniß irgend eines Werkes an den Tag zu legen. Und da ich nun in meiner Schatzkammer alle Schreine durchforschte, schien mir von allem meinem Besitz nur die Wissenschaft sowohl Eurer Würde wie meiner Verehrung nicht unangemessen zu sein. Denn diese Gabe erachte ich für kostbarer als alles übrige, was mensch-

liches Wohlwollen zum Geschenke darzubringen vermag, weil nichts von edlerer Herkunft ist, von höherem Nutzen und von bleibenderer Dauer. Denn das Gold und was sonst noch die Menschen für besonders schätzenswerth achten, kommt aus den Tiefen der Erde, und bringt dem Geiste keinen Nutzen, sondern es bietet nur dem gebrechlichen Körper eine vergängliche Hülfe, oder dient sogar schimpflichen Lüsten zur Befriedigung, und während es den Körper des Menschen erhält, kann es selbst dem eigenen Untergang nicht entgehen. Und wenn man es auch ruhig liegen läßt, so ist es doch nicht sicher, da irdische Schätze von nagenden Motten und fressendem Roste verzehrt, nicht lange zu dauern vermögen. Die Wissenschaft aber wird mit dem Karst des Verstandes aus den geheimsten Tiefen der Seele gewonnen, und ist dem hinfälligen Körper zu keinem Dienste verpflichtet, sondern sie bildet und bereichert den Geist dessen, welcher durch seinen Fleiß sie hervor gerufen hat; dem Alter aber und dem Untergange ist sie so wenig unterworfen, daß ihre Kraft auch dasjenige, was durch die Gewalt der Zeit wie von einem Waldstrom in den Abgrund gerissen wird, sogar der Macht der Zeit zu entreißen, und immer neu, gleichsam zum Stillstand gebracht, den lesenden darzulegen unternimmt.

Den Krieg also, welchen der König Heinrich mit den Sachsen geführt hat, will ich kurz und der Wahrheit gemäß beschreiben, so wie ich es von denen, welche dabei gewesen sind, zu erkunden vermocht habe. Es ist aber dieser Krieg denkwürdig durch seine Größe, vor allem aber durch die Barmherzigkeit, welche Gott in selbigem Kriege hat über uns walten lassen, so wie das in der folgenden Erzählung erkennen

kann, wer etwa es nicht verschmähen sollte sie durchzulesen. Denn in solcher Weise hat der Herr, da er uns züchtigte, den Wein der Strenge mit dem Oel des Erbarmens gemischt, daß wir voll Freude die Wahrheit der Worte erkannten, welche der Prophet spricht[1]: „Wenn du zürnen wirst, so wirst du auch der Barmherzigkeit gedenken", und der Apostel[2]: „Gott ist getreu der euch nicht versuchen läßt über euer Vermögen."

Aber ehe ich beginne den Verlauf des Krieges selbst zu berichten, muß ich Einiges über die Kindheit und Jugend eben dieses Heinrich voran schicken, damit der Leser, wenn er erfährt welch ein Leben jener als Knabe und als Jüngling geführt hat, sich weniger darüber verwundere daß er als Mann den Bürgerkrieg begonnen hat. Doch damit nicht jemand der dieß Werk in die Hand nimmt, sich sogleich gelüsten lasse es anzuspeien, habe ich es durch den Schild Eures Namens decken wollen, auf daß die erste Seite, indem sie Euern Namen zur Schau trägt, das folgende Werk gegen Beschimpfung schütze. Möge daher Eure Würdigkeit eben so freudig dasselbe anzunehmen geruhen, wie ich es ehrfurchtsvoll darbringe.

1) Habakuk 3, 2. — 2) Paulus, 1. Korinther 10, 13.

Hier beginnt der Sachsenkrieg.

1056. 1. Nachdem der Kaiser Heinrich in seligem Hinscheiden diesem Leben entrückt war, übernahm sein Sohn Heinrich der Vierte, welchen er zu unseligem Geschick in diesem Leben hinterlassen hatte, durch gemeinsame Wahl das Reich seines Vaters. Weil er aber dieses noch nicht geziemend verwalten konnte, da er erst ein fünfjähriges Knäblein war, so erhielt nach der Verordnung sämtlicher Fürsten seine Mutter Agnes, die ehrwürdige Kaiserin, die Fürsorge für ihn zugleich und für das Reich. Allein da im Verlaufe der Zeit der Knabe wohl an Alter aber nicht an Weisheit weder bei Gott noch bei den Menschen zunahm, und schon aufgebläht von königlichem Hochmuthe auf die Ermahnungen seiner Mutter
1062. wenig mehr achtete, so entriß ihn Anno, der ehrwürdige Erzbischof von Köln, mit Gewalt seiner Mutter, und trug Sorge ihn mit allem Fleiße, so wie es sich für des Kaisers Sohn geziemte, zu erziehen, indem er weniger des Königes als des Reiches Vortheil im Auge hatte. Denn es war ihm nicht verborgen daß, wie geschrieben steht[1], ein wüster König Land und Leute verderbet; wenn aber die Gewaltigen klug sind, die Stadt gedeihet, und er wußte auch daß, wie manchen niedrig geborenen Mann große Tugend verherrlicht, so auch hochgeborenen, wenn es ihnen an guter Lehre und Sitte fehlet, ihre Laster zur Unehre gereichen[2].

Aber nachdem der König aus der Einfalt der Kindheit heraustretend, das Jünglingsalter erreicht hatte, welches allen Uebelthaten ein offenes Feld darbietet, und nun zu dem Scheidewege des Samischen Buchstabens gelangte, verließ er den engen und steilen Pfad zur Rechten, und erwählte sich zu seinem Wege die abschüssige breite Straße zur Linken[3]; er schied völlig von dem

1) Jesus Sirach 10, 3. — 2) Nach Horaz, Oden IV. 4, 35, — 3) Nach einer schon im Alterthume verbreiteten Sage soll der Samier Pythagoras zuerst den nachher häufig vorkommenden Vergleich des menschlichen Lebens mit dem Buchstaben Y erfunden haben, welcher im Texte seine Erklärung findet. Zu dem so ausgeführten Gleichnisse passen am besten Formen des Buchstaben wie diese Y welche in alten Handschriften vorkommt.

Tugendpfade, und beschloß fortan ganz und gar seinen Begierden nachzugehen. Damit er aber dieses um so freier thun könne — denn unter jenem Meister stand ihm nicht alles frei was ihm beliebte — machte er sich vorher völlig los von der Vormundschaft dieses Meisters, und verschmähte es ferner die Obhut irgend eines Menschen zu ertragen, da er selber zum Hüter des Reiches erwählt sei. Der König also wurde vom Bischof entlassen, und da er nun 1065.
angefangen hatte sein eigener Herr zu sein, machte er es Allen offenbar daß er nicht beschlossen habe dem Wege des Lebens zu folgen. Denn wenn das Dornengestrüpp der Lüste in diesem Lebensalter auch denen gefährlich wird, welche es in ihrem Innern durch häufige Fasten ausdörren und durch anhaltendes Gebet mit der Wurzel ausrotten, so wucherte es in ihm um so üppiger, da weder er selbst, der von dem ersten jugendlichen Feuer glühte und in den Genüssen königlichen Ueberflusses schwelgte, dasselbe aus dem Acker seines Herzens ausjätete, noch auch ein anderer wagte es in ihm, dem Könige, der keine Ermahnung duldete, mit dem Eisen der Züchtigung zu vertilgen.

2. Zu dieser Zeit lebte der Erzbischof von Bremen, Adalbert, welcher so sehr von Stolz und Hochmuth aufgeblasen war, daß er niemanden für seines Gleichen achtete, weder an Adel vor der Welt noch an Heiligkeit des Wandels. Einmal als er an einem hohen Feste die Messe vor dem Könige feierte, und der Sitte gemäß die Kanzel bestieg um dem Volke Gottes Wort zu verkünden, sagte er unter anderem, als ob er wehklage daß die Guten und Adelichen auf dieser Erde ausgegangen seien, nur er allein und der König (sich nämlich nannte er vor dem Könige) seien von dem alten Adel übrig, während doch seine zwei Brüder, derselben Eltern Söhne, anwesend waren; und, sagte er ferner, obschon er nicht den Namen seines Bruders, des Apostelfürsten Petrus trage, so habe er doch dieselbe Gewalt wie Petrus, oder auch eine noch größere, weil er niemals wie Petrus den Herrn verleugnet habe.

3. Derselbe befahl einmal in seinem Bisthum einer Aebtissin, welche, ich weiß nicht wodurch, gegen ihn sich vergangen hatte,

bei dem Gehorsam welchen sie ihm schulde, binnen vierzehn Tagen dieses irdische Leben zu verlassen. Und weil sie damals krank lag, so glaubte der eitle Mann, sein Gebot werde an ihr erfüllt werden können; würde sie nun zufällig sterben, so wollte er daß man glauben solle, sie sei auf sein Gebot gestorben. Nach vierzehn Tagen aber schickte jene, schon genesen, um irgend einer Sache willen einen Boten an den Bischof. Kaum sah er diesen von ferne ankommen, als er voll Freude zu den Anwesenden sprach: „Ist nun etwa meine Macht an jenem Weibe geringer gewesen als die meines Bruders Petrus an der Saphira? Sehet! jene elende ist auf meinen Befehl gestorben." Aber als nun der Bote näher herankam, und er erfuhr daß sie noch lebe und von ihrer Krankheit genesen sei, da wurde er zu Schanden mit seinem Hochmuth und verstummte.

4. Einmal als er wie gewöhnlich am Hofe des Königes war und Tag für Tag die königliche Tafel mit viel ausgesuchteren Gerichten zierte als der König selbst, da ereignete es sich eines Tages daß durch die übergroße Verschwendung aller Vorrath erschöpft war, und sein Truchseß nichts hatte, was er nach seiner Gewohnheit als eine feine und für den König selbst bestimmte Speise auf die königliche Tafel bringen konnte. Geld aber hatte er auch nicht, um irgend ein kostbares Gericht zu kaufen, weil er schon alles in solcher Weise ausgegeben hatte. Der Bischof wußte das recht gut und hielt sich an jenem Tage verborgen, damit ihn sein Truchseß nicht finden könnte; denn er wollte daß dieser durch seine eigene Bemühung auf irgend eine Weise etwas auftreiben sollte, was er ihm mit Anstand auf den Tisch setzen könnte. Der Truchseß aber suchte lange nach seinem Herrn, und da er ihn endlich in einer Kapelle wohin er sich geflüchtet hatte, ausfindig machte, klopfte er zuversichtlich an die Thüre und verlangte eingelassen zu werden. Als der Bischof seine Stimme erkannte, warf er sich rasch, wie zum Gebete, auf die Erde; jener aber trat ein, und da er den Bischof hingestreckt erblickte, und weder durch Husten noch durch Räuspern zum Aufstehen bringen konnte, legte er sich zuletzt

neben dem Bischof auf den Boden, als ob er mit ihm beten wollte, und sprach zu ihm ins Ohr: „Betet doch daß ihr heute etwas zu essen findet, denn bis jetzt habt ihr noch nichts, was mit Ehren auf euern Tisch gesetzt werden kann.“ Der Bischof aber stellte sich als sei er plötzlich von einer Verzückung aufgestört, und rief: „O du Thor, was hast du gethan, da du mich ohne Scheu von der Unterhaltung mit meinem Gotte abgerufen hast! Wenn du gesehen hättest was dem Bruder Transmund zu sehen vergönnt war, so würdest du nimmermehr mir während des Gebetes genaht sein.“ Dieser Transmund aber war zugegen, und weil er sah daß dergleichen dem Bischofe gefiel, so sagte er daß er schon seit langer Zeit gesehen hätte, wie während des Gebetes Engel zu ihm redeten. Er selbst aber war ein Maler aus Italien.

5. Dieser Bischof also, da er den König auf der abschüssigen Bahn des Frevels wie ein zügelloses Pferd dahin stürmen sah, suchte sich zu seinem vertrauten Genossen zu machen; nicht um die aufgeschossenen Dornen der Laster mit der Hand der ernsten Ermahnung auszurotten, und durch bischöfliche Predigt den Samen der Tugend zu pflanzen, sondern um die Keime des Lasters mit dem Thaue der Schmeichelei zu benetzen, und die Saat der Tugend, so sie etwa hervorsprießen sollte, durch die Bitterkeit der bösen Lehre zu ersticken. Denn weder warnte er ihn, ehe die Sünde begangen war, mit den Worten des Tobias[1]: „Hüte dich vor allerlei Hurerei. Und danke allezeit Gott und bete daß er dich regiere, und du in allem deinem Vornehmen seinem Worte folgest“ — noch trug er, auf daß der König die schon begangene Sünde mit den Thränen der Reue abwüsche, mit Nathan das Schwert des Vorwurfs unter der Hülle des Gleichnisses, um mit raschem Stoße das Geschwür seiner Seele zu treffen, damit der Eiter seines bösen Gewissens heraus fließe — sondern er gab ihm als apostolische Lehre diesen bösen Rath: „Thue alles, was deiner Seele gefällt, und sorge nur dafür daß du am Tage deines

[1]) Kap. 4 Vers 13 und 20.

Todes rechtgläubig erfunden werdest.“ Da doch die Schrift sagt[1]: „Folge nicht deinen bösen Lüsten“ und wiederum: „Säe nicht auf den Acker der Ungerechtigkeit, so wirst du sie nicht ernten siebenfältig.“ Jener aber lehrte so, als ob es in der Macht des Menschen liege, in einer Stunde sein Leben zu ändern, da doch der Spruch lautet[2]: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird“, und[3]: „Den Geruch, den neu der Topf in sich gesogen, wird lange er bewahren.“ Durch diese unbischöfliche Lehre des Bischofes wurde also der König in seiner Bosheit bestärkt, und stürzte sich in die Abgründe der Lüste, wie Rosse und Maulthiere, die nicht verständig sind[4]: er, der König über viele Völker war, richtete in sich selber der bösen Lust einen Thron auf, der Königin aller Laster.

6. Zwei oder drei Kebsweiber hatte er zu gleicher Zeit; und auch hiermit noch nicht zufrieden, hörte er nie daß jemand, wer er auch sei, eine junge und schöne Tochter oder Gemahlin habe, ohne daß er wenn sie der Verführung widerstand, Befehl gab, sie mit Gewalt ihm zuzuführen. Manchmal begab er sich auch selbst mit einem oder zwei Begleitern bei nächtlicher Weile dahin, wo er erfahren hatte daß solche zu finden seien; und zuweilen gelang es ihm das Ziel seines bösen Wunsches zu erreichen, aber zu Zeiten war es auch nahe daran, daß er von den Verwandten oder dem Ehemann seiner Geliebten ums Leben gebracht wäre. Seine edle und schöne Gemahlin[5], welche er wider seinen Willen nach dem Rathe der Fürsten zur Ehe genommen hatte, war ihm so verhaßt, daß er sie nach der Hochzeit mit freiem Willen niemals wieder sah, da er auch die Hochzeit selbst nicht mit freiem Willen

1) Jesus Sirach 18, 20 und 7, 3. — 2) Sprüche Salomonis 22, 6. — 3) Nach Horaz in den Briefen I. 2, 70. Doch hat Bruno hier so wenig wie oben Worte und Versmaaß genau wiedergegeben. — 4) Psalm 31 (32) v. 9. — 5) Bertha, Tochter des Grafen Otto von Savoyen und der Adelheid, der Erbtochter der Grafen von Turin, Markgräfin von Susa. Heinrich III hatte noch kurz vor seinem Tode seinen fünfjährigen Sohn mit ihr verlobt, und 1066 mußte dieser, ehe er noch sein sechzehntes Jahr zurückgelegt hatte, die Braut heimführen. Der folgenden Geschichte steht der Umstand entgegen, daß Heinrich seine Gemahlin nie berührt hat, so lange er auf eine Scheidung hoffte; nachher aber sich mit ihr aussöhnte, und von da an immer im besten Vernehmen mit ihr gelebt hat.

gefeiert hatte. Er trachtete daher auf vielerlei Weise danach sich von ihr zu scheiden, damit er dann mit einem Scheine des Rechts seinen unerlaubten Begierden folgen könnte, wenn die erlaubte eheliche Verbindung ihm versagt wäre.

7. Zuletzt gebot er einem seiner Gesellen, sich um die Gunst der Königin zu bewerben, und versprach ihm eine große Belohnung, wenn er sie bewegen könnte ihm zu Willen zu sein. Und er hoffte daß sie ihm nichts abschlagen werde, weil sie, obschon neu vermählt, doch schon wieder wie eine verlassene lebte. Aber die Königin hatte in Weibesleib ein Manneshèrz, und erkannte sogleich aus welcher Quelle dieser Anschlag entsprungen sei. Deshalb wies sie ihn zuerst mit Unwillen von sich; dann aber, als jener wie ihm geboten war, hartnäckig sie bedrängte, versprach sie ihm, jedoch nur zum Schein, seine Bitte zu gewähren. Jener meldete freudig die Sache dem Könige, und sagte ihm die Stunde welche zur Ausführung bestimmt war. Der König aber ging hocherfreut zugleich mit dem Ehebrecher zum Schlafgemach der Königin, damit er, wenn er Zeuge des Ehebruchs wäre, sie in gesetzlicher Form von sich verstoßen, oder auch, was ihm das liebste gewesen wäre, ums Leben bringen könnte. Allein da der Ehebrecher an die Thüre des Gemaches klopfte, und jene rasch die Pforte öffnete, fürchtete der König, wenn jener zuerst eingelassen wäre, ausgeschlossen zu werden, und drängte sich eilfertig durch die Thüre. Die Königin erkannte ihn sogleich, und schloß so hastig die Thüre zu daß der andere draußen blieb; dann rief sie ihre Frauen, und mit den Waffen die sie vorher bereitet hatte, mit Schemeln und Stöcken, zerschlugen sie ihn dermaßen, daß er halb todt liegen blieb. „Du Hurenkind, rief sie, woher kam dir solche Frechheit, daß du dir auf die Umarmung der Königin Hoffnung machtest, welche den stärksten Mann zum Gatten hat!“ Jener rief er sei Heinrich, er sei ihr Mann, er habe nur in allen Ehren sie besuchen wollen. Sie entgegnete aber, der sei ihr Mann nicht, welcher verstohlner Weise nach ehebrecherischem Umgang getrachtet habe; wäre er wirklich ihr Gemahl, warum sei er dann

nicht offen zu ihrem Lager gekommen? So warf sie ihn fast bis auf den Tod zerschlagen aus ihrer Kammer, verschloß die Thür und legte sich ins Bett. Er aber wagte nicht irgend einem zu verrathen was ihm widerfahren war, sondern schützte eine andere Krankheit vor, und lag fast einen ganzen Monat zu Bett. Denn die Königin hatte seiner weder am Kopf noch Leib geschont, sondern ihn, ohne jedoch ihn zu verwunden, am ganzen Körper zerschlagen. Als er sich aber wieder erholt hatte, ließ er trotz dieser scharfen Züchtigung nicht ab von seinem alten Sündenleben.

8. Wenn irgend ein Weib eine Klage über irgend ein Unrecht vor ihn brachte, und von seiner königlichen Gewalt Gerechtigkeit verlangte, so erhielt sie, wenn ihm in seiner Thorheit ihre Jugend und ihre Gestalt gefiel, anstatt des Rechtes wonach sie verlangte, vielfaches Unrecht. Denn zuerst mißbrauchte er selber sie, so lange es ihm gefiel, zu seiner Lust; dann aber gab er sie einem seiner Diener zur Frau. So beschimpfte er die edlen Frauen dieses Landes, nachdem er selber sie schmählich entehrt hatte, noch ärger durch die Vermählung mit seinen Knechten[1]. Dieses alles sah jener falsche und trügerische Bischof; sah es, und verhinderte es nicht, vielmehr bestärkte er den König noch durch seine Lehre, unter dem Scheine der Ermahnung, dergleichen ohne Scheu und Scham zu treiben. Denn er sagte dem Jüngling daß er ein Thor wäre, wenn er nicht in allen Stücken die Begierden seiner Jugend befriedigte.

9. Viele und große Schandthaten dieser Gattung übergehe ich mit Absicht, weil ich zu seinen Verbrechen anderer Art eile; nur dieses eine möge noch hier am Ende aufgeführt werden, was der gerechte Richter nicht ohne Strafe lassen möge, die Schmach nämlich, welche er seiner Schwester angethan hat, daß er sie mit seinen Händen festhielt, bis ein anderer auf seinen Befehl in Gegenwart des Bruders sie entehrt hatte. Es half ihr nichts, daß

1) Nämlich seine ursprünglich unfreien Dienstmannen, welche als Reichsministerialen bald zu immer steigendem Ansehen gelangten. Doch führt weder Bruno ein bestimmtes Beispiel einer solchen Verbindung an, noch wüßte ich aus anderen Quellen eines nachzuweisen.

sie die Tochter eines Kaisers, daß sie des Königs einzige rechte Schwester von beiden Eltern war, daß sie durch den heiligen Schleier Christus zu ihrem Bräutigam erwählt hatte[1].

10. Weil aber schändlicher Ehebruch noch schändlichere Mordthaten zu veranlassen pflegt, so hat auch Jener, so wie er mehr als eine Bathseba seiner Lust opferte, gleichfalls mehr als einen Urias grausam ums Leben gebracht. Denn so viel unmenschliche Mordthaten hat er vollbracht, daß es zweifelhaft bleibt, ob er mehr wegen seiner schandbaren Wollust oder wegen seiner unerhörten Grausamkeit verrufen sei. Gegen alle war er entsetzlich grausam, aber gegen niemanden so sehr wie gegen seine vertrauteste Umgebung. Wer an allen seinen Heimlichkeiten Theil hatte, und um seine Frevel und Unthaten wußte oder ihm dabei half, der mußte, während er unbesorgt an dem Rathschlage über den Mord Anderer Theil nahm, selber den Tod erleiden, welchen er für sich nicht befürchtet hatte. Und für welches Vergehen? Weil er ein Wort gegen seinen Willen gesprochen, oder auch schweigend nur durch eine Miene verrathen hatte, daß ihm ein Anschlag des Königs mißfalle. Denn er hatte viele Rathgeber, aber niemand wagte ihm einen Rath zu geben, der nicht nach seinem Willen gewesen wäre. Wenn jemand auch unbewußt ihm zu etwas rieth, welches gegen seine Meinung war, so büßte er diesen unbewußt begangenen Fehl mit seinem Blute. Und niemanden ließ er seinen Zorn merken, bis er ihn der nichts Böses ahnte, ums Leben brachte.

11. Einer von seinen Vertrauten Namens Konrad, ein Jüngling von gutem Adel und Lebenswandel, wenn ihm nur das Eine von Gott verliehen wäre, daß er nie am Rathe des Königs Theil genommen hätte, dieser Konrad war eines Tages in Goslar, überzeugt daß ihm die Gunst des Königes so sicher sei wie er sie nur jemals besessen habe. Der König aber war auf der Veste Harz-

1) Hiermit ist Adelheid, Aebtissin von Quedlinburg gemeint. Außer ihr waren aber auch die schon 1060 verstorbene Mathilde, Gemahlin des Herzogs Rudolf von Schwaben, und Jutta, die unten Kap. 83 erwähnte Königin von Ungern, Heinrichs IV rechte Schwestern.

burg, wohin außer den Mitwissern und Gesellen seiner Anschläge niemand ohne ausdrückliche Einladung sich begeben durfte. Der König also sendet nach Goslar, und befiehlt daß Konrad so schnell wie möglich zu ihm kommen solle, ohne anderes Geleit als seinen Waffenträger. Jener, in der Meinung daß er zu einem heimlichen Rathe berufen werde, dem niemand außer ihm beiwohnen dürfe, that noch mehr als ihm befohlen wurde, damit er um so größeres Vertrauen an den Tag lege, machte selbst seinen Waffenträger, und ritt ohne alle Begleitung fort. Da er nun in den Wald kam, sah er einen Hinterhalt, glaubte aber nicht daß es ihm gälte, doch fürchtete er sich, da er ganz allein war, vor einer so großen Menge, und ritt eilends zu einer nahe gelegenen Kirche. Burchard, der Burggraf von Meißen, der nichtswürdige Anführer dieser Büberei, folgte ihm zur Kirche, und versprach ihm auf sein Wort, daß ihm nichts böses widerfahren werde, wenn er herauskommen wolle. Konrad traute ihm freilich nicht, aber er wußte wohl daß Scheu vor der Kirche sie nicht aufhalten würde wenn er dieselbe nicht von freien Stücken verließe, und deshalb ging er hinaus und vertraute sich ihm auf sein Wort. Sie aber führten ihn in die Einsamkeit, und brachten ihn grausam ums Leben, wie ihnen befohlen war. Weshalb er aber sterben mußte, sagten sie ihm auch in der letzten Stunde nicht, und niemals hat es jemand mit Sicherheit in Erfahrung bringen können; nur ein Gerücht ging, daß der König ihm Schuld gab, er habe bei einem seiner Kebsweiber gelegen. Um aber den Verdacht jenes Mordes von sich abzuwenden, befahl der König allen seinen Freunden, die Thäter, welchen er geheißen hatte, sich eine Weile verborgen zu halten, zu verfolgen; und ihn selber ließ er an ehrenvoller Stätte begraben, war mit trauriger Miene bei seiner Bestattung zugegen und vergoß nicht wenig Thränen, wie er denn ein Meister in der Verstellung war. Aber es wollte doch niemand glauben, daß er nicht auf Befehl des Königs umgebracht wäre, was auch wirklich der Fall war.

12. Man erzählte auch, daß er einen von seinen Gesellen, einen

sehr hochgeborenen Jüngling, mit eigner Hand erschlagen habe, indem er dem Anschein nach mit ihm scherzte, und daß er, nachdem er jenen heimlich habe begraben lassen, am folgenden Tage, als reue ihn die That, zu seinem Meister, dem Bischof Adalbert gekommen sei, der ihm dann, ohne irgend eine Genugthuung zu fordern, die Absolution ertheilt habe. Aber weil ich die Wahrheit dieser Geschichte nicht erforschen konnte, wollte ich sie lieber als zweifelhaft hinstellen, obgleich fast alle Welt davon redete.

13. Ich weiß aber einen von den Vertrauten des Königes, der eines Tages vom Hofe zu seinem Bruder kam — der Bruder aber war jener Bischof[1] — und als ob er sich dessen rühmen wollte, diesem seinem Bruder erzählte, daß am ganzen Hofe niemand sei, welcher mehr wie er sich der Gunst des Königes erfreue. Da nun sein Bruder der Bischof dieses gerne hörte und ihn fleißig ermahnte, daß er die Gunst des Königs in aller Weise sich zu bewahren suchen möge, weil solches für ihn selber ehrenvoll und seiner ganzen Verwandtschaft nützlich sei, da erwiederte er: „Ich würde es wohl thun, wenn ich nur zugleich mit der Gunst des irdischen Königes auch die des himmlischen Königes mir bewahren könnte. Aber in Wahrheit, sagte er, habe ich erkannt, daß wer das Vertrauen und die Gunst dieses Königes besitzt, das ewige Leben nicht wird erlangen können." Als ein verständiger Mann entfernte er sich also nach und nach vom Hofe, besuchte immer weniger den geheimen Rath des Königes und ohne ganz weg zu bleiben, kam er doch nicht so häufig wie es sonst seine Gewohnheit gewesen war. Als der König nun bemerkte daß er in seinem Dienste nicht mehr so eifrig war wie früher, fragte er nicht nach der Ursache, ließ ihn auch kein Zeichen von Unwillen wahrnehmen; aber, weil er seinen eigenen Dolch jetzt ruhen lassen wollte, versuchte er ihn

1) Nämlich Adalbert. Der sächsische Annalist, welcher fast das ganze Werk Brunos in seine Annalen aufgenommen hat, nennt hier geradezu den Pfalzgraf Friedrich von Sachsen. Doch hat er dies vielleicht nur aus Brunos Worten geschlossen, welche möglicher Weise auch übersetzt werden können: „Jener Bruder aber war ein Bischof." Dann wäre es eine verstecktere, uns unverständliche Andeutung. Es fällt nämlich auf, daß Pfalzgraf Friedrich unten, Kap. 26, diese Geschichte nicht berührt.

durch eines Anderen Hand zu verderben. Deshalb sandte er ihn um irgend einer Sache willen, ich weiß nicht, ob es ein bloßer Vorwand war oder nicht — an den König von Rußland. Gerne übernahm jener die Gesandtschaft, erstlich weil er darin einen sicheren Beweis sah, daß er die Gunst des Königs nicht verloren habe, da ja dieser kein Bedenken trage, ihm wie in früheren Zeiten seine Geheimnisse anzuvertrauen; sodann weil er durch diese mühsame Gesandtschaftsreise sich ein nicht geringes Lehen von Könige zu verdienen hoffte, wenn er nach glücklich ausgerichtetem Auftrage heimkehren werde. Endlich aber lag für ihn kein kleiner Anlaß zur Freude darin daß ihm die Entfernung vom Hofe willkommen war. Er reiste also ab, und hatte noch keine Ahnung von dem was über ihn beschlossen war. Nach einigen Tagen aber kehrte er Abends in einer Herberge ein, und befahl eine reichliche Mahlzeit zuzurichten. Als nun seine Gesellschaft schon etwas getrunken hatte, sprang ein Wende, ein Mensch von niedrigem Stande, auf und sagte: „Ich trage etwas bei mir, ich weiß nicht was es ist; der Bischof Eppo[1] hat es mir gegeben, und mir befohlen es dem Könige zu überreichen, zu welchem du dich als Botschafter begibst." Und da er bat, ihm dieses doch zu zeigen, holte der Wende einen Brief hervor, welcher mit des Königs Bild versiegelt war. Ohne sich zu bedenken erbrach jener das Siegel, und befahl seinem Schreiber[2] ihm den Inhalt des Briefes zu erklären. Der Schreiber las und übersetzte; der Inhalt aber war folgender: „Wisse daß du mir deine Freundschaft auf keine andere Weise so sicher beweisen kannst, als wenn du dafür sorgst daß dieser mein Botschafter nie in mein Reich zurückkehren könne. Ob du das durch ewiges Gefängniß oder durch seinen Tod bewirken willst, das gilt mir gleich." Diesen Brief also warf er ins Feuer und setzte fröhlich seine Reise fort, führte mit Klugheit seinen Auftrag aus,

1) Von Naumburg, einer von Heinrichs IV treuſten Anhängern. — 2) Der damals immer ein Geistlicher war, clericus; im Englischen und Französischen blieb das Wort als Name des Schreibers, auch als diese nicht mehr Geistliche waren.

kehrte selber reich beschenkt zurück, und überbrachte auch seinem Herrn dem Könige königliche Geschenke.

14. Einem der vertrautesten Räthe des Königes, dessen Namen ich sammt vielen anderen absichtlich übergehe, ist eine Geschichte widerfahren, welche ich deshalb hier mittheilen will, weil sich zwei der größten Laster des Königes darin zeigen, nämlich seine Grausamkeit und seine Wollust. Jener nämlich, kein geborener Sachse, erwählte sich eine Gemahlin aus Sachsen, eine Jungfrau die eben so schön von Gestalt wie edel von Abkunft war. Der König selbst erlangte für ihn die Einwilligung ihrer Eltern, der König selbst war bei der Hochzeit zugegen, allein es ist zu bezweifeln ob er das mehr zur Ehre des Bräutigams oder aus Liebe zur Braut that. Noch hatte diese nicht die Zurückhaltung der bräutlichen Scheu abgelegt, als der König alle Scheu und Scham von sich warf, und von dem Bräutigam selber verlangte, daß er sie ihm zu seinem Lager senden solle. „Alles, sagte dieser, auch das Leben selbst bin ich bereit für euch dahin zu geben, nur dieses Eine geziemt euch nicht zu verlangen, und ich kann es euch nicht gewähren." Der König, der sich trefflich zu verstellen wußte, zeigte den heftigen Unwillen welchen er im Herzen empfand, durch kein Wort, durch keine Miene. Nach wenig Tagen aber, als jener sich schon für sicher hielt, und nichts mehr befürchtete, schickte der König um Mitternacht hin und befahl ihm allein zu ihm zu kommen. Jener kannte die Art des Königes hinreichend um mit Sicherheit zu wissen daß er in dieser Nacht sterben sollte; doch ging er dahin wohin der Befehl ihn rief, zog aber vorher unter seinem Rock einen dreifachen Panzer an. Und da er bis zum Vorzimmer des Königes gekommen war, siehe da trafen zwei Schwerter seine Seiten, und wären ihm mitten im Leibe zusammen gestoßen, wenn nicht der starke Panzer sie abgehalten hätte. Er ging dennoch zum Könige, und meldete ihm wie er vor seiner Kammer empfangen worden sei. Der König aber befahl ihm dieses niemals einem Menschen anzuvertrauen, wenn ihm sein Leben lieb sei.

15. Zu allem diesem Bösen fügte er noch ein anderes hinzu, welches den alten Lastern erst rechten Bestand gab, und zu vielen neuen noch den Anlaß bot. Die Bischöfe nämlich bestellte er nicht den Vorschriften der Kirchengesetze gemäß nach dem Maaße ihrer Verdienste, sondern je mehr Geld ihm jemand dafür zahlte oder je bereitwilliger er seine Schandthaten guthieß, um so mehr galt er bei ihm als würdig für jedes Bisthum. Und wenn er einem auf solche Weise ein Bisthum verliehen hatte, und dann ein anderer ihm mehr Geld bot oder noch unverschämter sein Treiben lobte, so ließ er jenen ersten als der Bestechung schuldig absetzen, den zweiten aber als einen heiligen Mann an seiner Stelle weihen. Daher kam es daß viele Städte in jenen Zeiten zu gleicher Zeit zwei Bischöfe hatten, von denen keiner des bischöflichen Namens würdig war. Das Bisthum Babenberg, welches ebenso reich an äußeren Gütern, als ehrwürdig durch die Gelehrsamkeit seiner Klerisei war, gab, oder verkaufte er vielmehr für unermeßliches Geld an einen Wucherer, der sich besser darauf verstand die Geldstücke aus verschiedenen Münzstätten zu schätzen, als den Text irgend eines Buches, ich will gar nicht einmal sagen zu verstehen oder auszulegen, aber auch nur richtig zu lesen. Dieser las damals bei dem heiligen Amte am Osterabend die übliche erste Lection vor seiner wohlgelehrten Geistlichkeit folgendermaßen: Terra autem erat inanis et vacca[1]! er selber wahrhaftig, obschon er nur zwei Beine hatte, war doch eine unverständige Kuh und aller Rechtschaffenheit ledig. Doch wurde er, obgleich er, um sich die Gunst des Königes zu bewahren, weder sein eigenes noch das Gold der Kirche sparte, die seiner Leitung anvertraut war, auf den Rath des Königes selbst abgesetzt, und sein Bisthum wurde an einen

1) D. h. Kuh, statt vacua, leer, worauf das folgende unübersetzbare Wortspiel geht. Es ist der Vers I. Mose 1, 2: „Die Erde aber war wüste und leer." Hermann, Vitzthum der Mainzer Kirche, hatte allerdings 1065, als Adalbert allmächtig war, das Bisthum erkauft, ebenso 1070 vom Papst Alexander II die Bestätigung seiner Würde; dann wurde er 1075 von Gregor VII, ohne Zuthun des Königs, abgesetzt. Auf Andringen des Papstes und der Geistlichkeit ernannte dann Heinrich einen andern Bischof, Propst Rupert von Goslar, welcher als vertrautester Rath des Königs einen sehr schlechten Ruf hatte.

anderen gegeben, nicht etwa an einen solchen der durch seinen Wandel und seine Einsicht des Bisthums würdiger wäre, sondern der ein noch frecherer Schmeichler des Königs bei allen seinen Unthaten gewesen war.

16. Da nun der König unter solchem Treiben schon dem Jünglingsalter entwuchs, begann er bald nachdem Bischof Adalbert von Bremen sein vornehmster Rathgeber geworden war, auf dessen Zureden an wüsten Orten hohe und von Natur feste Berge aufzusuchen, und auf diesen so feste Burgen zu bauen, daß sie dem Reiche zu großem Schutz und Schmuck gereicht haben würden, wenn er sie an passenden Orten errichtet hätte. Die erste und größte dieser Burgen nannte er die Harzburg, und befestigte sie von außen so gewaltig mit einer starken Mauer, mit Thürmen und festen Thoren, schmückte sie im Innern so herrlich mit königlichen Gebäuden, baute auch darin ein so stattliches Kloster, zierte dieses Kloster mit so reichem Schatze, und versammelte hier aus allen Gegenden eine so zahlreiche und so ansehnliche Geistlichkeit, daß mancher Bischofssitz mit seiner ganzen Einrichtung kaum dagegen aufkam, ja daß sogar einige dahinter zurück blieben. Das schönste Stück des Kirchenschatzes welches er bei irgend einem Bischofe sah, verschaffte er sich durch Bitte oder Befehl, um es seinem Stifte zu verleihen. Bei den übrigen Burgen aber sah er weniger auf Schönheit und Pracht als auf Festigkeit. Gesegnet, sehr gesegnet wäre sein Name, wenn er diese Vesten gegen die Heiden aufgerichtet hätte. Denn ohne Zweifel würden diese dann schon längst entweder alle die Taufe angenommen haben, oder den christlichen Fürsten auf ewige Zeiten zinspflichtig sein. Aber dieser Burgenbau an verschiedenen Orten erschien unsern Landsleuten anfänglich wie ein kindisches Spiel, weil seine böse Absicht noch nicht durchschaut war. Und da sie keine Gefahr davon besorgten, hinderten sie ihn nicht nur nicht daran, als sie dazu noch im Stande waren, sondern sie unterstützten ihn sogar mit Geld und Arbeit bei dem Bau, weil sie daraus die Hoffnung schöpften daß er gegen fremde Völker kriegerischen Muth beweisen werde. Nach-

dem aber Besatzungen in die Burgen gelegt waren, und diese nun anfingen rund umher auf Beute auszugehen, für sich zu ernten wo sie nicht gesäet hatten, freie Männer zu knechtischer Arbeit zu zwingen, und ihre Töchter und Frauen zu beschimpfen: da erst sahen sie ein was jene Burgen bedeuteten, und doch wagten sie noch nicht Widerstand zu leisten oder sich zu vertheidigen. Nur diejenigen welche selbst den Schaden duldeten, beklagten sich verstohlener Weise bei denen, welche, ferner wohnend, noch nichts von den Burgmannschaften zu leiden hatten. Aber diese versäumten es den Bedrängten Hülfe zu leisten, und kräftigten auf diese Weise selbst die Tyrannei welche dann auch sie erreichte. Denn von den Bauern ging der König weiter zu dem Ritterstande, von den Bodenfrüchten zum Raub der Freiheit. So nahm er den Friderich vom Berge, welcher unter den freien Männern und sogar unter dem Adel für sehr angesehen galt, als seinen Dienstmann in Anspruch; und auch den Willehelm, welcher wegen seiner übertriebenen Prachtliebe der König von Lothesleben genannt wurde, verfolgte er mit solcher Grausamkeit, weil er nämlich reichen Besitz aber wenig Verstand hatte, daß vornehmlich wegen dieser beiden ganz Sachsen sich gegen den König verschwor; obgleich sie es ihrem Volke schlecht genug vergolten haben. Denn nachdem alle Sachsen schon offenen Krieg gegen den König begonnen hatten, vergaßen jene beiden der beschworenen Treue, verließen ihr Vaterland, und schlugen sich zuerst als erbärmliche Ueberläufer zu den Feinden. Allein das wird sich später zeigen.

17. Das Volk der Schwaben aber sandte, als es von der Bedrückung der Sachsen vernommen hatte, Boten zu ihnen, und schloß mit ihnen ein Bündniß, daß nämlich keiner von beiden Stämmen dem Könige zur Unterdrückung des anderen Hülfe leisten wolle. Denn der König wollte auch die Schwaben mit Gewalt unterdrücken, und sie zwingen von ihrem Erbgut Zins zu zahlen. Wenn die Sachsen dieses Bündniß getreulich bewahrt hätten, so wären sie von dem Makel der Treulosigkeit und von einem großen Theile ihres Unglücks frei geblieben.

18. Sigefrid der Erzbischof von Mainz, sandte an die Bischöfe Werinher von Magdeburg und Burchard von Halberstadt ein Schreiben voll Klagen, daß der König sich in seinem Sprengel Orte auserlesen habe, die sich zu Räubereien eigneten, dort Burgen anlege und mit Besatzungen versehe, und so den Besitzungen seiner Kirche vielen Schaden zufüge. In demselben Schreiben bat er die Bischöfe ein festes Bündniß zwischen ihm und dem Erzbischof Anno von Köln zu vermitteln — nicht etwa weil sie in Feindschaft entzweit wären, aber weil doch auch nicht eine so zuverlässige Freundschaft sie verbinde, daß jeder von ihnen es wagen könnte, dem andern seine Geheimnisse, so wie er wohl möchte, anzuvertrauen. Dieses aber thue dem ganzen Reiche Noth — denn wenn jene Beiden, welche im Reiche den Vorrang hatten, getreulich zusammen gehalten hätten, so würden sie in voller Sicherheit das ganze Reich in Händen haben können — und niemand würde dieses leichter bewirken können als jene beiden Bischöfe, weil der eine von ihnen, nämlich der Magdeburger, ein Bruder, der andere aber ein Vetter des obengenannten Erzbischofes von Köln war. Aehnliche Klagen theilten sich fast alle Fürsten des deutschen Reiches gegenseitig mit, aber doch wagte niemand offen damit hervor zu treten: so große Furcht hatten alle vor dem Könige. Dergestalt also wurde dieser Krieg, obgleich dem Anscheine nach die Sachsen allein ihn begannen, doch keinesweges nach ihrem Rathschluß allein angefangen. Obgleich nun, wie gesagt, jeder einzelne unter den Fürsten so viele und schwere Unbill und Schmach erduldete, so fühlte doch jeder nur was ihn selber traf; wer noch unverletzt war, hatte keine Theilnahme für den Schaden seines Nächsten, und dem gemeinsamen Uebel widerstanden sie nicht mit gemeinsamem Rathe. Der König sann auf den Schaden Aller, räumte dazu jedes Hinderniß aus dem Wege und sah sich auf allen Seiten nach Hülfe um, damit er seinen bösen Willen ins Werk setzen könnte; jene aber hielten das Uebel nur für ein besonderes, örtliches, und sahen keine Mittel vor zur Abwehr des gemeinsamen Verderbens. Um aber alle, so wie er es wünschte, unterdrücken zu können, suchte

der König vorher diejenigen, auf welchen besonders ihre Stärke beruhte, einzeln zu schwächen.

19. Den Otto vornehmlich, einen klugen und tapfern Mann, der, ein geborener Sachse, in Baiern Herzog war, suchte er mit aller Schlauheit um seine Würde zu bringen, weil er nicht daran zweifelte daß dieser mit allen Baiern den Sachsen beistehen würde.
1070. Er verleitete also einen gewissen Einno[1], an dem außer seinem kecken Muth nichts war, durch Geld und Versprechungen dazu, daß er aussagte der Herzog habe ihn anstiften wollen den König zu ermorden, und wenn der Herzog dies leugnen sollte, so erklärte er sich bereit durch einen Zweikampf die Wahrheit zu erhärten. Da nun demgemäß der Tag für diesen Kampf anberaumt war, wurde Otto von seinen Freunden, Bischöfen und anderen Fürsten gewarnt: wenn er nach Goslar käme wo der Zweikampf Statt finden sollte, so werde er sicherlich nicht lebendig von dort zurück kehren, wenn er auch im Kampfe seinen Gegner besiege. Deshalb zog er es vor lieber mit Unrecht seiner Würde verlustig zu gehen als sich einem solchen Gerichte zu unterziehen, von dem er wußte, daß darin der Gerechtigkeit selbst Gewalt angethan werde. Er zog sich also auf seine Erbgüter zurück, und führte, mit dem Herzog Magnus von Sachsen verbündet, fast zwei Jahre lang einen erbitterten Krieg gegen den König. Als sie endlich, dem Rathe
1071. ihrer Freunde nachgebend, sich der königlichen Gewalt unterwarfen, hielt der König den Herzog Magnus volle zwei Jahre in seiner Haft, so daß in der ganzen Zeit niemand wußte ob er noch lebe oder wo er sich befinde.

20. Darauf sandte der König Boten übers Meer an den Dänenkönig, und bat ihn um eine Zusammenkunft in Bardewick, wohin er sich auch selbst mit wenigen Begleitern begab, da doch keine Kunde davon vorhanden ist, daß jemals vor ihm ein König in diese Gegenden gekommen wäre[2]. Jener war ihm dahin ent-

1) Auch Egino genannt. Es sind das Abkürzungen von Einhard oder Eginhard. — 2) Karls des Großen Lager bei Bardenwich 795 (Einhards Jahrbücher S. 88) war also vergessen. Der Dänenkönig war Suen Estridson.

gegen gekommen, und er hatte eine geheime Unterredung mit dem- 1071
selben, bei welcher außer dem Bischof Adalbert und einem der königlichen Räthe niemand zugegen war. Doch blieb ihre Verabredung nicht lange verborgen, weil jener, der allein mit dem Bischofe zugegen gewesen war, da er den dort entworfenen Plan nicht zu hindern vermochte, wenigstens das bewirkte was in seiner Macht lag, nämlich daß den Sachsenfürsten der Anschlag, welcher sie betraf, nicht verborgen blieb. Denn der Dänenkönig schwur dem König Heinrich, daß er ihm gegen alle seine Feinde, und namentlich gegen die Sachsen, mit aller Kraft zu Lande und zu Wasser Hülfe leisten werde; und der König Heinrich versprach ihm dafür alle Landstriche, die an sein Reich gränzten, zu Eigen zu geben.

21. Nachdem nun also diese Unterredung beendigt und der Dänenkönig heimgekehrt war, betrachtete König Heinrich die nahe gelegene Veste Lüneburg, und da er die Festigkeit derselben erkannt hatte, entbrannte er nach seiner Weise in heftiger Begierde danach, als ob niemand in jenen Gegenden ihm würde widerstehen können, wenn er die Burg in seiner Gewalt hätte. Diese aber hatte immer den Vorfahren des Herzogs Magnus angehört, und war jetzt nach dem Erbrechte an ihn selber und seinen Oheim Heriman gekommen. Der König also ließ von seiner wenig zahlreichen Begleitung etwa siebzig der zuverlässigsten Kriegsleute in jener Burg, welche auch den Ort selbst und das ganze umliegende Land zwingen sollten wie Knechte den königlichen Befehlen Folge zu leisten. Aber da diese unvorbereitet eingezogen waren, wartete Heriman nur bis der König sein Gebiet verlassen hatte, und umlagerte dann die Burg mit Heeresmacht. Was sollten jene nun thun? Die Burg war freilich sehr fest und nur durch Hunger zu überwinden, enthielt aber außer wenigem Brod, welches die Mönche bei ihrem Entweichen zurückgelassen hatten, nichts eßbares, und der Hunger hieß sie das Schloß verlassen, aber draußen verwehrte die drohende Schärfe des Schwertes ihnen den Abzug. Denn für ihre geringe Anzahl war es zu gefährlich, sich mit einem ganzen Heere in

Kampf einzulassen. Sie erboten sich also dem Grafen Heriman zu freiwilliger Ergebung, aber dieser erklärte, er werde nicht einen Mann von ihnen entkommen lassen, wenn nicht Herzog Magnus, seines Bruders Sohn, heimkehre. Als der König dieses erfuhr, war er in großer Bedrängniß, und konnte nicht leicht einen vortheilhaften Ausweg ersinnen. Jene Belagerten mit Gewalt befreien, das konnte er nicht, weil er sich nicht getraute aus den Sachsen, die gegen ihn erbittert waren, ein Heer aufzubieten; von den anderen Völkern aber, die seiner Herrschaft unterthan waren, konnte er doch nicht eine hinreichende Mannschaft versammeln, um ohne Gefahr dorthin zu ziehen. Den Herzog wollte er nicht herausgeben, weil er gegen einen Sachsenkrieg gesichert war, so lange er ihn gefangen hielt. Denn nur die Furcht, es möchte dem Herzog das Leben kosten, bewirkte, daß man nach so vielfach erlittenem Unrecht noch keinen Krieg begann. Aber so viele seiner treuesten Anhänger, von denen manche adeliche und tapfere Verwandte hatten — wenn er die umkommen ließe, so würde er in Zukunft keinen mehr finden der ihm die Treue bewahrte, und keinen Augenblick vor ihren Angehörigen sicher sein.
1073. Er gab also endlich
Aug. 15. den Herzog Magnus los, und erhielt dafür die ganze Schaar seiner Getreuen zurück. Daher entstand das Sprüchwort, welches sich durch ganz Sachsen verbreitete, daß man für siebzig Schwaben einen Sachsen kaufe, oder daß siebzig Schwaben gegen einen Sachsen ausgelöst werden.

22. Wie groß in allem Sachsenland die Freude über Herzog Magnus Heimkehr war, das könnte selbst die Beredsamkeit des Tullius nicht schildern: ihre Freude würde nicht größer gewesen sein, wenn er vom Tode auferstanden wäre. Je mehr sie schon daran verzweifelt hatten, ihn jemals lebend wieder zu sehen, um so größer war ihre Fröhlichkeit und ihr Jubel, da sie ihn nun wirklich lebend begrüßten; und nicht allein seine Anverwandten und sein ganzer Anhang jauchzten über seine Rettung, sondern das ganze Volk ohne Unterschied lobte einstimmig den Herrn, der ihn auf wunderbare Weise befreit hat. Denn denselben Mann,

welchen sein Oheim für unermeßlichen Preis an Geld und Gut 1073.
nicht hatte loskaufen können, den befreite die göttliche Barmherzigkeit auf eine Weise, welche menschliche Klugheit niemals hätte ersinnen können. Daher ertönten von Aller Mund in ganz Sachsenland nur die Worte: „Gott sei Lob und Dank für die wunderbare Befreiung des Herzogs Magnus!" Auch diejenigen welche ihn nie gesehen hatten, dankten Gott für seine Erlösung mit nicht geringerer Inbrunst, als ob sie von des Herzogs Haus oder Sippe gewesen wären.

23. Hierauf nun, als das Fest der Apostelfürsten, nämlich des Petrus und Paulus[1], nahe bevorstand, verordnete der König daß die gesammte Menge der sächsischen Fürsten in Goslar sich versammeln solle, damit wenn etwas der Rede werthes von allgemeinen Reichsangelegenheiten auftauche, er dieses mit dem gemeinsamen Rathe der Fürsten verhandeln könne. Alle eilten freudig dahin, weil sie hofften, daß jetzt die Leiden, welche Sachsen schon so lange zu erdulden hatte, endlich einmal ein Ende finden würden.
Nachdem nun also die Feier des Festes gebührend begangen, und Juni 29.
der für die Geschäfte festgesetzte Tag herangekommen war, versammeln sich die Bischöfe, Herzöge, Grafen und die übrigen Fürsten an der Pfalz bei Tagesanbruch, und dort sitzend erwarten sie vergeblich daß der König zu ihnen heraus komme oder sie zu sich eintreten heiße. Denn er hatte die Thüren seiner Kammer verschlossen, und trieb darinnen mit seinen Gesellen Würfelspiel oder andere unnütze Dinge, unbekümmert darum daß er so viele angesehene Männer wie die niedrigsten Knechte vor seiner Thüre warten ließ. So verging der ganze Tag, ohne daß er oder ein Bote der die Wahrheit berichtet hätte, zu ihnen herauskam. Als aber die Nacht schon angebrochen war, kam einer von seinen Höflingen heraus und fragte die Fürsten in höhnischer Weise wie lange sie dort noch zu warten gedächten, da der König schon durch eine andere Thüre die Pfalz verlassen habe, und in schnellem Trabe

1) Der 29. Juni, also lange vor des Herzogs Befreiung. Die zuverlässigere Darstellung Lamberts weicht hier von Brunos Erzählung gänzlich ab.

1073. nach seiner Burg eile. Da geriethen sie alle, welche von des Königs Hochmuth so schmähliche Behandlung erfahren hatten, in solchen Zorn, daß sie ihm zu derselben Stunde ohne alle Scheu die Treue offen aufgekündigt hätten, wenn nicht der Markgraf Dedi[1] noch durch seine Klugheit ihre Wuth gebändigt hätte. Von diesem Tage und aus dieser Ursache hat der Krieg zuerst begonnen; dieser Tag war der Anfang aller folgenden Uebel. Denn in derselben Nacht kamen die Fürsten alle, nachdem sie ein wenig Speise genossen hatten, jeder mit seinem zuverlässigsten Rathe, während alle übrigen schon schliefen, verabredeter Weise in einer Kirche zusammen: und hier erklärten sie, nachdem sie vorher nicht wenig Thränen vergossen hatten, daß sie selbst den bittersten Tod lieber leiden als mit solcher Unbill und Schmach ferner leben wollten. Sie setzten daher Tag und Ort fest, wo sie alle mit dem gesammten Sachsenvolke sich versammeln, und gemeinsam rathschlagen wollten über die gemeinsame Freiheit, von der sie sahen daß man sie ihnen nehmen wolle; dann kehrten sie einzeln in ihre Heimath zurück, mit der Absicht, nie wieder dem Rufe zu des Königs Dienst zu folgen.

24. Nachdem nun also kurze Zeit vergangen war, kamen wie verabredet war, alle, vornehme und geringe, bei dem Orte Haldensleben[2] zusammen; weshalb aber an einen so kleinen Ort eine so große Versammlung berufen war, wußten nicht alle. Da bestieg Otto, welcher einst Herzog gewesen war und den herzoglichen Namen noch führte, als die ganze Menge versammelt war, einen Hügel, von welchem aus seine Rede zu aller Ohren gelangen konnte, und gebot Stillschweigen. Als nun alle mit gespannter Erwartung lauschten, begann er folgende Rede:

25. „Weshalb, o ihr tapferen Krieger, eure Fürsten euch so zahlreich an diesen Ort berufen haben, das ist wohl fast allen wohlbekannt; damit aber niemand von euch behaupten könne, daß

1) Von der Ostmark oder Lausitz. — 2) Der Name beruht nur auf Vermuthung, da er in den Handschriften auf verschiedene Weise entstellt ist.

er nicht darum wisse, haben wir beschlossen es euch allen insge= 1073.
sammt mitzutheilen. Die Unbill und die Schmach, welche unser König schon seit langer Zeit über jeden einzelnen von euch gebracht hat, sind groß und unerträglich; aber was er noch zu thun vorhat, wenn der allmächtige Gott es ihm gestattet, ist noch viel größer und schwerer. Starke Burgen hat er, wie ihr wißt, zahlreich an Plätzen errichtet, die schon von Natur fest sind, und hat in dieselben eine große Menge seiner Vasallen gelegt und mit Waffen aller Art reichlich versehen. Diese Burgen sind nicht etwa gegen die Heiden errichtet, welche unser Land, wo es an das ihre gränzt, gänzlich verwüstet haben; sondern mitten in unserm Lande wo niemals jemand daran dachte, Krieg gegen ihn zu erheben, hat er sie mit so großer Anstrengung befestigt, und was sie hier zu bedeuten haben — das haben die meisten von euch bereits erfahren, und wenn nicht Gottes Barmherzigkeit und eure Tapferkeit dazwischen tritt, werdet ihr es bald alle erfahren. Euch, die ihr in der Nähe wohnt, nehmen sie mit Gewalt eure Habe und bergen sie in ihren Burgen, eure Frauen und Töchter mißbrauchen sie zu ihrer Lust wann es ihnen gefällt; eure Knechte und euer Zugvieh, alles was ihnen beliebt, fordern sie zu ihrem Dienste: ja sogar euch selbst zwingen sie jede Last, und sei sie noch so widerwärtig, auf euern freien Schultern zu tragen. Aber wenn ich in Gedanken mir vorstelle was noch unserer harrt, dann erscheint mir alles was ihr jetzt erdulbet noch als erträglich. Denn wenn er seine Burgen in unserm ganzen Lande nach seinem Gutdünken erbaut, und sie mit bewaffneten Kriegern und allem übrigen Bedarf ausgerüstet haben wird, dann wird er nicht mehr eure Habe vereinzelt plündern, sondern er wird euch alles was ihr besitzt mit einem Schlage entreißen, wird euer Gut an Fremde geben, und euch selber, euch freigeborene Männer, unbekannten Menschen als Knechte dienen heißen. Und das alles, ihr tapfern Männer, wollt ihr das etwa über euch ergehen lassen? Ist es nicht besser in tapferem Streit zu fallen, als ein elendes und schmähliches Leben, nachdem ihr dem Uebermuthe jener Leute zum Spott gedient habt, schimpflich

1073. zu verlieren?[1] Knechte die man für Geld kauft, ertragen nicht die unbilligen Gebote ihrer Herren, und ihr, die ihr frei geboren seid, solltet geduldig die Knechtschaft ertragen?[2] Vielleicht scheut ihr euch, als Christen, den Eid zu verletzen mit welchem ihr dem Könige gehuldigt habt. Vortrefflich, aber dem Könige habt ihr geschworen. So lange er für mich ein König war, und königlich handelte, so lange habe auch ich ihm die Treue, welche ich ihm geschworen, rein und unverletzt bewahrt; allein nachdem er aufgehört hatte ein König zu sein, war der nicht mehr vorhanden, dem ich Treue zu bewahren hatte. Also nicht gegen den König, sondern gegen den ungerechten Räuber meiner Freiheit; nicht gegen das Vaterland, sondern für das Vaterland, und für die Freiheit, welche kein braver Mann anders als mit dem Leben zugleich hingibt,[3] ergreife ich die Waffen, und fordere ich von euch, daß auch ihr sie ergreifet. Erwachet also, und bewahret das Erbe, welches eure Väter euch hinterlassen haben, für eure Kinder; hütet euch, daß nicht durch eure Sorglosigkeit oder Trägheit ihr selbst und eure Kinder fremder Menschen Knechte werdet. Doch damit es nicht etwa jemanden von euch scheine, als sei kein hinreichender Anlaß vorhanden um gegen den König zu den Waffen zu greifen, für uns besonders, die wir ihn von Kindheit an vorzugsweise in unserm Lande auferzogen haben, und ihm vor allen übrigen Völkern seines Reiches treu gewesen sind,[4] möge nun ein jeder vor euch allen das Unrecht erzählen welches ihm vom Könige widerfahren ist; und dann möge nach gemeinsamer Ueberlegung entschieden werden, ob wirklich hinreichend dringende Noth uns zwingt, dem Unrecht Widerstand entgegen zu setzen."

26. Demgemäß erklärte Erzbischof Werinher von Magdeburg, seine Stadt sei vom Könige zweimal mit Mord und Raub heimgesucht; außerdem aber versicherte er daß er über das allen zuge-

1) Worte Catilinas bei Sallust Kap. 20. — 2) Wörtlich aus der Rede des Memmius in Sallusts Jugurth.-Krieg Kap. 31. entlehnt; nur heißt es dort „zur Herrschaft geboren." — 3) Sallusts Catilina Cap. 33. — 4) Schon 1057 versuchten, nach Lambert, die sächsischen Fürsten, das Königskind vom Throne zu stoßen.

fügte Unrecht nicht weniger Schmerz empfinde wie über sein eigenes, und gelobte dem entgegenzutreten als ob er selbst allein das alles erduldet hätte. Bischof Burchard von Halberstadt klagte daß der König ihm das Erbgut eines Edelmannes Namens Bodo, welches von Rechts wegen seiner Kirche zukomme, gewaltsam entrissen habe. Herzog Otto erhob Klage, daß ihm das Herzogthum in Baiern, welches er lange mit vollem Recht besessen, ohne daß irgend eine Beschuldigung gegen ihn erwiesen wäre, vom Könige durch einen hinterlistigen Anschlag wider Recht genommen sei. Markgraf Dedi[1] klagte daß einige von Rechts wegen ihm gehörige Güter ungerechter Weise ihm entzogen wären. Graf Heriman erzählte, was kürzlich geschehen war, daß nämlich der König ihm die von seinen Vätern ererbte Veste Lüneburg listig überfallen hatte, und, hätte er sie nur behaupten können, jenes ganze Land, des Grafen rechtes Erbgut, nicht nach königlichem Rechte sondern mit Unrecht in Besitz nehmen wollte. Pfalzgraf Friderich beklagte sich, daß ihm ein großes Lehen, welches er von der Abtei Herolsfelde[2] gehabt habe, durch einen ungerechten Befehl des Königes genommen sei, und er vergeblich versucht habe es mit hundert Hufen Landes vom Könige einzulösen. Friderich vom Berge und Willehelm genannt der König, von denen Heinrich dem einen die Freiheit, dem zweiten sein Erbgut zu nehmen versuchte, brachten beide ihre Klage vor, und diese erregte noch mehr als die übrigen Klagen die Theilnahme aller anwesenden, weil sie daran ermaßen, was er allen insgesammt anzuthun gedenke; nämlich daß er darauf sinne, wenn es ihm möglich sei, ihnen allen Freiheit und Erbe zugleich zu nehmen. Darauf trug nun noch jeder das Unrecht vor, welches er erlitten hatte; aber weder der Raum dieser Schrift noch das menschliche Gedächtniß reicht hin um das alles zu fassen. Die ganze Versammlung also — es war aber eine gewaltige Heeresmacht dort zusammengekommen — schwur einen feierlichen Eid, den jeder einzeln ablegte, die Bischöfe nämlich, daß sie, so weit sie

1) Von der Ostmark, s. oben S. 26. — 2) Hersfeld.

1073. es ohne Schaden ihres Standes vermöchten, die Freiheit ihrer Kirchen und ganz Sachsens gegen jedermann aus allen Kräften vertheidigen wollten; die Laien aber, daß sie bis an ihren Tod ihre Freiheit nicht preisgeben und ihr Land fernerhin von niemand mit Gewalt ausplündern lassen wollten.

August 27. Und nicht lange Zeit darauf zogen sie mit großer Heeresmacht geradesweges auf die Harzburg zu, in welcher der König sich befand, und schlugen der Burg gegenüber, so daß man sie von dort erblicken konnte, ein Lager auf. Als nun der König sie sah, entsetzte er sich von plötzlichem Schrecken ergriffen, aber wie er sich zu verstellen wußte, schickte er Boten ab, gleich als ob er ganz unbesorgt wäre, und ließ ihnen sagen daß er sich nicht wenig darüber verwundere, wozu sich eine so große Menge Volks versammelt habe; er glaube nicht, daß ihm um irgend einer Sache willen eine so große Schuld gegen sie zur Last falle, daß sie darum berechtigt wären einen Bürgerkrieg anzufangen. Sie möchten die Waffen niederlegen. Hätten sie Klagen vorzubringen, so sei er bereit mit ruhigem Sinne darüber zu erkennen, und wenn etwas zu bessern sei, es nach dem Rathe seiner Fürsten und Freunde zu bessern. Seine Boten aber waren der Bischof Friderich[1], Herzog Berthold[2], und Sigefrid des Königs Kaplan[3]. Denn Bischof Adalbert von Bremen war vor kurzem gestorben[4]. Diesen meldete Herzog Otto die Antwort des ganzen Sachsenvolkes: sie wären nicht in feindlicher Absicht, und nicht um einen Bürgerkrieg zu beginnen, dort versammelt; dem Könige, wenn er nur wirklich wie ein König herrschen wolle, würden sie in aller Treue dienen; sie bäten daß er die Burgen, welche er nicht zum Schutze sondern zum Verderben des Reiches erbaut hatte, zerstören wolle; wenn er es aber nicht wolle, dann würde ihnen klar werden wozu er sie gebaut habe; sie wollten ihre Freiheit und ihren Besitz gegen aller Menschen Gewaltsamkeit mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit vertheidigen. Und als die Boten zurückkehrend dem Könige solches

1) Von Münster. — 2) Von Kärnthen, aus dem Hause Zeringen. — 3) 1077 zum Bischof von Augsburg erhoben. — 4) 1072 den 17. März.

gemeldet hatten, und ihn, so viel Mühe sie sich auch gaben, nicht 1073.
überreden konnten, die Bitten zu erfüllen, da traute er auch seinen vertrautesten Freunden nicht mehr, weil sie ihm keine Rathschläge nach seinem Sinne gaben, sondern alle von sich entfernend überlegte er ganz allein was er zu thun habe; denn er hielt es für schimpflich die Burgen, an denen er viele Jahre lang gebaut hatte, plötzlich, als wäre er durch Gewalt gezwungen zu zerstören, und erachtete es doch auch für gefährlich, mit den wenigen, die er bei sich hatte — und auch diesen fing er schon an zu mißtrauen — sich auf eine Tagfahrt mit einem so großen und zu jeder That bereiten Heere einzulassen. Deshalb verließ er Sachsen bei nächtlicher Weile, insgeheim, denn es wußte darum nur eine kleine Schaar, der er die Bewachung der Burg anvertraute, und durch das Dickicht der Wälder, welches er oft durchwandert hatte um geeignete Orte zur Erbauung von Burgen zu suchen, flüchtend kam er mit wenigen Begleitern nach Ostfranken. Als aber den Fürsten, welche bei ihm gewesen waren, seine Flucht bekannt wurde, erklärten sie schmählich verlassen zu sein und eilten in ähnlicher Weise davon, ein jeder in seine Heimath. Diese Flucht begab sich im Jahre nach der Menschwerdung des Herrn 1073.

28. Nachdem aber die Sachsen von der Flucht des Königes, welche nicht lange geheim gehalten werden konnte, Nachricht erhalten hatten, ließen sie ohne Verzug Mannschaften zurück, um die Burg, welche so leicht nicht zerstört werden konnte, zu belagern; die übrigen aber zogen aus, um die anderen Burgen zu zerstören, welche nicht so sehr fest waren. Einige von ihnen aber gingen zu den Thüringern, machten ihnen den ganzen Verlauf der Sache bekannt, und gewannen sie durch gegenseitige Eide für ihren Bund. Und auch alle die, welche früher, so lange noch der König im Lande war, nicht gewagt hatten an der Verschwörung Theil zu nehmen, die zwangen sie jetzt, da der König verjagt war, entweder ihr Land flüchtig zu verlassen und dem Könige zu folgen, oder sich mit ihnen für ihr Land gegen den König zu verschwören.

29. Dieses alles wurde in gehöriger Ordnung ausgeführt; das

1073. Schloß Harzburg aber war außerordentlich schwer einzunehmen — denn wenn es in einer passenden Gegend läge, so wäre die Oertlichkeit wohl für eine Königspfalz geeignet — ganz davon ablassen konnte man aber eben so wenig ohne Gefahr für ganz Sachsen, weil es auch mit einem großen Kriegsheer nicht zu bezwingen gewesen wäre, sobald hinreichender Mundvorrath hätte hingeschafft werden können. Deshalb also erbauten die Sachsen in kurzer Zeit ein anderes eben so festes Schloß, in welches sie, unter einander sich ablösend, Besatzungen legten, und dadurch verhinderten, daß den Feinden Verstärkung oder Lebensmittel zugeführt würden. Doch machten zuweilen jene, wenn man den Sachsen Lebensmittel nach dem neuen Schlosse brachte, einen plötzlichen Ausfall und ließen dieselben in ihre Thore tragen. Aber dadurch fügten sie ihren Feinden wohl einigen Schimpf oder Schaden zu, lehrten sie aber auch in Zukunft vorsichtiger und sorgfältiger zu sein. Von beiden Seiten also wurde fast täglich tapfer gestritten, die Sachsen aber waren dadurch überlegen daß ihre Burg auf einem höheren Berge lag, so daß man in der tiefer gelegenen Harzburg nur unter Dach vor Steinwürfen sicher war; ferner durch die Ablösung der ermüdeten Mannschaften durch frisches Kriegsvolk, und durch die reichliche Zufuhr von Lebensmitteln, während bei den Feinden von allem diesem das Gegentheil Statt fand. Denn weder konnten sie mit Leichtigkeit Steine in die höhere Burg werfen, noch lösten andere sie ab wenn sie ermüdet waren, und endlich bedrängte sie nicht wenig der Hunger, der schlimmste Feind. Dieser hätte sie auch schon längst gezwungen sich als besiegt zu ergeben, wenn ihnen nicht einige von den Sachsen die von früher her mit ihnen befreundet waren, heimlich Lebensmittel hätten zukommen lassen.

30. Mittlerweile wandte sich der König flehentlich an jeden einzelnen von den Fürsten des deutschen Reiches; berichtete ihnen in kläglicher Weise daß er von dem Königthum über Sachsen, welches er theils durch Erbschaft von seinem Vater her, theils durch ihre gemeinsame Wahl überkommen habe, mit Unrecht verdrängt sei. Darin, sagte er, sei nicht sowohl ihm, als allen

Fürsten, die in seiner Person verachtet wären, ein Schimpf an- 1073.
gethan, und er forderte von allen inständigst Hülfe, um seine eigene und ihre Beleidigung zu strafen. Aber nicht viele von ihnen ließen sich durch seine Reden bewegen, weil fast alle wußten, wie viel Unheil er über die Sachsen gebracht habe, und zumal, weil er ganz dasselbe auch gegen die Schwaben und Ostfranken beabsichtigt hatte. Doch trugen sie Sorge, mehr für ihre eigene als des Königes Ehre, und versprachen ihm zu Hülfe zu kommen, unter der Bedingung, daß die Sachsen zu einer Tagfahrt berufen würden, und sie dann die Sache der beiden Parteien sorgfältig untersuchten: finde sich hier, daß ihn die Sachsen ohne seine Schuld gewaltsam verjagt hätten, so wollten sie mit ganzer Kraft dafür arbeiten, ihn in sein Reich wieder einzusetzen; habe er aber durch eigene Schuld ein mit allen Gütern des Lebens angefülltes Land verloren, weil er thörichtem Rathe gefolgt sei, so gäben sie ihm, falls er auf sie hören wolle, den Rath, daß er sein Wüthen aufgebe, gegen die ihm untergebenen Völker sich gerecht und barmherzig erweise, was ja das rechte Wesen eines Königes sei, und daß er auf diejenigen, deren Rath ihn schlimmer Weise irre geleitet habe, ferner nicht mehr höre. Gegen Christenmenschen, gegen unschuldige und ihnen durch Blutsverwandtschaft nahe verbundene Männer ohne Ursache zu kämpfen, weigerten sie sich entschieden. Diese Reden nahm der König auf als ob sie ihm gefielen, weil er wohl merkte daß er nicht ausrichten könne, was eigentlich seine Absicht war, nämlich ohne Tagfahrt gewaltsam mit Heeresmacht in Sachsen einzubrechen, sie mit den Waffen unter seine Botmäßigkeit zu bringen und alle aus freien Männern zu Knechten zu machen. Deshalb sandte er seine Boten an die Fürsten Sachsens, und verhieß ihnen alles gute, wenn sie ihn in Frieden in sein Reich zurück kehren ließen; dem Herzog Otto, von dem, wie er wohl wußte alle in ihren Rathschlägen sich leiten ließen, versprach er die ihm wider Recht genommene Würde zurück zu geben und noch vieles dazu, wenn er ihm zu seiner früheren Würde verhelfen wolle.

31. Da er nun also ein Heer zusammen gebracht hatte, welches 1074.

1074. freilich groß genug, aber zum Kampfe nur im äußersten Nothfall entschlossen war, beschloß er Sachsen am ersten Februar zu betreten, bald nach Beginn des 1074 Jahres seit der Menschwerdung des Herrn. Aber die Sachsen, welche von seiner Ankunft vorher Kunde erhalten hatten, zogen um ihr Land zu vertheidigen, mit einem gewaltigen Heere aus, und begegneten ihm bei der Stadt die man Vach nennt[1]; hier schlugen sie ihr Lager dem Könige so nahe auf, daß die beiden Heere sich gegenseitig erblicken konnten. Doch sandte man von beiden Seiten Späher aus, um die Stärke der Gegner sorgfältig zu erkunden, und diese statteten dann den Ihrigen genauen Bericht ab über alles, was sie gesehen hatten. Das Heer der Sachsen aber war so groß, daß man es für doppelt so zahlreich hielt als des Königes Heer. Diejenigen also welche auf des Königes Seite waren, hörten alsbald von der großen Anzahl der Sachsen und von ihrer Rüstung, da ihnen doch der König gesagt hatte, daß die Sachsen weder Pferde hätten noch geübt wären in Ritterschaft, sondern Bauern ohne Kenntniß des Krieges. Waren sie nun schon vorher nicht zum Kampf entschlossen, weil sie keine genügende Ursache dazu sahen, so wurden sie jetzt ganz entschlossen nicht zu kämpfen, weil ihnen zu der Ursache auch noch die Mannschaften abgingen, mit denen sie einer so großen Menge ohne Gefahr hätten entgegen treten können.
Fber. 2. Daher mußte der König auf das Geheiß seiner Fürsten den Sachsen durch seine Boten versprechen, daß er alles thun wolle was sie selber ihm vorschreiben würden, wenn sie ihm nur die vom Vater ererbte Würde nicht versagen wollten, welche er durch die Schuld seiner unbedachten Jugend und schlechter Rathgeber verloren habe, wie er selber zugab. Darauf überredeten Herzog Otto und andere, denen große Versprechungen gemacht waren, die übrigen daß sie ihn unter folgenden Bedingungen wieder aufnähmen: er solle seine Burgen zerstören und nie wieder herstellen; er solle in Zukunft keine Räubereien mehr in ihrem Lande verüben; in Sachsen alle

1) An der Werra.

Anordnungen nur nach dem Rathe der Sachsen treffen und keinen 1074.
Menschen von fremdem Stamme in seinen Rath aufnehmen; endlich sich wegen dieser seiner Vertreibung niemals an einem von ihnen rächen. Und da der König auf das heiligste versprach daß er alles dieses und noch mehr thun wolle, so entließ er sein Heer, begab sich mit wenigen Begleitern in das Sachsenlager, und von diesen mit freudigem Zuruf und Siegesjubel geleitet, kam er bis nach Goslar. Dieser unüberlegte Friedensschluß hatte für die Sachsen die übelsten Folgen. Denn während sie ihren Frieden mit dem Könige machten, hatten sie der Schwaben vergessen, welche eingedenk des alten Bündnisses mit den Sachsen, sich geweigert hatten mit dem Könige gegen dieselben zu ziehen; und deshalb gewannen sie jetzt an den Schwaben statt treuer Freunde die erbittertsten Feinde. Hätten sie jenen Frieden entweder gar nicht, oder mit den Schwaben gemeinsam abgeschlossen, so haftete nicht der Makel der Treulosigkeit an ihnen, und sie würden nicht so viele grausame Feinde haben.

32. Doch erkannten wir um dieselbe Zeit die Größe der göttlichen Gnade gegen uns, deren wir nimmer vergessen dürfen. Denn da die Winterkälte so heftig war, daß alle Flüsse und Sümpfe freien Uebergang darboten, und da alle Männer sich gegen den König versammelt hatten, zu Hause aber nur die Frauen mit den Kindern geblieben waren, so hätten die Heiden, unsere alten Feinde, ganz Sachsen in Asche legen und die Frauen und Kinder wegschleppen können, wenn nicht Gott in seiner wunderbaren Barmherzigkeit sie, gleich als ob sie ihrer angeborenen Grausamkeit vergäßen, innerhalb ihrer Grenzen gleichsam eingeschlossen hätte ruhen heißen.

33. Da nun also der König mit dem Geleite des Sachsen- März.
heeres nach Goslar gekommen war, fing er, seiner angeborenen Tücke nicht vergessend, an Vorwände zu suchen, damit er nicht nöthig habe seinem Versprechen gemäß die Burgen sogleich zu zerstören. Und da einige unserer Fürsten sahen daß er die Sache hinaus zu schieben suche, so gaben sie ihm, um seine Gunst zu

1074. März. gewinnen, den Rath, daß er jene Hauptburg, deren Erhaltung er wünschte, einem der sächsischen Fürsten unter dem Scheine der Uebergabe einräume, bis die damals heftig entbrannte Volkswuth etwas erkalte, und dann die Burg nach seinem Wunsche unversehrt erhalten bleiben könne. Denn das Volk drang heftig darauf daß sie zerstört werde, und rief laut, wenn das nicht geschehe, würden sie sogleich von neuem sich erheben. Der König aber wußte in seiner Bedrängniß nicht was er thun sollte, weil er weder das Schloß zerstören wollte, noch einem der Fürsten traute, welche ihm versprachen daß es stehen bleiben solle, wenn er es ihnen zum Scheine überantworte; und weil er auch vor dem Volke große Furcht hatte, daß es den Krieg von neuem wieder beginnen möchte. Denn wenn es seiner Absicht inne würde und sich mit Gewalt gegen ihn wendete, wie sollte er sich da vertheidigen, da er sich fast ganz alleine mitten im Heere befand, oder wie sollte er durch die Flucht sich bergen, da er rings umher von erbitterten Feinden umgeben war? Er suchte sich also durch seine Klugheit zu helfen, und erdachte eine List, die jedoch nicht den Erfolg hatte, welchen er davon hoffte. Er befahl nämlich insgeheim einigen seiner alten Vertrauten, nur die Ringmauer an den höchsten Stellen abzutragen; und wenn dann das Volk, nachdem es dieses gesehen, in der Hoffnung daß die ganze Burg fallen werde sich entferne, sollten sie mit der Zerstörung inne halten, und so sollte die Burg nach Herstellung der geringen Beschädigungen unversehrt, so wie es sein Wille war, verbleiben. Allein jene verschmähten es selbst Hand anzulegen, und brachten Bauern aus der Nachbarschaft herbei, welchen sie ihrem Auftrage gemäß befahlen, nur den Rand der Mauern abzutragen. Die Bauern aber, da nun der Ort in ihre Gewalt gegeben war, von dem sie seit langer Zeit viel Böses erduldet hatten, achteten nicht auf das was ihnen befohlen war sondern auf das was sie schon längst gewünscht hatten, und ließen nicht ab von der Zerstörung bis sie keinen Stein mehr auf dem anderen sahen. So zerstörten sie also in kurzer Zeit die königlichen Bauten, welche mit königlichem Aufwande während vieler

Jahre errichtet waren, und ließen von so gewaltigen Mauern auch die Fundamente nicht in der Erde. Die Boten des Königes wagten kein Wort zu reden, weil die Bauern sie, wenn sie einen Einspruch versuchten, selber mit dem Tode bedrohten. So brachen sie also das Kloster, welches mit mühsamer Arbeit vollendet war, bis auf den Grund nieder, plünderten den ganzen dort zusammen gebrachten Schatz, mochte er dem Könige oder der Kirche gehören, zerbrachen die helltönenden Glocken, gruben des Königes Sohn und Bruder, welche er dort bestattet hatte, aus und zerstreuten ihre Gebeine wie gemeinen Unrath, und ließen durchaus nichts von der Burg übrig. 1071. März.

34. Aber der König, als er erfahren hatte daß seine Burg auf diese Weise vernichtet war, wurde innerlich zwar von lebhaftem Schmerze bewegt, zeigte ihn aber äußerlich auf keine Weise, weil er es verschmähte denen, welche er haßte, seinen Schmerz zu verrathen, da er für den Augenblick nicht seinen Haß nach seines Herzens Wunsch mit ihrem Blute sättigen konnte. Die Fürsten Sachsens aber erkannten wohl, daß das Gemüth des Königes, wenn er es gleich nicht blicken ließ, nicht ohne Grund heftig erregt war, und suchten ihn auf alle Weise zu besänftigen, indem sie sich erboten, in jeder Art die er selber bestimmen möge, sich zu rechtfertigen, daß es ohne ihr Wissen und ihren Willen geschehen sei, und diejenigen welche dabei betheiliget waren, mit jeder Strafe, die er verhänge, zu peinigen; aber sie richteten nichts aus. Denn der König zürnte nicht so sehr denen, welche den Frevel, wie sie selbst bekannten, verübt hatten, als denjenigen welche sich von aller Theilnahme rechtfertigten; die Bauern seinen Zorn fühlen zu lassen verschmähte er, und gedachte, wenn die Zeit ihm einmal günstig wäre, gegen die Häupter dieses Landes seinen Grimm auszulassen. Indessen rächte er seine Burg, nicht wie er wohl wünschte, aber doch so weit er im Augenblick dazu im Stande war, und befahl alle Burgen und alle Vesten dieses Landes, mit Ausnahme der alten festen Städte, welche zur Ehre des Reiches

1074. März. aufgerichtet waren, niederzureißen[1]. Daß aber dieser Befehl nicht aus ernstlichem Eifer für das Recht, sondern aus der leidenschaftlichen Bewegung seines zornigen Sinnes hervorging, das ließ sich besonders daran erkennen, daß er einige Burgen, denen nichts böses nachgesagt wurde, zerstören ließ, dagegen aber viele die wegen Räubereien und Beutemachen berüchtigt waren, wenn man ihm nur Geld gab, unangetastet ließ. Hierauf verließ er Sachsen, scheinbar ohne Bitterkeit und ohne irgend einen bösen Gedanken gegen die Sachsen, noch vor dem Ende des Märzmonats, und begab sich voll boshafter Freude zu den Bewohnern der Rheinlande und des übrigen Frankens. Man erzählt aber daß er, als er unser Gebiet verließ, mit einem Eidschwur ausgerufen habe, nie wieder wolle er nach Sachsen zurückkehren, wenn er nicht vorher eine solche Macht zusammen gebracht habe, daß er in Sachsen thun könne was ihm beliebe.

35. Er versammelte also die Fürsten jener Lande, und bald vor den einzelnen bald vor der ganzen Versammlung demüthig sich zur Erde neigend, erhob er Klage und sprach zu ihnen, daß die früher ihm durch seine Verjagung zugefügte Beleidigung ihm jetzt unbedeutend erscheine, aber diese neue als groß und unsühnbar; früher habe man ihn mit seinen Fürsten mißachtet, jetzt aber sei hierzu auch die Verachtung der himmlischen Heerschaaren, und was schrecklicher sei als alles andere, der göttlichen Majestät selbst gekommen. Denn mit Thränen erzählte er ihnen, wie er, gegen seinen Willen ihrem Rathe nachgebend, den Sachsen seine mit königlichem Aufwande erbaute Burg zur Zerstörung übergeben habe, wie aber jene nicht allein diese, was ihnen ja erlaubt war, auf unmenschliche Weise zerstörten, sondern obendrein das Gott und seinen Heiligen geweihte Kloster mit ärgerem Wüthen wie die Heiden selbst bis auf den Grund niederrissen, Glocken, Kelche und alles übrige zum Dienste Gottes dort gesammelte ohne Scheu zer-

1) Es war nämlich Bedingung des Friedens, daß auch die von sächsischen und thüringischen Großen seit seinem Regierungsantritt erbauten Burgen niedergerissen werden sollten.

brachen oder wie Feindesgut plünderten, wie sie seinen Bruder und 1074.
seinen Sohn, beide Königskinder, jammervoll aus ihren Gräbern rissen und gliedweise den Winden Preis gaben; ja, was entsetzlicher sei als alles dieses, wie sie die Reliquien der Heiligen mit ihren fluchwürdigen Händen aus den heiligen Altären gerissen und wie schlechten Unrath auf unheilige Stätten geworfen hätten. Nachdem er dieses alles mit vielen Thränen geredet hatte, bat er jeden einzelnen, indem er ihnen die Füße küßte, wenn sie sich auch nichts daraus machten seine Beleidigung zu rächen, so möchten sie doch wenigstens die Gott und seinen Heiligen zugefügte Schmach nicht ungestraft lassen. Er sagte daß man die Sachsen gar nicht Christen nennen dürfe, da sie ja durch solchen Frevel, im Hause Christi begangen, zeigten daß sie Christum weder liebten noch fürchteten. Die Fürsten sollten sich dadurch als treue Diener Christi erweisen daß sie, von Eifer für die Ehre Christi entbrannt, nicht zauderten, die Ihm zugefügte Schmach mit Seinem eigenen Beistand zu rächen. Während er nun, so oft eine Fürstenversammlung Statt fand, diese Klagen und Bitten wiederholte, verging ein ganzes Jahr, bevor sein Wunsch, ein Heer nach Sachsen führen zu können, erfüllt wurde. Denn alle welche das klägliche Elend kannten, das er über Sachsen gebracht hatte, suchten, da schon an sich jeder Krieg eine harte Sache ist und für diesen Krieg kein genügender Grund vorlag, jeden Vorwand um diesen Krieg hinaus zu schieben: und hätten nicht, wie oben erzählt ist, die Sachsen durch ihren Friedensschluß mit dem Könige den Herzog Rudolf von Schwaben beleidigt, so hätte der König vielleicht bis auf den heutigen Tag kein Heer gegen Sachsen zusammen gebracht. Denn jener, da er sich von den Sachsen auf deren Hülfe er gebaut hatte, hintergangen sah, versöhnte sich so gut er konnte mit dem Könige, und versprach zuerst von allen daß er mit seiner ganzen Mannschaft Sachsen feindlich angreifen wolle. Aber das begibt sich, wie ich schon sagte, erst nach Jahresfrist.

36. Unterdessen aber sandte der König Boten an alle Völker rings umher, gab Geschenke und noch größere Verheißungen, um

1074. wenn er nur könnte, alle Menschen zu Feinden der Sachsen zu machen, weil er sie nicht sowohl seiner Königsgewalt unterwerfen wollte, was leicht und ohne Krieg hätte geschehen können, sondern sie ganz und gar aus der Zahl der Menschen zu vertilgen strebte. Dem Böhmenherzog Wrotizlav versprach er die Stadt Meißen mit allem Zubehör und gewann ihn so zur Unterstützung seiner Absichten. Den heidnischen Liutizen[1] löste er die Zügel ihrer alten Grausamkeit gegen die Sachsen, und gestattete ihnen vom Sachsenlande so viel sie könnten für sich zu erobern. Sie aber erwiederten daß sie durch viele Kriegsstürme die Sachsen erprobt und selten oder nie von diesen Kriegen Freude gehabt hätten; ihnen genüge ihr eigenes Land und sie seien zufrieden, wenn sie ihre Grenzen vertheidigen könnten. Den Dänenkönig erinnert er an die eidlich bekräftigte Zusage, und versichert daß er ihm alles versprochene zu leisten bereit sei. Philippus den Beherrscher des lateinischen Frankens, sucht er durch vielfache Versprechungen zu gewinnen, daß er, der alten Freundschaft eingedenk, ihm zu Hülfe komme wenn er ihn rufe. Aber dieser, der in ähnlicher Weise von seinem Volke beschuldigt und fast des väterlichen Reiches entsetzt war, erwiederte daß er kaum noch seine eigene Würde, die er doch noch nicht ganz verloren hatte, festzuhalten vermöge, geschweige denn versuchen könne, ihm wieder zu seiner Würde zu verhelfen, die ihm schon ganz entfallen war. Willehelm den König von England rief er zu seiner Hülfe auf mit dem Versprechen ihm gleiches zu vergelten wenn er jemals dessen bedürfen sollte. Der erwiederte aber daß er jenes Land mit Waffengewalt erobert habe, und daher fürchte er, wenn er es einmal verlasse, daß man ihn nachher nicht wieder aufnehmen werde. Willehelm den Herzog von Poitou, Bruder seiner Mutter, bat er sich zu erbarmen über den Sohn seiner Schwester, und ihm Hülfe zu leisten, damit er in die Herrschaft seines Vaters, die ihm wider Recht genommen sei, wieder eingesetzt werden könne. Aber dieser antwortete daß so starke Heer-

1) Der damals übliche Gesammtname für die Wenden zwischen Elbe und Oder.

schaaren der Franken, Normannen und Aquitanen zwischen ihnen 1074.
lägen, daß er mit keiner Klugheit ein Heer durch eine so große Macht durchzuführen vermöge.

37. Da nun diese alle, mit Ausnahme der Böhmen, ihm ihre Hülfe weigerten und er von den fremden Völkern keine hinreichende Macht gegen die Sachsen aufzubringen vermochte, verfiel er auf den schlimmsten Rath, den er aber am besten verstand, nämlich die Sachsen zu entzweien und mit den Sachsen selbst gegen die Sachsen zu kämpfen, so daß er, welche Seite auch unterliegen möge, immer als glücklicher Sieger triumphiren könne. Er hieß deshalb die Fürsten der Sachsen einzeln zu sich kommen, indem er irgend eine große Sache vorgab, die er mit ihrem Beirath entscheiden wolle. Sie kamen ohne Bedenken dahin, wohin sie berufen waren, und wohin sie eben so wenig gezögert haben würden zu kommen, wenn sie auch ohne den Vorwand einer besonderen Sache durch einfachen Befehl vor den König gefordert wären. Wie sie einzeln ankamen, empfing er sie mit Schmeichelworten und wenn sie nun schon eine Weile bei ihm waren, eröffnete er ihnen seine Absichten, und zwang sie ihm eidlich zu versprechen, daß sie ihm zur Unterdrückung Sachsens nach Kräften behülflich sein, und dieses niemanden verrathen wollten; wenn sie dieses aber nicht sogleich thaten, so ließ er sie nicht von sich. So kam es daß der Vater auf unserer, der Sohn auf der anderen Seite war, daß der eine Bruder mit uns kämpfte, der andere drüben. Viele von den Mächtigeren, welche in beiden Ländern begütert waren, gingen auch, um beides zu retten, freiwillig zum König über und ließen einen Sohn oder Bruder hier; oder sie blieben auch selbst zurück, schickten aber Brüder oder Söhne zum Könige. Sehr viele vom Ritterstande rief er auf dieselbe Weise zu sich, und suchte sie, je nachdem er eines jeden Gemüthsart erkannte, durch Drohungen oder durch Versprechungen zum Bürgerkriege zu treiben. Auch Dienstmannen verschmähte er nicht zu sich zu berufen und sie zu bitten, daß sie doch durch Ermordung oder Verlassung ihrer Herrn sich würdig machen möchten die Freiheit zu erlangen oder gar die

1074. Herren ihrer Herren zu werden. Aber dieses alles war noch verborgen; denn wer ihm seine Hülfe eidlich gelobte, der mußte zugleich ein unverbrüchliches Schweigen hierüber beschwören.

38. Was soll ich davon sagen, daß er den Bischöfen die er nicht auf seine Seite zu bringen vermochte, solche Geschenke zusandte, mit denen er ihnen Bisthum und Leben zugleich zu nehmen hoffte, um ihr Bisthum an Personen zu geben, die in allen Stücken seinem Willen beistimmten? Durch einen trügerischen Mönch schickte er dem Erzbischof Werinher von Magdeburg als kostbares Geschenk ein gewürziges Pulver, welches wie er ihm sagen ließ, gegen viele Krankheiten heilsam und ihm von seiner Mutter aus Italien übersandt sei. Davon ließ dieser einen Theil in einer Brodrinde einem Hunde geben, den wir darauf unverzüglich sterben sahen, und uns freuten daß der Bischof eine solche Arznei nicht gekostet hatte.

39. Aber nachdem das geschwätzige Gerücht alles dieses in Sachsen zu verbreiten begann, und alles kommende Unheil vorher zu sagen, in derselben Folge wie es sich nachher wirklich ereignete, da war das gemeine Volk, welches nicht versteht die Dinge gehörig abzuwägen, fröhlich und drohte alle, welche in ihr Land einfallen würden, bei dem ersten Anlauf niederzuschlagen; allein der Adel gerieth in große Angst, da er die gewaltige Macht des Königes mit seiner eignen so geringfügigen in genauer Ueberlegung verglich. Denn von dort sahen sie die Franken von beiden Seiten des Rheines, die Schwaben, Baiern, Lothringer und Böhmen zum Kampfe kommen, auf ihrer Seite aber fanden sie nur das eine Sachsen, und auch davon kaum den dritten Theil, weil alle Westfalen und alle die um Meißen wohnen, durch des Königs Gold verlockt von uns abgefallen waren. Und auch dieser dritte Theil selbst blieb kaum in sich zuverlässig, weil auch hier jeder einzelne fortwährend vom König durch Versprechungen zum Abfall gereizt wurde. Auch alle Bischöfe mit Ausnahme von vieren, nämlich denen von Magdeburg, Halberstadt, Merseburg und Paderborn, gingen entweder offen zum Könige über, oder standen nur mit

schwankender Treue auf unserer Seite, um sich, wie auch die Sache 1074.
ausfallen möchte, ohne Gefahr der siegreichen Seite zuwenden zu
können.

40. Um dieselbe Zeit erblickten wir in Sachsen viele Wunderzeichen, aus denen wir das kommende Unheil vorher erkennen konnten. Denn daß wir auf der Magdeburger Wiese die Raben so heftig mit einander kämpfen sahen, daß mancher von ihnen todt auf dem Platze blieb, davon will ich gar nicht einmal reden, weil ich andere heiligere Zeichen zu berichten habe, in welchen sich nicht minder die Zukunft offenbarte. Die Hirtenstäbe unserer Bischöfe wurden bei heiterer, ja sogar von Sommerhitze durchglühter Luft in den Kapellen wo sie standen, so naß, daß sie jedem welcher sie anfaßte, die Hand mit Wasser erfüllten. In Steterburg war ein hölzernes Crucifix, welches um dieselbe Zeit im Sommer von so reichlichen Schweißtropfen benetzt wurde, daß es auch nachdem es mit Tüchern abgewischt war, nicht aufhörte zu schwitzen und einige Näpfchen mit dem aufgefangenen Schweiße erfüllte. Als Bischof Werinher von Merseburg das heilige Amt der Messe feierte, und nach gewohnter Weise auf das Blut des Herrn einen Theil vom Leibe Christi legte, sank dieses Stück auf den Boden des Kelches gleich als ob der Leib Christi in Blei verwandelt wäre. Ein Priester im Magdeburger Bisthum, im Dorfe Weddinge, der sich in seinem Wandel nach keiner Seite hervorthat, und weder durch Lasterhaftigkeit noch durch den Ruhm besonderer Tugend ausgezeichnet war, sah als er bei der Bereitung des Sakraments bis zur Kommunion gekommen war, da er den Kelch erhob, den Wein nicht nur geistig sondern auch sichtbar in Blut verwandelt; durch die Röthe und Dichtigkeit desselben erschreckt, wagte er nicht davon zu kosten, sondern trug ihn mit großer Angst nach der Stadt Magdeburg, wo er noch jetzt ehrfurchtsvoll aufbewahrt wird. Und was sollen wir wohl glauben daß alles dieses bedeutet haben könne, wenn nicht das Leiden welches wir nachher gekostet haben?

41. Da nun also des Königes Zorn, welcher durch die Länge der Zeit heftig gegen uns entbrannt war, nicht länger verborgen

1074. bleiben konnte, und schon durch sichere Zeichen offenbar wurde, welches Uebel er uns anzuthun gedachte, da schickten unsere Fürsten sowohl einzeln, als alle insgesammt unablässig Gesandtschaften an den König, bald mit bald ohne Briefe, und richteten mit vielem Flehen nur diese eine Bitte an ihn, daß er seine Fürsten zur Versammlung berufen, und vor dieser sie entweder ihrer Schuld überführen, und dann nach dem Spruch der Fürsten bestrafen, oder ihnen gestatten möge, durch jede Probe, welche er verlange, ihre Unschuld zu erweisen, und dann so wie bisher in seiner Gnade zu verbleiben. Aber da sie keine barmherzige Erwiederung von ihm erhielten, und erkannten daß er nur zu ihrem Verderben auf alle Weise thätig sei, da schickten sie Botschaften an die Fürsten welche bei ihm waren, und baten diese demüthig, den Zorn des Königes zu besänftigen. Hiervon nun will ich einen Brief, welchen der Magdeburger Erzbischof an den Mainzer sandte, hier einschalten, damit ein jeder daraus auch alle übrigen kennen lernen möge, denn sie waren alle desselben Inhalts.

42. „Dem Herrn Sigefrid, Christi heiligstem Priester, bietet Werinher, wenn auch unwürdig, doch der heiligen Magdeburger Kirche Erzbischof, und mit ihm alle Bischöfe, Herzöge und Grafen Sachsens, und alle insgesammt, Geistliche und Laien, groß und klein, demüthiges Gebet zu Gott und unterthänigen Dienst.

„Die vielfachen und großen Heimsuchungen, welche uns zur Strafe unserer Sünden ohne Rettung, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit unserer sich annimmt, zu Boden drücken, zwingen uns mit demüthigem Flehen das Mitleid aller derer anzurufen, welche Gott fürchten und nicht vergessen haben daß auch sie Menschen sind. Deshalb, weil uns bekannt ist daß eure Hoheit Gott gleich sehr fürchtet und liebt, flüchten wir ganz besonders zu der Barmherzigkeit eurer Heiligkeit, demüthig bittend, daß ihr nach eurer Gottesfurcht unsere Sache mit gerechtem Sinn erwäget, und wenn ihr sie gerecht erfindet, uns aus Liebe zur Gerechtigkeit selbst, die ja Christus ist, die Hülfe eurer Barmherzigkeit zuwendet. Unser Herr der König hat, nachdem er, herangewachsen, den Rath seiner

Fürsten abwerfend, selbständig zu handeln begann, und sich der 1074.
Leitung solcher Menschen hingab, die weder Recht noch Billigkeit achten, immer danach gestrebt uns gegen alles Herkommen zu unterdrücken, unser Hab und Gut uns zu nehmen, und es an seine Gesellen zu verschenken, um keiner anderen Schuld willen als der, daß jene zu Hause wenig oder nichts besaßen und sie die Fruchtbarkeit unsers Landes sahen. Deshalb besetzte er die festesten Orte unserer Heimath mit starken Burgen, in welche er zahlreiche Bewaffnete legte, die uns zu knechtischem Dienste zwingen, oder, wollten wir unsere Freiheit vertheidigen, uns das Leben nehmen sollten. Welche Gefahren wir da erduldet haben, welche Schmach und welchen Schaden an unsern Leibern, an unsern Frauen, an unserm Besitz, und wie uns davon die Barmherzigkeit Gottes für eine Weile befreit hat, das übergehen wir weil wir glauben daß es euch wohlbekannt ist. Nachdem aber solch schreckliches Ungewitter durch die Barmherzigkeit Gottes gestillt war, und der König uns Frieden und seine Gnade wieder geschenkt hatte, wissen wir nicht daß wir etwas gegen ihn gethan hätten, weshalb er mit Ursach den Krieg gegen uns erneuern müßte. Die Besitzungen über deren Wegnahme er klagte, haben wir seinen Boten zurück gegeben, bis diese selbst sagten, es sei nichts mehr übrig was wir noch zu erstatten hätten. Die Burgen und andere Vesten, die er in unsern Landen zu zerstören gebot, haben wir alle gebrochen, mit Ausnahme derjenigen welche er selber gegen unseren Willen stehen ließ. Wegen der Zerstörung seines Stiftes, der Verletzung der Gräber seines Sohnes und Bruders, und der Zerstreuung ihrer Gebeine, werdet ihr einsehen daß uns keine Schuld trifft, wenn ihr hört wie es sich begeben hat. Die Zerstörung der Burg wo dieses geschehen ist, wollte er keinem der Unsern anvertrauen, sondern er befahl diese Arbeit seinen Dienern und Vertrauten; diese aber als die nachlässigen und faulen ließen, um desto rascher ihren Auftrag auszuführen, alle Bauern aus der Nachbarschaft zusammen kommen, und gaben ihnen Erlaubniß die Burg zu brechen. Die Bauern aber, als unvernünftige Bauern und die von dieser Veste

1074. viel Böses erduldet hatten, wollten, da niemand da war sie in Ordnung zu halten, nichts übrig lassen was zur Herstellung derselben Anlaß geben könnte. Darauf schickten wir an unsern Herrn den König häufige Botschaften als seine unterthänige Diener und baten flehentlich, wenn wir in dieser oder in irgend einer andern Sache gegen ihn uns vergangen zu haben schienen, so möge er uns gestatten vor dem Gericht seiner Fürsten uns entweder zu rechtfertigen oder es durch Bußen gut zu machen. Weil wir nun aber bis jetzt durch keines Menschen Hülfe habe erlangen mögen, daß er diese Botschaft von uns anzunehmen geruhe, so bitten wir eure Heiligkeit allesammt, zu euern Füßen hingestreckt, daß ihr uns den Zorn unseres Herrn des Königes besänftigen und ihm den Rath geben wollet, uns, dem ganzen Volke nicht anders zu thun, als er jedem einzelnen Menschen thun würde, nämlich daß er uns nicht mit feindlichem Grimm und Kriegeswuth zu verderben trachte, bevor er uns nicht vor seinen Fürsten als schuldig und unbußfertig erwiesen habe. Er möge von uns die Bürgschaft nehmen, welche ihr und die übrigen Fürsten gutheißen werdet, um ohne Krieg zu uns zu kommen, und uns nach eurem Spruch entweder zu strafen, wenn wir es verdient haben, oder gnädiglich in Frieden zu lassen, wenn wir unschuldig erfunden werden. Wenn er aber das nicht will, so möge er an irgend einem Orte seines Reiches, wo er will, seine Fürsten zusammen rufen, und denjenigen von uns, deren Gegenwart er verlangt, Sicherheit geben zu kommen und zu gehen, und was dann ihr über uns erkennen werdet, das möge er thun. Dieses also rathet unserem Herrn, und redet ihm nach der Furcht Gottes zu, daß er bedenke wie auch wir Menschen seien, damit er nicht zur Gefahr seiner Seele uns unschuldige zu verderben trachte. Wenn eure Hoheit bei dieser Verhandlung sich träge oder lieblos erweisen wird, so wird das strenge Gericht Gottes unsere Seelen von euch zu fordern haben. Wenn aber der König euern frommen Rathschlag vielleicht nicht hören will, so bitten und beschwören wir euch, daß wenigstens ihr und die Eurigen von ihm nicht als Werkzeug seiner Wuth euch brauchen lasset, auf daß nicht ihr, in=

dem ihr seiner Wuth dienet, in Gefahr eures Lebens und eurer Seele gerathet. Lebet wohl." 1074.

43. Botschaften desselben Inhalts, theils schriftliche theils mündliche, schickten unsere Fürsten, jeder für sich, an alle Fürsten auf jener Seite, und erlangten endlich vom Könige, der mehr durch unsere Zudringlichkeit ermüdet als durch Mitleid erweicht war, diese Antwort, daß sie auf keine andere Weise seine Gnade wieder erlangen könnten, als wenn sie ihre Person und Freiheit und alles was sie besäßen ohne alle Bedingung der königlichen Gewalt überantworten wollten. Das weigerten sie sich zu thun, weil sie schon oft erfahren hatten daß er ohne alle Barmherzigkeit sei.

44. Nachdem nun also seit der Entfernung des Königes aus 1075. Sachsen ein Jahr und mehr noch verflossen war, als der König in Mainz war, kam am Feste der Auferstehung des Herrn ein Bote Apr. 5. der Sachsen dorthin mit einem Schreiben, welches er dem Erzbischof Udo von Trier, der an jenem Tage die Messe las, während er von der Kanzel herab zum Volke redete, überreichte, in aller Sachsen Namen ihn um Gottes willen bittend, daß er den Brief dem versammelten Volke vorlesen und auslegen möge. Als aber der König dieses untersagte, legte der Bote selbst den Inhalt des Briefes in kurzen Worten dem ganzen Volke kühnlich vor, und forderte im Namen aller Sachsen von allen so Gott fürchteten, daß sie das Sachsenvolk, ehe es einer Schuld überwiesen wäre, nicht mit Waffengewalt angriffen. Aber der Schwabenherzog Rudolf, eingedenk des überrasch von den Sachsen mit dem Könige geschlossenen Friedens, reizte diesen an, daß er die Gott und ihm und allen seinen Fürsten schimpflich angethane Schmach nicht ungerächt lassen möge, und versprach ihm seine Hülfe mit aller Macht die er aufzubringen im Stande sei. Dasselbe thaten auch die übrigen Fürsten alle, einige durch große Zusagen verlockt, mehr noch gedrängt durch die drohende Gefahr des Todes, welcher sie anders nicht entgehen konnten.

45. Als die Sachsen das vernommen hatten, da sandten sie erst zahlreiche Botschaften an den König und seine Fürsten, mit

1075. flehentlichen Bitten, doch nicht ganz ohne ihr Verschulden sie mit dem Schwerte anzugreifen; denn wenn man sie in irgend einem Punkte des Verbrechens der beleidigten Majestät des Königs überführe, so seien sie ja bereit nach dem Ermessen der Fürsten selber dafür Buße zu leisten. Da entbot der König dem Erzbischof von Magdeburg nebst einigen anderen seine Gnade, und zeigte ihnen an daß seine Freunde ihm den Rath gegeben hätten, nicht das ganze Volk ohne sein Verschulden zu verderben; auf deren Rath, sagte er, wolle er hören, wenn jene sich von seinen Feinden trennen, und ihm den Bischof Burchard von Halberstadt, den Herzog Otto, den Pfalzgraf Friderich, nebst den übrigen, die er sonst noch fordern würde, überliefern wollten. Auf diese Botschaft wurde mit Zustimmung derjenigen deren Auslieferung er verlangte, erwiedert, daß ihm diese unter der Bedingung vorgeführt werden sollten, daß sie vor ein Gericht von Fürsten beiderlei Standes gestellt würden, damit deren Spruch sie entweder, falls sie überführt würden, verurtheile, oder wenn sie unschuldig erfunden würden, ihnen, nebst dem ganzen Sachsenvolke, die Gnade des Königs wiedergewinne. Aber Willehelm mit dem Beinamen der König, und Friderich vom Berge vergaßen, als sie sahen daß der Krieg bereits offen begonnen habe, des Eides den sie mit den übrigen Sachsen geschworen hatten, und der vielfachen Unbill welche sie selbst erduldet hatten, so wie daß sie selbst ein Hauptanlaß gewesen waren den Krieg zu beginnen, verließen treulos ihr Vaterland, und gingen mit noch ärgerer Untreue bei nächtlicher Weile hinüber zu dem Könige, dem Feinde ihres Vaterlandes. Denn nachher trauten ihnen weder ihre Landsleute noch die Feinde, und bei beiden verächtlich und ehrlos lebten sie in Schande und Elend.

46. Der König also kam mit dem ganzen Heere welches er aufbringen konnte, bis gen Beringen[1], und schlug dort sein Lager auf. Aber von der andern Seite lagerten sich die Sachsen bei
Juni 9. Nägelstädt, und warteten daß der König sie zum Fürstentage rufen

1) Bei Langensalza.

lasse. Und während sie noch die Reden vorbereiteten, mit welchen 1075. Juni 9.
sie ihre Angeklagten rechtfertigen wollten, da kam ein Bote des Königes und meldete, daß der König mit den Sachsen nicht mit Worten sondern mit dem Schwerte streiten wolle, und für diesen Streit setzte er den folgenden Tag an. Aber kaum hatte dieser Bote die Worte geendet, als schon ein zweiter kam und meldete, daß der König mit seinem ganzen Heere anrücke. Anfangs wollten sie es gar nicht glauben; als sie aber dann sahen daß er nur zu wahr gesprochen hatte, da hatten sie keine Zeit mehr einen gemeinsamen Rathschluß zu fassen oder das Heer zur Schlacht zu ordnen, und wie es denn zu gehen pflegt wenn man plötzlich überfallen wird, die wenigen, welchen weder der Muth noch die Waffen fehlten, gingen tapfer zum Streite, die Mehrzahl aber konnte weder ihren Muth noch ihre Waffen finden und wandte sich zur Flucht. Aber jene wenigen die zum Kampfe Stand hielten, füllten so weit ihre Kräfte reichten, trefflich nicht nur ihren eigenen Platz sondern auch den der flüchtigen aus. Denn wenn es nicht Gottes Rathschluß gewesen wäre, daß dort unser Hochmuth gedemüthigt werden sollte, so hätte unser kleines Häufchen jenes ganze Heer in die Flucht geschlagen. Ihre letzten Reihen wußten nämlich nicht, daß die Mehrzahl der Unseren die Flucht ergriffen hatte, und fingen auch ihrerseits schon an, ihr Heil in der Flucht zu suchen; wäre ihnen nicht noch zeitig genug die Flucht der Unsern kund geworden, so würden sie uns durch ihre eigene Flucht den Sieg gelassen haben. Wen aber damals jeder im Kriegsgetümmel erschlug, das konnte der Sieger selber nicht erkennen, weil ein so gewaltiger Staub aufgeregt war, daß man kaum zwischen Freund und Feind unterscheiden konnte. Das eine jedoch haben wir erfahren, daß unser Markgraf Udo[1] seinen Vetter Herzog Rudolf mit dem Schwerte gewaltig ins Gesicht traf, und wenn nicht die vorspringende Nase des Helmes jenen treulich beschützt hätte, ihm den oberen Theil des Kopfes gänzlich abgehauen haben würde.

1) Von der Nordmark (später Brandenburg) aus dem Hause von Stade.

1075. Juni 9. Brüder waren in diesem Treffen auf verschiedenen Seiten, der Vater gegen den Sohn, und auch andere Verbindungen waren in gleicher Weise geschieden. Aber wenn auch jemand einen Frevel an seinem Anverwandten beging, so konnte es doch niemand wissen. Sehr grimmig war die Schlacht, aber in sehr kurzer Zeit entschieden. Denn die Unsern waren eben so gering an Zahl wie stark an Tapferkeit — die Feinde selber gaben ihnen das Zeugniß daß sie niemals so furchtbare Schwertstreiche gehört hätten: da sie nun sahen daß sie von den Ihrigen verlassen, auch selbst durch vieles Morden ermüdet waren, so entzogen auch sie, deren Zahl immer kleiner wurde, sich allmählich der Gefahr, und überließen dem Könige den Ruhm des Sieges, aber mit großem Verlust der Seinen. Denn während aus unserm Lande von den vornehmsten Fürsten nur Graf Gevehard[1], von dem mittleren Adel aber Folkmar und Suidger gefallen waren, lagen auf der andern Seite acht Reichsfürsten von nicht geringerem Adel als der König selbst[2]. Dieses erste Treffen begab sich im Jahre des Herrn 1075, am 9. Juni, an einem Dienstage.

47. Der König also, da er um so vieles Blut der Seinen den Sieg erkauft hatte, blieb einige Tage im Lager, bis er von seinem Heere die durch Furcht versprengten gesammelt und seine Todten hatte begraben oder in die Heimath bringen lassen. Darauf zog er überfroh in Sachsen ein, welches er für so zu Boden geschlagen erachtete, daß es sich nimmer wieder erheben werde. Auf seinem Wege ließ er alles räuberisch ausplündern oder mit Feuer verwüsten. Wenn die Heiden so über uns gesiegt hätten, würden sie die Besiegten nicht grausamer behandeln. Den Frauen half es nichts, daß sie sich in die Kirchen geflüchtet und ihre Habe dorthin getragen hatten; denn die Männer hatten sich in die Wälder geflüchtet oder wo sie sonst in einem Versteck auf Rettung hoffen

1) Von Querfurt, Vater des Kaisers Lothar. — 2) Doch außer dem Markgraf Ernst von Oestreich alle nur aus Grafenhäusern. Bruno rechnet also hierzu wohl jeden, welcher nur des Königes Mann, und mit dem Königsbann belehnt ist; die „mittleren" sind Vasallen der Fürsten, haben aber selbst noch freie Männer zu Vasallen.

konnten. Die Frauen aber schändeten die Feinde in den Kirchen 1075.
selber, sogar wenn sie sich zum Altar geflüchtet hatten, und wenn sie nach Barbaren Weise ihre Lust erfüllt hatten, so verbrannten sie die Frauen mit den Kirchen. Unsere Fürsten aber begaben sich in verschiedene feste Plätze und schickten von dort den Fürsten des Königes Botschaften entgegen, flehentlich bittend daß sie doch wenigstens jetzt Gott für ihren Siegesruhm danken, und ihre Brüder in Christo um Christi willen nach ihrer Niederlage verschonen möchten. Von diesen Botschaften beliebte es mir einige hier einzurücken, damit der Leser daraus auch die übrigen kennen lerne; denn sie waren alle gleiches Inhalts.

48. „Sigefrid von Mainz und Adalbero von Wirzburg, den heiligsten Bischöfen, bietet Werinher, nur dem Namen nach Bischof von Magdeburg, so demüthigen und ergebenen Dienst wie er nur immer vermag.

„Weil ich nicht bezweifle daß ihr beide von dem Eifer zweier Lehrer Gottes mehr als andere entbrannt seid, flüchte ich mich vorzugsweise flehentlich zu euch beiden, euch bittend und beschwörend, daß ihr die vollkommene Liebe zu Gott, die euch, wie ich mit Zuversicht annehme, erfüllt, darin beweiset, daß ihr euren erbarmungswerthen Brüdern Barmherzigkeit erzeiget. Bedenket doch daß, wie ihr ja besser als ich wisset, alles was einem die Gnade Gottes schenket, ihm als das Pfund angerechnet wird, von welchem er dem zukünftigen Richter Rechenschaft abzulegen hat. Deshalb, weil euch die Barmherzigkeit des himmlischen Königes das Vertrauen unseres Herrn des Königes hat gewähren wollen, lasset dieses Vertrauen allen denen, welche eurer Hülfe bedürfen, so zu Statten kommen, daß ein jeder der durch eure Hülfe getröstet ist, an eurem Glücke Freude habe, und Gott selber euch den ewigen Lohn gebe für den Gewinn eures Pfundes. Besonders also geruhe eure Barmherzigkeit, meine Sache mit unserem Herrn barmherzig zu verhandeln, denn ich war ja immer nach dem Maße meiner Kräfte, ja noch über dieselben hinaus bestrebt, seiner Ehre zu dienen, und bin auch jetzt noch von demselben Wunsche erfüllt. Wenn aber

1075. etwa seine Majestät mich beschuldigt daß ich neulich wie zum Kampfe gegen ihn gekommen sei, so erwiedert ihm was — die Wahrheit selber, nämlich Christus, weiß es — die reine Wahrheit ist, daß ich nicht um zu kämpfen gekommen bin, sondern nur um des willen, was vor seinen Gesandten festgesetzt war, nämlich um diejenigen, welche er unter uns seine Feinde genannt hatte, mit Güte oder Gewalt ihm vorzuführen, damit nach eurer und der übrigen Fürsten Spruch sie entweder, der Schuld überführt, gerechter Strafe anheim fielen, oder, unschuldig erfunden, auf eure Fürsprache des Königs Gnade wieder erlangten. Weil er nun aber nicht geruhte ihre Vertheidigung zu hören, was kam mir da anderes zu als mich zu entfernen, wie ich auch gethan habe? Wenn er mir irgend welche andere Vergehen Schuld gibt, so will ich, um es nicht lang zu machen, euerm und anderer Männer desselben Standes Spruch mich unterwerfen. Ferner möge eure Heiligkeit geruhen, unserm Herrn dem Könige ins Gedächtniß zu rufen, daß er Namen und Amt von dem himmlischen Könige hat, der da sagt, daß er mehr Wohlgefallen an Barmherzigkeit habe als am Opfer, und der gekommen ist, nicht daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde; auf daß er solches gedenkend dem, dessen Glied er ist und dessen Namen er trägt, in seinen Thaten nachzufolgen strebe und so würdig werde im himmlischen Reiche mit der Glorie der ewigen Seligkeit gekrönt zu werden. Fast das ganze Jahr lang haben wir uns mit Briefen und anderen Botschaften an fast alle Fürsten des Reiches flehentlich gewandt, und sie gebeten, daß sie uns die Möglichkeit erwirkten uns vor ihnen zu stellen, damit wir nach ihrem Urtheil als schuldige verdammt oder als unschuldige losgesprochen würden. Weil wir das aber niemals haben erlangen können, so bitten wir wiederum euch und alle treuen Diener Gottes, daß doch jetzt, nachdem er seinen Zorn in unserm Blute gesättigt hat, nachdem Gott ihm, wie es kommen mußte, Ruhm verliehen hat, daß er jetzt seinen Grimm ablege, daß er Gott die Ehre gebe, und was er vor dem Blutvergießen hätte thun können, wenigstens jetzt thue, nachdem

so viel Blut vergossen ist. Er setze uns eine Malstatt, wo wir 1075.
mit euch und mit den Herzogen Rudolf, Berthold und Godefrid zusammen kommen können, und wenn wir euch in irgend einem Stücke schuldig erscheinen, so wollen wir, allen Eigenwillen ablegend, den Urtelspruch eurer Klugheit geduldig auf uns nehmen. Auch kein Heide ist jemals von solcher Grausamkeit erfüllt gewesen, daß er die, welche er ohne alle Gefahr oder Anstrengung seiner Herrschaft unterwerfen konnte, nicht ohne seine und der Seinen Gefahr bezwingen wollte. Denn wenn er unser Blut zu vergießen trachtet bis nichts mehr davon übrig ist, so möge er doch bedenken daß dieses nicht leicht ohne einige Beimischung vom Blute der Seinigen möglich sei. Wenn er also mit uns auch kein Erbarmen haben will, so möge er wenigstens seiner eigenen Leute Arme und Schwerter schonen. Dieses also und was ihr etwa geeigneteres finden könnt, das stellt unserem Herrn vor, und rathet ihm daß er Gott fürchte, und das Volk, dem er als Herrscher gegeben ist, nicht verderbe sondern behüte, damit sowohl er, wenn er auf euch höret, als auch ihr, wenn ihr ihm wohl rathet, den ewigen Lohn erhaltet."

49. „Den Herren N. und N. den heiligen Priestern, und den übrigen Männern gleicher Tugend und gleiches Standes, wünscht Werinher, der alles Elends voll ist, Theil an der ewigen Barmherzigkeit.

„Obgleich ich sehe, daß alle Bitten welche ich mündlich und schriftlich an eure Würdigkeit gerichtet habe, mir bis jetzt nichts geholfen haben, so höre ich doch nicht auf, immer von neuem eure Barmherzigkeit anzuflehen, damit, wenn euch weder mein unverschuldetes Unglück noch das Mitleiden erweichet, welches sonst sogar Schuldiger sich zu erbarmen pfleget, doch wenigstens meine Zudringlichkeit euch durch Ueberdruß bewege. Bei der Gnade des allmächtigen Gottes also bitte ich euch, ihr heiligsten Bischöfe, und ermahne ich euch zugleich, daß ihr bei meinem Geschick eurer eigenen Stellung zu gedenken geruhet, und nicht duldet daß ich, der ich nicht nur keiner Schuld überführt, sondern auch nicht ein-

1075. mal angeklagt bin, verurtheilt werde. Vorher werde eine Anklage gegen mich erhoben, und mir eine Malstatt zur Vertheidigung gegeben, wo ich dann entweder als schuldiger nach eurem Spruche gezwungen werden möge, der verdienten Strafe mich zu unterwerfen, oder als unschuldiger unter der Gnade unseres Herren Aufnahme in eure Genossenschaft finde. Denn wer ist jemals gerechter Weise verurtheilt worden, ehe man ihn wegen irgend eines Verbrechens verklagte? Noch habe ich nicht erfahren daß mir irgend etwas Schuld gegeben sei, und schon habe ich die härteste Strafe erduldet, als ob ich vieler Verbrechen überführt wäre. Denn wenn jemand mich beschuldigt, meinem Herrn die Treue gebrochen zu haben oder noch jetzt sie zu brechen, so lügt er nicht minder als der zum Herrn sagte: Du hast den Teufel. Dieses also verhandelt gnädiglich mit unserem Herrn, und rathet ihm daß er seiner königlichen Würde gedenke, lehret ihn was der königliche Name bedeute. Auch eure Weisheit möge geruhen bei sich zu überlegen, welches große Verbrechen es sei, Kirchengüter zu verwüsten, die Kirchen selbst zu schänden oder zu verbrennen; und wenn ihr das als einen Frevel überhaupt oder als einen argen Frevel anerkennt, so beweist euch dadurch als treue Diener unseres Herrn, daß ihr ihn von der Ungerechtigkeit abrufet und seine Seele von dem höllischen Feuer rettet; auf daß er nicht, während er das irdische Gut der Heiligen wider Recht verwüstet, die Gnade der Heiligen verliere und nach gerechter Vergeltung der ewigen Güter entbehre. Auch möge eure Klugheit bedenken daß der Apostel nicht nur diejenigen mit dem Tode bedroht, welche thun das des Todes würdig ist, sondern auch die ihre Einwilligung dazu geben."

50. Friderich aber der ehrwürdige Bischof von Münster, schickte weil er aus unserm Lande stammte, und einst Domherr der Magdeburger Kirche gewesen war, ein Schreiben an den Erzbischof von Magdeburg, worin er ihm zuredete, daß er auf jede Weise, wie es ihm irgend möglich sei, seinen Frieden mit dem Könige zu machen suche. Darauf antwortete der Erzbischof von Magdeburg folgendermaßen:

51. „Friderich, dem heiligsten Priester Gottes, entbietet Werinher, des Namens den er trägt unwürdig, den ergebensten Eifer brüderlicher Dienstleistung. 1075.

„Obgleich ich von dem Kummer über die neue Heimsuchung so erfüllt bin, daß im tiefsten Grunde meines Herzens kein Raum für irgend eine Freude zu finden ist, so habe ich doch, da ich euern Trostbrief empfing, nicht wenig die Zähren des Kummers gestillt, weil ich doch einige Linderung des Schmerzes empfinde, wenn ich sehe daß auch nur ein Bruder mit brüderlichem Sinne meine Schmerzen theilt. Wirkliche Freude aber würde ich erst dann empfinden, wenn ich wahrnähme, daß ihr nicht nur die Heimsuchung welche uns betroffen hat, sondern auch unsere Unschuld ansähet, oder wenn ihr mir helfen könntet, den Rathschlag welchen ihr mir gebet, Frieden zu machen, auch in der That auszuführen. Denn daß unser Land von unserm Könige und allen Fürsten des Reiches, und vor allem von unsern Mitbrüdern den Bischöfen, mit Feuer und Schwert verwüstet worden ist, wodurch haben wir das verschuldet? Oder wenn eine Schuld auf uns lastet, in welcher Versammlung der Geistlichkeit, in welcher Pfalz der Fürsten ist sie offenbar geworden? Wann sind wir gerufen worden, und haben uns geweigert Rechenschaft zu geben? Von wem sind wir angeklagt und überführt worden? Im Gegentheil, nachdem wir erkannten, daß unsers Herrn des Königes Zorn gegen uns, obschon ohne Grund, entbrannt war, haben wir alle Fürsten, jeden besonders, Geistliche und Laien, schriftlich und mündlich flehentlich gebeten, daß sie es uns möglich machten vor ihrem Gericht zu erscheinen, damit wir entweder als schuldige durch ihren Spruch verurtheilt würden, oder frei von der Anklage mit dem Frieden und der Gnade unseres Herren entlassen würden. Als wir aber sahen daß uns dieses nichts half, da schickten wir an unsern Herrn selber häufige Botschaften als seine demüthigen Knechte und baten ihn daß er uns entweder offen durch das Fürstengericht der Schuld überführen und verdammen lasse, oder, falls wir schuldlos erfunden würden, die Huld seiner Gnade uns nicht länger entziehe. Wegen

1075. dieser Schuld also hat er unser Land mit grausamer Verheerung überzogen und es mit Feuer und Schwert fast wüste gelegt. Und wenn nur Laien in seinem Heere gewesen wären, so hätten sie doch vielleicht der Kirchen und des Kirchengutes geschont; nun aber, weil Priester des Herrn in großer Zahl zugegen waren, schonten sie keines Heiligthums, sondern sie sahen ohne Widerspruch zu, wie die Kirchen welche sie selber oder ihre Brüder geweiht hatten, von freventlichem Feuer verzehrt wurden. Was sollten da die Laien thun, wenn sie sahen daß die Bischöfe dergleichen geschehen ließen, oder gar noch dazu antrieben? Aber wenn auch das alles geschehen ist, obgleich wir über alles Maaß Strafe erlitten haben, bevor wir in irgend einer Weise schuldig erfunden wurden, obgleich wir ohne alle Schuld gerade von denen mit Mord und Brand heimgesucht sind, welche uns selbst bei offenbarem Vergehen hätten mit ihrer Fürsprache schützen sollen, so nehmen wir doch bereitwillig den Rath eurer Barmherzigkeit wegen des Friedens an, wenn wir nur eine Möglichkeit sähen, ihn ohne noch ärgeren Schaden für uns zu gewinnen. Die Fürsten von jener Seite mögen an einen Ort kommen, wohin wir ohne Gefahr uns begeben können, und uns nach ihrer Weisheit lehren was wir jetzt zu thun haben; denn was ihnen auch belieben wird, zu allem werden wir bereitwillig unsere Zustimmung geben, wenn es nur uns und unseren Nachfolgern nicht zum Schaden gereicht. Wenn demnach eure Würdigkeit diese Aufgabe übernehmen und in der That ausführen wird, so wird sie, neben der himmlischen Belohnung, uns alle stets zu treuen Freunden haben."

52. Um dieselbe Zeit erwies der allmächtige Gott der Stadt Magdeburg durch das Verdienst der Heiligen, deren Gebeine dort zahlreich bewahrt werden, seine große Barmherzigkeit, und schützte die Stadt selbst und das ganze Bisthum vor der grausamen Verheerung des Königes in so wunderbarer Weise, daß niemand der dieß erfahren hat, daran zweifeln kann, daß durch das Verdienst eben dieser Heiligen die Stadt damals unversehrt geblieben ist. Denn einer Magd Gottes war vor dem Treffen durch ein Gesicht

offenbaret worden, daß kein Feind die Grenzen des Bisthums werde 1075.
überschreiten können, wenn man das Haupt des heiligen Sebastian, welches in dieser Stadt mit großer Verehrung aufbewahrt wird, um diese Grenzmarken tragen würde. Als sie solches dem Burggrafen Meginfrid, der Burggraf aber, bevor sie zum Kriege auszogen, in unserer Gegenwart unserm Erzbischofe berichtet hatte, da ließen wir, nachdem die Schlacht schon geschlagen war, dieses Haupt, bevor der König kam, um alle unsere Grenzmarken tragen, und erfuhren durch den Verlauf der Dinge, daß es sich wirklich so verhielt, wie die Magd Gottes uns vorher verkündet hatte. Denn sobald der König an irgend einem Orte diesen Grenzen sich näherte, so kehrte er durch Gottes Geheiß erschreckt zurück, und nirgends betrat er das Bisthum selbst.

53. Als aber der König in Begleitung seines Heeres nach Goslar gekommen, und dort von einigen unserer Bischöfe als Sieger herrlich empfangen war, da befragte er seine Freunde was nun zu thun sei, und konnte kaum einen Rathschlag finden der ihm nützlich dünkte. Denn den Rath, welchen ihm fast alle gaben, daß er für seinen Sieg Gott danken und die Sachsen als ein christlicher König in Frieden und Gnade aufnehmen möge, den wollte er nicht hören; was aber er allein wollte, nämlich sie alle unverzüglich seiner Knechtschaft unterwerfen, das konnte er jetzt
nicht ausführen. Denn er vermochte weder die Fürsten alle zu Juli.
fangen, weil sie weithin zerstreut waren, noch auch konnte er lange mit seinem Heere in diesem Lande bleiben, weil in jenem Jahre der Hunger uns Nutzen brachte, und damals im Monat Julius die Frucht noch nicht gereift war; ohne Heer aber in Sachsen zu bleiben, hielt er nicht für sicher. Er zog also mit seinem ganzen Heere ab, und ließ Sachsen so wie vorher in Ungewißheit. Denn nachdem er sich entfernt hatte, versammelten sich die Sachsen wieder, lobten Gott in andächtiger Demuth daß er sie nur nach seiner Barmherzigkeit gezüchtiget und nicht ganz habe unterdrücken lassen, und ermahnten sich gegenseitig, für ihre Freiheit einmüthig mit ganzer Kraft zu streiten; und daß Gott sein Erbarmen nicht ganz

1075. von ihnen abgewendet habe, schlossen sie daraus, daß, nachdem sie mit väterlicher Liebe gezüchtiget waren, sie durch den Abzug des Königes gelegene Zeit erhalten hatten, um ihre Kräfte wieder zu sammeln.

Okt. 54. Unterdessen versammelte der König aufs neue sein ganzes Heer, um im Monat Oktober in Sachsen einzubrechen und die Frucht welche er im Julius so reichlich auf den Feldern gesehen hatte, entweder zu seinem Gebrauche oder durch Feuer aufzuzehren; das ganze Volk aber, wenn es Widerstand leiste, vom Schwerte fressen zu lassen, oder wenn es sich demüthig unterwerfe, in ewige Knechtschaft zu bringen. Die Sachsen dagegen, welche durch die frühere große Gefahr vorsichtig geworden waren, kamen mit einem nicht geringeren Heere, aber jetzt nicht um wie damals flüchtig den Rücken zu wenden, sondern um tapfer für ihre Freiheit zu kämpfen, auf daß sie dieselbe entweder mit Gottes Hülfe festiglich aufrecht hielten, oder nur mit dem Leben selber fahren ließen. So trafen sich also beide Heere bei Everha[1], und waren hier nicht mehr durch den Raum wohl aber durch ihre Gesinnung und Absicht weit von einander geschieden. Doch war das Heer des Königes nicht so wie damals, zum Kampfe bereit, weil sie erfahren hatten, daß die Sachsen nicht, wie man ihnen gesagt hatte, unkriegerisch waren, und es fehlte ihnen auch viel an der früheren Anzahl. Denn die Herzöge Berthold und Rudolf waren, als sie vom ersten Feldzuge heimkehrten, durch Gottes Erbarmen bewegt worden, hielten öffentlich vierzigtägige Fasten, und legten Gott in frommem Sinne das Gelübde ab, daß sie ferner nicht mehr für den König gegen die Unschuld der Sachsen kämpfen wollten. Darauf sandten sie zu den Sachsen, und nachdem man sich gegenseitig Sicherheit gelobt hatte, kamen die Fürsten von beiden Seiten zu einer geheimen Berathung zusammen. Da versprachen jene den unsrigen auf ihr Wort, wenn, sie durch freiwillige Uebergabe dem Könige die Ehre geben wollten, so solle ganz Sachsen ruhig in Frieden bleiben, und ihre ei-

1) Ebra bei Sondershausen.

gene Haft weder hart noch von langer Dauer sein. Durch ein 1075.
Gerücht haben wir auch vernommen, daß der König seinen Fürsten eidlich zugesagt habe, wenn sie das zu seiner Ehre durchsetzten, so wolle er am Anfang des nächsten Novembermonds alle in Frieden und Gnade entlassen. Demnach also empfingen alle unsere Bischöfe, Grafen, und die übrigen Großen von jenen den Handschlag der Okt. 25.
Treue, und überlieferten sich freiwillig der königlichen Gewalt; das ganze Volk aber hießen sie sehr betrübt in seine Heimath zurückkehren.

55. Der König also gab unsere Fürsten an verschiedenen Orten in Haft, entließ sein Heer, und zog mit großen Ehren in Sachsen ein, wo ihn die welche daheim waren, mit noch größeren Ehren empfingen. Denn sie hofften daß er jetzt, so wie er gelobt hatte, mit Friede und Erbarmen komme, und alle einst erlittenen Beleidigungen ewiger Vergessenheit anheim geben werde. Aber jener vergaß sein Versprechen, und erwies weder für den so leicht ihm gewordenen Sieg Gott in Demuth die schuldige Dankbarkeit, noch glaubte er den Glanz, welcher ihn damals umgab, jemals verlieren zu können. Denn wenn er damals sich dem König der Könige demüthig unterworfen und den Besiegten göttliche Barmherzigkeit erzeigt hätte, so würde er nicht allein bei den Sachsen, welche er besiegt hatte, sondern auch bei allen Völkern seines Reiches Furcht und Liebe in gleichem Maße gefunden haben, und auch den Völkern, welche ihm nicht unterworfen waren, hätte er den Ruhm seines Namens zu Lob und Ehre kund gemacht. Weil er aber, seiner alten Grausamkeit nicht vergessend, nur danach strebte, gefürchtet und nicht geliebt zu werden, so blieben ihm weder die Sachsen treu noch die anderen Völker seines Reiches zugethan, und den großen Ruhm bei fremden Nationen, den er hätte haben können, verlor er. Denn er war gegen seine Freunde nicht minder grausam wie gegen seine Feinde; nur ließ er seine Freunde diese Grausamkeit früher empfinden, so daß seine Feinde daraus abnehmen konnten, was sie von der Zukunft zu erwarten hatten.

56. Dem Markgraf Ekkibert, welcher den Sachsen keine Hülfe

1075. geleistet hatte, sondern dem Könige, als seinem nahen Verwandten[1], mit ganzer Seele zugethan war, nahm er zuerst seine Besitzungen mit Gewalt und schenkte sie einem seiner Räthe, dem Othelrich. Dieser Othelrich stammte von Godesheim[2], und weil er aller Gottesfurcht gänzlich entsagt hatte, nannte man ihn von Godeshaß, weil es in Wahrheit durch Gottes Haß gekommen war, daß er zur vertrauten Umgebung des Königes gehörte, und den Sinn desselben nach seinem Willen lenkte. Darauf verschenkte der König nun auch die Güter unserer Gefangenen, welche ihnen unversehrt hätten bleiben müssen, wenn nur beim Könige Treu und Glauben unversehrt geblieben wären, an seine Schmarotzer, und an allem guten, was er seinen Fürsten für uns versprochen hatte, wurde er zum Lügner. Dann übergab er die Burgen und Schlösser, und was es noch für Vesten in Sachsen gab, seinen Anhängern, und befahl ihnen das ganze Land gewaltsam zu unterdrücken.

Dec. 57. Zu dem Feste der Geburt des Herrn, an welchem das 1076ste Jahr von der Menschwerdung Gottes begann[3], berief er die Bischöfe seiner Partei zu sich, und feierte es in Goslar, nicht mit festlichem Sinne, weil er das Fest, welches der Anfang unserer Erlösung ist, durch den schändlichen Mord des Herzogs Otto zu beflecken vorhatte; ihn aber entriß Christus zur Ehre seines Geburtsfestes auf wunderbare Weise der Gefahr, mit derselben Gnade, nach welcher einst zu derselben Zeit zur Befreiung des Menschengeschlechts er, der Gott war, Mensch geworden ist. Den Herzog hatte nämlich der König dem Bischof Rupert von Babenberg zur Bewachung übergeben; der Bischof aber, als er an des Königs Hof ritt, gab ihn in einem festen Schlosse seinen Rittern in Haft. Aber der König sandte ohne des Bischofs Wissen hin, und befahl

1) Er war ein Urenkel der Kaiserin Gisela aus ihrer Ehe mit Bruno von Braunschweig; außerdem seine Mutter Immilla die Schwester von Heinrichs IV Schwiegermutter Adelheid. Die Mark Meißen gab der König im nächsten Jahre Wratislaw von Böhmen, aber Ekbert nahm sie ihm sogleich wieder ab. Dieser war übrigens noch unmündig, hatte aber an der Verschwörung von 1075 Theil genommen. — 2) Er war einer der treuesten Anhänger Heinrichs; hatte sich 1073 zum Zweikampf für ihn erboten, und die Unterhandlung mit Markgraf Ernst von Oestreich glücklich geführt. Statt Godesheim findet sich auch die zusammengezogene Form Cosheim. — 3) Man zählte damals das neue Jahr immer vom Weihnachtsfeste an.

den Herzog ihm zuzuführen, so daß sie mit Verkehrung der Tageszeiten bei Nacht reisten und am Tage anstatt der Nacht ausruhten. 1075. Dec.
Und als er nun mitten in der Nacht, von vier Gewappneten geleitet, er selber waffenlos, nach Goslar gekommen war, und jene durch den Hof zum Walde ziehen wollten, da erst wurde es ihm klar daß sie Befehl hatten, ihn in diesem Walde umzubringen. Er bat sie also, ihn in dem Münster beten zu lassen. Als ihm das abgeschlagen wurde, ergriff er plötzlich das Schwert des einen von ihnen am Heft, und mit der bloßen Klinge drang er wider ihren Willen bis zur Schlafkammer seines Hüters des Bischofs, weckte ihn mit großem Lärm, und that ihm kund was mit ihm vorgehe, bittend daß er ihn von der Gefahr der heimlichen Ermordung errette. Als dieses in der Stadt bekannt geworden war, wagte der König nicht ihn zu verderben wie seine Absicht gewesen war, sondern ließ ihn an seinem Hofe frei umhergehen wohin er wollte. Jener aber, als ein sehr kluger Mann, ging häufig zum Rath des Königes, und erwirkte durch seine Weisheit in kurzer Zeit, daß der König selbst in allem, was des Reiches Ehre betraf, vorzugsweise nach seinem Rathe handelte. Denjenigen, welchen er eben noch als seinen heftigsten Feind geachtet hatte, begann er nun als seinen treuesten Rathgeber bei sich zu haben.

58. Wir aber, als wir erfuhren daß die Fürsten, welche unsere Gefangenen in ihrer Haft hatten, sich in Goslar befanden, übersandten ihnen Briefe mit flehentlichen Bitten um die Losgabe derselben, eine jede Stadt oder Landschaft für die Freiheit ihres Bischofes oder Fürsten. Davon will ich nur ein Schreiben hier einschalten.

59. „Dem Herrn Udo[1], dem heiligsten Hirten der heiligen Schafe Christi, entbieten Geistlichkeit und Volk der Magdeburger Kirche die treueste Ergebenheit mit Leib und Seele.

„Daß wir uns die vertrautere Bekanntschaft und die Gunst eines so hochstehenden Mannes noch durch keine Bezeugung unserer

1) Erzbischof von Trier, aus dem Hause der Grafen von Nellenburg.

1075. Dec. Dienstbarkeit zu gewinnen getrachtet haben, deshalb machen wir uns selbst unter einander heftige Vorwürfe, und erröthen um so mehr darüber, daß wir durch keine Dienstleistung auch nur zu eurer Kundschaft gelangt sind, weil wir ohne unser Verdienst so reichen Trost von eurer Barmherzigkeit in unserer vielen Trübsal empfangen haben. Denn von aller Trübsal, welche theils lange Uebung uns gelehrt hat geduldig zu ertragen, theils die Neuheit um so drückender machte, je ungewohnter sie uns war, hat keine jemals härter auf uns gelastet, als daß wir unsern Herrn den Erzbischof, oder vielmehr unseren liebevollen Vater durch die Drangsal einer so langen Haft entbehren müssen, zumal in diesen stürmischen Zeiten, wo wir seiner am meisten bedürften. Aber weil ihm, wie wir durch seine Botschaft erfahren haben, durch eure Barmherzigkeit große Güte zu Theil wird, so daß er uns meldet, ihn bedrücke kein Schmerz über sein Gefängniß, sondern von der großen Anstrengung durch welche er sehr ermattet war, erhole er sich durch eure vielfache Freundlichkeit — deshalb vergessen wir freudig aller Drangsal die wir erleiden, und da wir wissen daß unser Haupt Freude hat, achten wir den Schmerz der Glieder, wenn er auch groß ist, für nichts. Daher werfen wir uns euch, ehrwürdigster Vater, einmüthig mit herzlicher Hingebung zu Füßen, und sagen eurer Barmherzigkeit den größten Dank, weil ihr uns, indem ihr die Sorge, welche uns am meisten bedrückte, durch euer Erbarmen gemildert habt, alle andere Bekümmerniß den Winden hingeben ließet, um sie in das kretische Meer zu tragen[1]. Wenn ihr nun, hochwürdiger Vater, mit Hülfe der göttlichen Gnade uns diese Freude voll machen wollet, und durch eure und eurer Freunde Bitten dazu helfen, daß unser Herr früher in die Heimath zurück kehren könne, so wird es euch nie gereuen daß ihr uns zuerst Wohlthaten erwiesen habet, da ihr an unserm Herrn einen allzeit bereitwilligen Freund, und an uns allen nicht minder ergebene Diener haben werdet, wie eure eigene Geistlichkeit und Gemeinde. Wenn aber

1) Nach Horaz Oden I. 26.

eure Hoheit mit solchem Ernste, wie wir hoffen, dies zu erreichen 1075.
streben möchte, so glauben wir daß es ohne große Anstrengung Dec.
geschehen kann, weil wir das mit Sicherheit wissen, daß er unschuldig gefangen gehalten wird, und nur das Heil seiner Kirche für ihn der Grund war sich dem Könige zu überliefern. Der allmächtige Gott möge euch lange in diesem Leben erhalten, seiner Kirche zum Trost, und euch nach diesem Leben den ewigen Lohn der Seligkeit ertheilen. Lebet wohl!"

60. Nachdem nun also der König die Burgen und alle Vesten 1076.
Sachsens mit Besatzungen seiner Vasallen versehen hatte, und März.
nichts mehr vorhanden glaubte, das ihn hindern könne in Sachsen zu thun was ihm beliebe, zog er um Mittfasten von uns hinweg, viele Geißeln mit sich führend, und bei uns seine Leute hinterlassend, die von unsern Landen den Zins eintreiben sollten. Und als er nun sein Gebiet erreicht hatte, und seine Heerführer nebst den übrigen, welche tapfer in der Schlacht gekämpft hatten, nach dem Siege die Belohnung erwarteten, da gedachte er ihnen die Gabe, welche er fast allen seinen Getreuen zu geben pflegte, auch jetzt als Lohn ihrer Tapferkeit zu ertheilen; und voll Unwillen, daß von den Fürsten nicht mehr nach seinem Wunsche in der Schlacht gefallen waren, trachtete er ihnen das Leben, welches sie, wie er glaubte, durch ihre Feigheit gerettet hatten, grausam zu nehmen. Denn um allein Herr über alle zu sein, hätte er gewünscht daß kein Herr in seinem Reiche am Leben bliebe. Deshalb ging er mit drei sehr starken bewaffneten Männern um Mitternacht in ein wüstes Haus, und ließ einen von Herzog Rudolfs Rittern heimlich hineinführen. Der erschrak als er die Schwerter erblickte, weil er keine Möglichkeit sah zu entkommen. Als aber der König ihn mit vielen Versprechungen überhäufte, wenn er den Herzog Rudolf bei der ersten Gelegenheit, welche sich ihm darböte, ums Leben bringen wolle, gelobte er, nicht aus Begierde nach dem was ihm versprochen war, sondern aus Furcht vor den drohenden Schwertern, mit scheinbarer Freude dieses zu thun, und bekräftigte sein Versprechen durch einen Eid. Bei Tagesanbruch wurde der Herzog vom Könige

1076. wegen seiner Tapferkeit und Treue höchlich belobt und in aller Freundschaft entlassen; er entfernte sich, und nun ergriff jener Ritter hastig seine Waffen, verfolgte ihn, und drohte, mit geschwungener Lanze mitten durch die Menge eilend, mit lautem Geschrei daß er den Herzog umbringen wolle. Aber von den Rittern umringt und nach der Ursache dieses Lärmens befragt, erzählte er ihnen den ganzen Verlauf der Sache welche in der Nacht verhandelt war, und die Waffen von sich werfend zeigte er dem Herzog selber an, was er geschworen und welche Gewalt ihn dazu gezwungen habe.

61. Ein ander Mal, als derselbe Herzog die Königin unter seinem Schutze vom Münster geleitete, befahl der König einem Bogenschützen, ihn an der Seite der Königin mit einem Pfeile zu durchbohren. Aber von dem Bogenschützen selbst gewarnt, geleitete der Herzog die Königin nicht bis ans Ziel, sondern benutzte irgend einen Vorwand um sich eilig von ihr zu entfernen.

62. Zum dritten Mal geschah es als einige Dinge in der Kammer des Königes verhandelt wurden und der Herzog mit wenigen Begleitern daran Theil nahm, daß man ihm meldete, die Thüre sei von zwei Dienern des Königes mit bloßen Schwertern besetzt, welche den Herzog, wenn er herauskomme, von beiden Seiten durchbohren sollten. Daher ließ er heimlich seine Leute mit verborgen gehaltenen Schwertern kommen, und einige von ihnen in die Kammer treten, die Mehrzahl aber vor der Thüre sich aufstellen. Und als alles nach seinem Befehle ausgeführt war, trat er mit seinen Leuten zur Thüre und sprach: „Herr König, solche Thürhüter hätte ich in eurer Kammer jetzt lieber nicht gesehen, und ich will sie auch in Zukunft niemals wieder sehen.“ Nach diesen Worten ging er in großer Wuth von dannen, und sagte, was er auch ausgeführt hat, daß er niemals wieder an den Hof des Königes kommen wolle.

63. Mit gleicher oder ähnlicher Hinterlist suchte der König auch den Herzog Berthold zu verderben, weil diese beiden seiner Bosheit am meisten im Wege zu stehen schienen. Doch warum

erwähne ich nur seine grausamen Anschläge gegen zwei Männer, 1076.
da ich behaupten kann daß keiner von allen Fürsten vor solcher Gefahr sicher war? Denn eines Tages als er mit seinen Possenreißern in seiner Kammer war, und die Bischöfe mit den übrigen Fürsten im Vorzimmer warteten, soll er zu jenen, den Vertrauten und Gesellen seiner Nichtswürdigkeit gesagt haben: „Sehet, die sind es, welche die Schätze meines Reiches besitzen, und mich mit allen meinigen in Armuth gelassen haben. Wenn diese aus dem Wege geräumt wären, so könnten wir, ich und alle meine Gesellen, bald reich werden. Darum, wenn ihr Männer seid und reich werden wollt, so greift jetzt bewaffnet diese an, wehrlos wie sie sind, und nehmt dann alles was sie besitzen." Er hatte aber immer in seiner Kammer viele Aexte, die von breitem Eisen erglänzten, und denen weder Schild noch Helm, so stark sie waren, widerstehen konnten. Wenn nun nicht Anno der Erzbischof von Köln, von einem derer die diesen Frevel ausführen wollten, kurz vorher eine Warnung erhalten hätte, so wäre an diesem Tage eine jammervolle That vollbracht worden.

64. Aber um für einen Augenblick zu dem früher erzählten 1075.
zurück zu kehren, damals als zuerst unsere Fürsten sich dem Könige ergaben, ließ dieser alle Pfade, welche über die Berge nach Italien führen, versperren und gestattete keinem Menschen des Weges zu ziehen, damit nicht eine wahrhaftige Nachricht von jenen Ereignissen an den Papst gelange, bevor er selbst ihn durch seine Gesandten für sich gewonnen hätte. Darauf also sandte er seine Botschafter an den Papst zu Rom um ihm zu melden, daß die Bischöfe Sachsens, ihres Standes vergessend, ihm in einer Schlacht entgegen getreten wären, und ihn zu bitten, daß er dieselben als abtrünnige, meineidige, und Anstifter der Empörung, der bischöflichen Würde entkleiden möge, damit er an ihrer Stelle andere einsetzen könne, welche der Kirche in Frieden vorständen. Aber vor den Boten des Königes war das Gerücht zum Papste gedrungen, und hatte ihm den ganzen Verlauf der Dinge der Wahrheit gemäß mitgetheilt. Er sandte deshalb Briefe an den König, worin

1075. er ihm mancherlei Fehler vorhielt, und ihn bat daß er die Bischöfe aus dem Gefängnisse entlassen und ihnen ihre Kirchen und ihr Gut unversehrt wieder zustellen möge; darauf aber an einem Orte, zu welchem der apostolische Vater sich begeben könne, eine Kirchenversammlung berufen, damit hier die Bischöfe entweder, wenn sie es verdient hätten, ihrer bischöflichen Würde entkleidet würden, oder für das erlittene Unrecht nach Vorschrift der Kirchengesetze Genugthuung erhielten. Wenn aber der König in diesen Stücken nicht den heiligen Gesetzen der Kirche gehorsam sein, und die gebannten nicht aus seiner Umgebung entfernen wolle, so drohte er daß er ihn wie ein faules Glied mit dem Schwerte des Bannfluches von der Gemeinschaft der heiligen Mutter, der Kirche, absondern werde. Als der König diese Botschaft erhalten hatte, und sie ihm auch durch seine heimkehrenden Boten bestätigt war, wurde er sehr traurig, weil er an dem apostolischen Stuhle nicht, wie er gehofft hatte, eine Unterstützung seiner Bosheit fand.

1076. Jan. 65. Der König kam also mit seinen trügerischen Räthen nach Worms, und berieth sich mit ihnen einzeln oder zu zweien, wie er die Schmach nach Gebühr vergelten könne, welche, wie alle gehört hatten, der römische Papst ihm angethan habe, durch die Drohung ihn in den Bann zu thun, da doch so etwas zu allen Zeiten unerhört gewesen sei. Und nachdem sie nun mancherlei auf mancherlei Weise lange überlegt hatten, gefiel es endlich einigen unter ihnen, daß der König in einer Versammlung von Bischöfen den Papst als durch Bestechung gewählt mit einmüthigem Beschlusse verdammen, ihn absetzen und an seiner Stelle einen seiner Freunde einsetzen solle, der dann alles was dem Könige beliebte, mit voller Bereitwilligkeit ausführen werde. Da er also auf diesen Rathschluß eingegangen war und ihn gebilligt hatte, ließ er alle seine
Jan.24. Bischöfe zusammenkommen, und zwang sie dem Hildebrand, welcher römischer Papst genannt werde und es in Wahrheit nicht sei, Unterwürfigkeit und Gehorsam aufzukündigen; und damit nicht etwa jemand von ihnen es nachher ableugnen könne, ließ er einen jeden mit Vorsetzung seines Namens die Absagung gegen Hildebrand

eigenhändig auf eine besondere Urkunde schreiben, in dieser Weise: 1076. Jan.
„Ich N. Bischof der Stadt N. kündige dem Hildebrand Unterwürfigkeit und Gehorsam von dieser Stunde an und in Zukunft auf, und werde ihn von jetzt ab für einen Papst weder halten noch so benennen.“ Aber nur wenige thaten das von Herzen, dieselben nämlich von welchen der ganze Anschlag ausgegangen war; die meisten dagegen schrieben den Absagebrief nur aus Furcht vor dem Tode, und zeigten bald daß sie es wider Willen gethan hatten, indem sie, sobald sich ihnen nur eine Gelegenheit dazu darbot, reuevolle Briefe mit demüthigem Bekenntniß an den Papst schickten, und ihre Schuld anerkannten, aber durch die Noth sich zu entschuldigen versuchten. Darauf sandte der König Boten durch ganz Italien, und gewann die Fürsten jenes Landes durch große Geschenke und noch größere Versprechungen zu Gunsten seiner Partei. Während daher unsere Bischöfe nur durch ein einfaches Schreiben dem Papste abgesagt hatten, fügten diese auch noch einen Eid hinzu. Auch von den Römern bestach er eine große Menge mit Geld, und bat sie mit Briefen, wie unten zu lesen, daß sie den Hildebrand von der Würde des apostolischen Stuhles vertreiben möchten. Auch dem Papste selber sandte er Briefe voll Schmähungen, worin er ihm mit Drohungen befahl, den apostolischen Namen und Stuhl alsbald zu verlassen. Folgendes aber ist eine Abschrift dieser Briefe:

66. „Heinrich von Gottes Gnaden König, entbietet der Geistlichkeit und der Gemeinde der gesammten heiligen römischen Kirche seine Gnade, seinen Gruß und alles Gute.

„Die Treue gilt für fest und unerschütterlich, wenn man sie dem abwesenden wie dem anwesenden gleichmäßig hält, und weder durch die lange Entfernung dessen, dem sie gebührt, erschüttert wird, noch durch die Länge der Zeit sich irren läßt. Daß ihr uns solche Treue bewahret, wissen wir, und sagen euch Dank dafür, bitten auch daß ihr unverrückt darin beharret, nämlich daß ihr, wie ihr bis jetzt gethan habt, beständig unseren Freunden Freund, unseren Feinden Feind sein möget. Zu letzteren nämlich rechnen wir den

1076. Jan. Mönch Hildebrand, und rufen euch auf zur Feindschaft gegen ihn, weil wir ihn erkannt haben als einen Räuber und Unterdrücker der Kirche und als einen hinterlistigen Feind des römischen Reiches und unserer Krone, wie das deutlich zu entnehmen ist aus folgendem Briefe, den wir an ihn gerichtet haben:

„Heinrich von Gottes Gnaden König, an Hildebrand. Da ich bis jetzt gehofft hatte, in dir einen wahren Vater zu finden, und dir in allen Stücken ungeachtet des lebhaften Unwillens meiner Getreuen folgsam war, habe ich von dir eine Vergeltung erhalten, wie sie von dem verderblichsten Feinde meines Lebens und meines Reiches nicht anders kommen konnte. Denn nachdem du gleich anfangs alle ererbte Ehre, welche von jenem Stuhle mir zukam, mit stolzem Wagniß mir geraubt hattest, gingst du noch weiter, und hast mit den nichtswürdigsten Künsten versucht mir die Herrschaft über Italien zu entfremden. Und damit noch nicht zufrieden, hast du dich nicht gescheut deine Hand auszurecken gegen die ehrwürdigsten Bischöfe, welche mit uns gleich wie die theuersten Glieder unseres Leibes verbunden sind, und hast sie, wie sie selbst bezeugen, mit den hochmüthigsten Beleidigungen und der härtesten Beschimpfung gegen göttliches und menschliches Recht verfolgt. Während ich aber dieses alles mit Langmuth übersah, hieltest du meine Langmuth für Feigheit, und wagtest gegen das Haupt selber dich zu erheben, indem du mir die Botschaft sandtest, welche dir wohlbekannt ist, nämlich, um deine eigenen Worte zu wiederholen, daß du entweder sterben wolltest, oder mir Leben und Reich entziehen. Diese unerhörte Frechheit erwägend, erkannte ich daß sie nicht mit Worten sondern durch die That zurückzuweisen sei, und hielt eine allgemeine Versammlung sämmtlicher Fürsten des Reiches auf ihre eigene Bitte. Da nun hier alles, was bisher aus Scheu und Ehrfurcht mit Schweigen übergangen war, zur Sprache kam, so wurde es durch jener Fürsten wahrhaftigen Spruch, welchen du aus ihren eigenen Briefen vernehmen wirst, klar und offenbar, daß du in keiner Weise ferner auf dem apostolischen Stuhle verharren könnest. Ihrer Entscheidung, welche gerecht und lobens-

werth vor Gott und Menschen erschien, stimme auch ich bei, und 1076. Jan.
spreche dir alles päpstliche Recht ab, welches du bisher zu haben schienst, und ich befehle dir daß du herabsteigest von dem Stuhle der Stadt, deren Patriciat[1] mir durch Gottes Gabe und die beschworene Zustimmung der Römer zukommt."

„Dieß ist der Inhalt unseres Briefes an den Mönch Hildebrand. Wir theilen ihn deshalb auch euch mit, damit unser Wille euern Beifall finde, eure Liebe aber uns, oder vielmehr Gott und uns Genüge leiste. Erhebt euch also gegen ihn, ihr meine Getreuen, und wer in seiner Treue der erste ist, der sei auch der erste ihn zu verwerfen. Wir sagen aber nicht daß ihr sein Blut vergießen sollt, denn nach seiner Absetzung wird das Leben ihm eine härtere Strafe sein als der Tod, sondern wenn er sich weigert herabzusteigen von seinem Throne, so zwinget ihn dazu, und nehmet den auf, welchen wir nach dem gemeinsamen Rathe aller Bischöfe mit eurer Zustimmung auf den apostolischen Stuhl erheben werden, als einen Mann der den Willen und die Kraft habe, die Wunden zu heilen, welche jener der Kirche geschlagen hat."

67. „Heinrich, nicht durch Gewalt, sondern durch Gottes weise Verordnung König, an Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch.

„Solchen Gruß hast du zu deiner Beschimpfung verdient, der du keinen Stand in der Kirche verschont, sondern alle der Schmach anstatt der Ehre, des Fluches anstatt des Segens theilhaftig gemacht hast. Denn um von vielem nur weniges und das bedeutendste anzuführen, die Vorsteher der heiligen Kirche, nämlich die Erzbischöfe, Bischöfe, Priester, die Gesalbten des Herrn, hast du dich nicht allein nicht gescheut anzutasten[2], sondern wie Knechte, die nicht wissen, was ihr Herr thut[3], hast du sie mit Füßen getreten, und durch ihre Beschimpfung hast du dir dein Lob im Munde des Volkes bereitet: sie alle, wähntest du, verständen

1) Diese Würde hat mit der Vogtei in den deutschen Stiftern große Aehnlichkeit. Nachdem die Grafen von Tuskulum sie usurpirt hatten, war sie Heinrich III feierlich wieder übertragen, und Heinrich IV 1061 mit den Insignien derselben bekleidet worden. — 2) Psalm 105 (104) 15. — 3) Evangelium Johannis 15, 15.

1076. Jan. nichts, du aber allein wissest alles[1]. Diese Wissenschaft aber hast du nicht zur Erbauung sondern zur Zerstörung anzuwenden getrachtet, so daß wir mit Recht glauben, der heilige Gregorius, dessen Namen du dir angemaßt hast, habe in prophetischem Sinne deiner gedacht, da er spricht: „Durch den Reichthum der Untergebenen wird in der Regel der Sinn des Vorgesetzten zum Hochmuth verleitet, und wenn er sieht, daß er mehr als alle übrigen vermag, so wähnt er auch größere Einsicht als alle zu besitzen[2]." Und dieses alles haben wir geduldet, weil wir die Ehre des apostolischen Stuhles zu wahren suchten. Du aber hieltest unsere Demuth für Furcht, und scheutest dich deshalb nicht, auch gegen die königliche Gewalt selber, die Gott uns verliehen hat, dich zu erheben, und hast gewagt die Drohung auszustoßen, daß du sie uns nehmen wolltest, gleich als ob wir das Reich von dir empfangen hätten, als ob die Königs- oder Kaiserkrone in deiner und nicht in Gottes Hand wäre; in der Hand unseres Herren Jesu Christi, der uns zur Herrschaft, dich aber nicht zum Priesterthume berufen hat. Denn auf solchen Stufen bist du emporgestiegen: durch List hast du, was doch dem Mönchsgelübde ganz zuwider ist, Geld dir erworben, durch Geld die Gunst der Menge, und durch ihre Gunst die Gewalt der Waffen. Mit Gewalt der Waffen bist du dann dem Sitz des Friedens genaht, und hast den Frieden selber von seinem Stuhle verjagt, indem du die Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten bewaffnetest, indem du, der du nicht berufen bist, unsere von Gott berufenen Bischöfe zu verachten lehrtest, indem du den Priestern ihr Amt entrissen und es in die Hände der Laien gegeben hast, daß sie diejenigen absetzen oder verdammen, welche sie selber von der Hand des Herrn durch die Weihe der Bischöfe zur Unterweisung erhalten hatten. Mich auch, der ich, wenn gleich unwürdig, doch unter den Gesalbten des Herrn zur Herrschaft gekrönt bin, hast du angerührt, da doch die Ueberlieferung der hei-

1) Gregor hatte nämlich, als er die Verordnungen gegen die Priesterehe erneute, auf keinen Widerspruch der Geistlichkeit Rücksicht genommen, sondern vielmehr überall das Volk aufgefordert sich gewaltsam gegen die beweibten Priester zu erheben. Dadurch war die ganze Kirche mit Aufruhr und inneren Kämpfen erfüllt worden. — 2) Nach Gregors Pastorale II, 6.

ligen Väter lehrt, daß solche nur von Gott zu richten sind, und 1076. Jan.
um keines Fehltritts willen entsetzt werden dürfen, wir wären denn, was ferne von uns sei, vom rechten Glauben abgewichen. Denn auch Julian, den Abtrünnigen, maßte die Weisheit der heiligen Väter nicht sich an, zu richten und abzusetzen, sondern überließ ihn allein dem Gerichte Gottes. Er selbst, der wahre Papst, Sanct Peter ruft: Fürchtet Gott, ehret den König[1]. Du aber, weil du Gott nicht fürchtest, entehrst auch mich, seinen Gesalbten. Darum hat auch der heilige Paulus, da wo er des Engels vom Himmel nicht verschonte, wenn er anders predigen würde, auch dich nicht ausgenommen, der du auf Erden anders lehrest. Denn er spricht: Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht[2]. Du also, verdammt durch diesen Fluch und durch aller unserer Bischöfe und unsern eigenen Spruch, steig herab, verlaß den angemaßten Stuhl Petri! Ein anderer besteige den apostolischen Thron, der nicht Gewalt hinter frommen Gebärden verstecke, sondern die reine Lehre Petri verkünde. Denn ich, Heinrich, von Gottes Gnaden König, mit allen meinen Bischöfen spreche ich zu dir: „Steig herab, Steig herab!“ —

68. Als dieser Brief dem Herrn Papste, da er gerade in der Feb. 22.
Lateranensischen Kirche der heiligen Synode vorsaß, überbracht und öffentlich vor der Synode verlesen wurde, da entstand in der Kirche ein solcher Aufruhr, daß der Botschafter[3] gliedweise zerrissen wäre und ein jämmerliches Ende genommen haben würde, wenn er nicht zu den Füßen des apostolischen Vaters Schutz gefunden hätte. Am folgenden Tage aber erklärte der Herr Papst vor derselben Synode, wie häufig und mit welcher Sanftmuth er den König wegen seiner großen Verbrechen ermahnt, mit welcher Milde er ihn gebeten, und kraft seines apostolischen Amtes von ihm gefordert habe, daß er die Bischöfe aus der Haft entlasse; und welche Bitterkeit des Hochmuthes ihm für seine vä-

1) I Petri 2, 17. — 2) Galater 1, 8. — 3) Roland, ein parmesanischer Priester.

1076. Feb. 22. terliche Süßigkeit zu Theil geworden sei. Als aber darauf nun alle riefen, eine solche Schmach dürfe nicht ungestraft bleiben, da verdammte er mit aller anwesenden Rath und Zustimmung Heinrich durch den Spruch des Sendgerichts, sprach ihm den Königsnamen und die königliche Würde ab, und traf ihn mit dem Schwerte des Bannfluches. Und in das deutsche Reich sandte er Briefe, wovon ich hier eine Abschrift einfügen will.

69. „Gregor der Knecht der Knechte Gottes, entbietet allen welche zu den Schafen gerechnet werden wollen, die Christus dem heiligen Petrus übergab, seinen Gruß und apostolischen Segen.

„Vernommen habt ihr, meine Brüder, die neue und unerhörte Anmaßung, vernommen die frevelhafte Ueberhebung und Frechheit der Schismatiker, welche den Namen des Herrn in dem heiligen Petrus schmähen; vernommen den Hochmuth, welcher sich zum Schimpf und zur Schande des heiligen apostolischen Stuhles erhoben hat, dergleichen eure Väter weder gesehen noch gehört haben, noch irgend eine Schrift lehret, daß von Heiden oder Ketzern jemals ausgegangen sei. Aber wenn auch jemals seit der Gründung der Kirche und der Ausbreitung des christlichen Glaubens ein Beispiel solches Frevels vorgekommen wäre, so müßten doch alle Gläubigen über eine solche Verachtung und Beschimpfung des apostolischen, ja vielmehr des göttlichen Ansehens, sich betrüben und seufzen. Deshalb also, wenn ihr glaubet, daß dem heiligen Petrus von unserm Herren Jesus Christus die Schlüssel des Himmelreiches übergeben sind, und wenn ihr Verlangen tragt, euch durch seine Hand den Eingang zu den Freuden des ewigen Lebens zu bereiten, so habt ihr zu bedenken, wie tiefen Schmerz ihr jetzt empfinden müsset über die Schmach welche ihm angethan ist. Denn so ihr nicht hier, wo durch die Gefahren der Versuchungen euer Glaube und eure Herzen erprobt werden, des Leidens theilhaftig seid, so seid ihr ohne Zweifel auch nicht würdig, des zukünftigen Trostes theilhaftig zu werden[1] und als Söhne des ewigen Reiches

1) II Korinther 1, 7.

die himmlische Krone und Herrlichkeit zu empfangen. Daher bitten 1076.
wir euch, liebe Brüder, daß ihr inständig die göttliche Barmher- Feb. 22.
zigkeit anzurufen trachtet, auf daß sie entweder die Herzen der Gottlosen zur Buße wende, oder ihre frevelhaften Anschläge zu nichte mache, und aller Welt zeige, wie thöricht und unvernünftig die sind, welche den Felsen, der auf Christus gegründet ist, umzustürzen, und die von Gott verliehenen Rechte zu brechen unternehmen."

70. „Heiliger Petrus, Fürst der Apostel, verleihe mir, ich bitte dich, ein gnädiges Gehör, und höre mich, deinen Knecht, den du von Kindheit an beschützet, und bis auf diesen Tag aus der Hand der Gottlosen gerettet hast, welche mich um deinetwillen haßten und auch jetzt noch hassen. Du bist mein Zeuge, und meine Herrin, die Mutter Gottes, und der heilige Paulus, dein Bruder, mit allen Heiligen, daß deine heilige römische Kirche mich wider meinen Willen zu ihrer Leitung berufen hat, und daß ich es nicht für einen Raub achtete deinen Stuhl zu besteigen, daß ich vielmehr lieber mein Leben als Pilger in der Fremde beschließen wollte, als um weltlichen Ruhm, mit weltlicher List deinen Stuhl mir anmaßen. Und deshalb glaube ich um deiner Gnade, nicht um meiner Werke willen, daß es dir gefallen hat und noch gefällt, daß die Christenheit, welche dir besonders anvertraut ist, mir besonders folgsam sei wegen des Amtes das an deiner Statt mir anvertraut ist, und daß durch deine Gnade mir von Gott die Gewalt gegeben ist, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden. Auf diese Zuversicht also bauend, zur Ehre und zum Schutze deiner Kirche, widersage ich im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, kraft deiner Macht und Gewalt, dem König Heinrich, des Kaisers Heinrich Sohn, der gegen deine Kirche mit unerhörtem Hochmuth sich erhoben hat, die Herrschaft des gesammten Reiches über Deutschland und Italien, und löse alle Christen von dem Band des Eides, welchen sie ihm geleistet haben oder noch leisten werden, und ich untersage jedem, ihm fürder als einem Könige zu dienen. Denn es gebührt sich, daß derjenige,

1076. Feb. 22. welcher die Ehre deiner Kirche zu verringern trachtet, selber die Ehre verliere, welche er zu besitzen scheint. Und weil er es verschmäht hat wie ein Christ zu gehorchen, und nicht zurückgekehrt ist zu dem Gott welchen er verlassen hat, indem er mit Gebannten Gemeinschaft hält, vielerlei Bosheit begeht, und meine Ermahnungen, welche ich um seines Heiles willen an ihn gerichtet habe, wie du weißt, verachtet, weil er sich selbst von deiner Kirche losreißt, indem er sie zu spalten trachtet, so binde ich ihn an deiner Statt mit dem Bande des Fluches, und binde ihn dergestalt im Vertrauen auf dich, daß alle Völker es wissen und erkennen sollen, daß du Petrus bist, und daß auf deinen Felsen der Sohn des lebendigen Gottes seine Kirche gebaut hat, und die Pforten der Hölle nicht vermögen werden sie zu überwältigen[1]."

71. Darauf, nicht lange hernach, sandte der Herr Papst damit man nicht glauben solle, er habe den König mehr aus Schmerz über seine Beleidigung als aus Eifer für die Gerechtigkeit gebannt, folgenden Brief nach Deutschland, in welchem er Zeugniß ablegt daß er ihn mit Recht gebannt habe.

72. „Gregor der Knecht der Knechte Gottes, entbietet allen Bischöfen, Herzögen und Grafen, und allen übrigen Gläubigen im deutschen Reiche, welche für den Christenglauben streiten, seinen Gruß und den apostolischen Segen.

„Wir haben gehört daß einige unter euch wegen des Bannfluches, den wir über den König ausgesprochen haben, in Zweifel sind, und forschen ob er mit Recht gebannt sei, und ob unser Spruch von der Gewalt gesetzlicher Ahndung mit der gebührenden Ueberlegung ausgegangen ist. Deshalb haben wir Sorge getragen, es aller Menschen Augen und Einsicht offen vorzulegen, wie wir dazu gekommen sind ihn zu bannen, so treu der Wahrheit wie wir es vermögen, davon unser Gewissen uns Zeugniß ablegt; nicht sowohl deshalb, um die einzelnen Gründe, welche leider nur zu bekannt sind, gleichsam mit lautem Ruf ins Volk zu bringen, als um der Meinung derer zu genügen, welche glauben daß wir das

1) Matth. 16, 18.

geistliche Schwert unüberlegt, und mehr aus Leidenschaft als aus 1076
Gottesfurcht und aus Eifer für die Gerechtigkeit ergriffen haben. Als wir noch das Amt eines Diakonus bekleideten, und damals schon ein übles und sehr unziemliches Gerücht über die Thaten des Königes zu uns gelangte, da haben wir ihn wegen der kaiserlichen Würde, und der Ehrfurcht vor seinem Vater und seiner Mutter, wie auch in der Hoffnung und sehnsüchtigem Verlangen nach seiner Besserung häufig durch Briefe und Boten ermahnt, daß er von seiner Bosheit lasse, und eingedenk seiner hohen Abkunft und seiner Würde sich zu einem solchen Lebenswandel schicke, der dem Könige, und so Gott wolle zukünftigem Kaiser wohl anstehe. Nachdem wir aber, obschon wir dessen nicht werth waren, zur päpstlichen Würde gelangten, und nun jener wie an Alter so auch an Bosheit zunahm, da wurden wir inne, daß der allmächtige Gott um so strenger seine Seele von unserer Hand fordern würde, als uns vor allen übrigen Freiheit und Ansehen verliehen war ihn zu züchtigen, und um so ernstlicher haben wir ihn auf alle Weise durch Vorwürfe, Bitten und Schelte zur Besserung seines Wandels ermahnt. Er aber sandte uns häufig demüthigen Gruß und Briefe, worin er sich entschuldigte, theils wegen seiner Jugend, die noch schwach und hinfällig sei, theils wegen des üblen Rathes, welcher ihm häufig von denjenigen ertheilt werde, in deren Händen der Hof sich befinde, und er versprach mit schönen Worten von Tage zu Tage unsere Ermahnungen bereitwillig anzunehmen, in der That aber verachtete er sie gänzlich, indem er Schuld auf Schuld häufte. Während dessen beriefen wir einige seiner vertrauten Genossen, auf deren Rath und Anstiften er Bisthümer und viele Klöster, durch Geld verlockt, in simonistischer Ketzerei durch Einsetzung von Wölfen anstatt der Hirten geschändet hatte, zur Rechtfertigung, damit sie die Kirchengüter, welche sie mittelst eines so frevelhaften Handels mit kirchenschänderischer Hand empfangen hatten, so lange noch Zeit zur Buße wäre, den heiligen Orten, denen sie gehörten, zurückstellten, und selber für den begangenen Frevel durch Thränen der Reue Gnade suchten. Da wir

1076. aber sahen, daß diese die ihnen dazu gewährte Frist mißachteten, und hartnäckig in ihrer gewohnten Schlechtigkeit beharrten, da haben wir, wie es sich gebührte, die Kirchenschänder, und Diener und Glieder des Teufels von der Gemeinschaft und dem Leibe der gesammten Kirche abgesondert, und den König ermahnt, daß er sie als Gebannte aus seinem Hause, seinem Rathe und aller seiner Gemeinschaft austreibe. Unterdessen aber bedrängte den König die Sache der Sachsen, und da er sah, daß die Kraft und Hülfe des Reiches zum größten Theile von ihm abfallen wollte, sandte er wiederum einen flehentlichen und aller Demuth vollen Brief an uns, worin er bekannte daß er gegen den allmächtigen Gott und den heiligen Petrus sich schwer vergangen habe, und uns auch seine Bitte vortrug, wir möchten doch, was durch seine Schuld in kirchlichen Angelegenheiten gegen das kanonische Recht und die Satzungen der heiligen Väter geschehen sei, durch unsere apostolische Fürsorge und unser Ansehen zu bessern trachten, und dabei versprach er uns in allen Stücken Gehorsam, Zustimmung und getreuliche Hülfe. Dasselbe bestätigte er auch nachher unsern Brüdern und Gesandten, Humbert dem Bischof von Preneste, und Gerald dem Bischof von Ostia, die wir zu ihm gesandt hatten[1], da sie ihn zur Buße annahmen, indem er es in ihre Hand bei den geweihten Stolen, die sie am Halse trugen, von neuem gelobte. Darauf nach einiger Zeit, als er den Sachsen eine Schlacht geliefert hatte, brachte der König für seinen Sieg Gott solchen Dank zum Opfer, daß er das Gelübde seiner Besserung alsbald zerbrach, und nichts von dem beachtend, was er versprochen hatte, die Gebannten wieder in seine Gemeinschaft und Genossenschaft aufnahm, und die Kirchen in die gewohnte Verwirrung fortriß. Darüber also von schwerem Kummer ergriffen, da uns fast alle Hoffnung auf seine Besserung genommen war, weil er so die Gnade des Himmelsköniges verachtete, haben wir gleichwohl auch da noch beschlossen seinen Sinn zu versuchen, weil wir lieber wollten, daß er die apostolische Milde vernehme, als daß er die Strenge der Züchtigung erfahre.

1) Im J. 1074, mit ihnen kam die Kaiserin Mutter Agnes, um eine Aussöhnung zu versuchen.

Deshalb sandten wir ihm Briefe voller Ermahnungen, daß er be- 1076.
denken möge, was, und wem er es gelobt habe, und er möge nicht wähnen, daß er Gott täuschen könne, dessen Zorn um so schwerer ist, wenn er beginnt Gericht zu halten, je langmüthiger seine Geduld ist, und nicht möge er Gott die Ehre entziehen, der ihm Ehre schenke, und nicht versuchen seine Macht zur Verachtung Gottes und zur Schmach seines Apostels auszudehnen, eingedenk daß Gott den Hoffärtigen widerstehet, den Demüthigen aber Gnade gibt.[1] Außerdem haben wir drei fromme und ihm ganz ergebene Männer an ihn abgesandt,[2] durch welche wir ihn insgeheim ermahnt haben, daß er Buße thue für seine Freventhaten, welche schrecklich zu sagen sind, doch leider nur zu bekannt und weit und breit berüchtigt; um deren willen er nicht nur den Bannfluch bis zu ausreichender Genugthuung, sondern auch die Entsetzung von aller königlichen Ehre ohne Hoffnung auf Wiederherstellung nach göttlichem und menschlichem Rechte verwirkt hätte. Endlich meldeten wir ihm, daß wenn er die Gebannten nicht von seiner Gemeinschaft entferne,[3] wir nichts anderes über ihn urtheilen und entscheiden könnten, als daß er, von der Kirche ausgestoßen, in der Gemeinschaft der Gebannten bleiben müsse, mit denen er lieber seinen Theil haben wolle denn mit Christus. Freilich, wenn er unseren Ermahnungen Folge leisten, und seinen Lebenswandel bessern wolle, dann riefen wir Gott zum Zeugen an, und thun es noch jetzt, wie sehr wir dann seines Heiles und seiner Ehre uns freuen, und mit welcher Liebe wir ihn aufnehmen würden in den Schooß der heiligen Kirche, als denjenigen, welcher zum Fürsten des Volkes gesetzt und mit des größten Reiches Führung betraut, der Schützer des Friedens und des Rechtes für die gesammte Christenheit sein sollte. Allein wie viel er auf den Inhalt unserer Schreiben und Botschaften ge-

1) Jakobi 4, 6. — 2) Ihre Namen sind nicht bekannt, aber wir haben Gregors Brief vom 8. Jan. 1076, worin er den König nach Rom vorladet, und ihn an das Schicksal des Königs Saul erinnert. — 3) Schon Papst Alexander II hatte fünf von Heinrichs Räthen mit dem Banne belegt, nämlich die Bischöfe Otto von Regensburg, Otto von Konstanz, Burchard von Lausanne, Graf Eberhard von Nellenburg und Udalrich von Godesheim. Der Forderung der Gesandtschaft von 1074 nachgebend, hatte der König sie eine Zeitlang von seinem Hofe entfernt.

1076. geben habe, das zeigen seine Thaten. Unwillig von jemanden getadelt oder gezüchtiget zu werden, verachtete er nicht allein die Stimme, welche ihn von seinem Frevel abrief und zur Buße mahnte, sondern von neuer Wuth im Bewußtsein seiner Sünde ergriffen, ruhte er nicht, bis er in Italien[1] fast alle Bischöfe, in Deutschland aber so viele er vermochte, in ihrem Christenglauben scheitern machte, indem er sie zwang den Gehorsam und die Ehre zu verleugnen, welche dem heiligen Petrus und dem apostolischen Stuhle gebühren, und ihm von unserm Herren Jesus Christus übertragen sind.

„Da wir also sahen, daß seine Bosheit den höchsten Grad erreicht habe, so haben wir ihn aus diesen Gründen, nämlich erstlich: weil er der Gemeinschaft derer, welche wegen Kirchenschändung und der Sünde der simonistischen Ketzerei gebannt sind, sich nicht enthalten wollte; sodann weil er für die Sünden seines verbrecherischen Wandels keiner Buße, ich sage nicht sich unterziehen, sondern sie nicht einmal geloben wollte, die Zusage brechend, welche er in die Hand unserer Gesandten geleistet hatte; endlich weil er sich nicht gescheut hat, den Leib Christi, das ist die Einheit der heiligen Kirche zu spalten: für diese Schuld, sage ich, haben wir ihn im Sendgericht gebannt, auf daß wir, da die Milde vergeblich war, ihn doch durch Strenge mit Gottes Hülfe auf den Weg des Heils zurückzuführen vermöchten, oder wenn er, was ferne sei, auch die scharfe Züchtigung nicht scheuen sollte, daß dann mindestens unsere Seele dem Vorwurfe der Nachlässigkeit oder der Furchtsamkeit nicht unterliege.

„Wenn also jemand meinen sollte, daß dieser Spruch wider Recht oder Vernunft erfolgt sei, wenn jemand solcher Art ist, daß er den heiligen Satzungen der Kirche sein Verständniß verschließt, so möge er darüber mit uns rechten, er möge in Geduld hören, nicht was wir, sondern was Gottes Wort lehrt und entscheidet, was der einstimmige Ausspruch der heiligen Väter festgestellt hat, und dann Ruhe halten. Wir jedoch glauben nicht, daß

1) D. h. der Lombardei und Toskana, denn das pflegte man damals im Lande selbst unter Italien zu verstehen, unterschieden von Rom mit dem Kirchenstaate, und Apulien.

einer der Gläubigen, der die kirchlichen Gesetze kennt, von solchem 1076.
Irrthum befangen sei, daß er nicht, wenn er auch öffentlich es nicht auszusprechen wagt, doch in seinem Herzen Zeugniß gebe, daß dieß mit Recht geschehen sei; wiewohl, wenn auch wir, was Gott verhüten möge, ihn um unzureichender Gründe willen oder nach unzulänglichem Verfahren mit solchem Bande gebunden haben sollten, dennoch nach dem Ausspruch der heiligen Väter deshalb eine solche Entscheidung nicht mißachtet werden dürfte, sondern in aller Demuth die Lösung nachgesucht werden müßte. Ihr aber meine Theueren, die ihr die Gerechtigkeit Gottes nicht um der königlichen Ungnade willen, nicht um einige Gefahr habt verlassen wollen, geringachtend die Thorheit derer, welche aus Fluch und Lüge ins Verderben stürzen, steht mannhaft fest, und getröstet euch des Herren, wohl wissend, daß ihr die Sache dessen vertheidigt, welcher der unüberwindliche König und der herrliche Sieger ist, der da richten wird die Lebenden und die Todten, und einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. Von ihm werdet auch ihr vielfältigen Lohnes gewiß sein können, wenn ihr bis ans Ende getreu und unerschütterlich in seiner Wahrheit beharren werdet. Deshalb bitten auch wir unablässig den Herrn für euch, daß er euch verleihe, in eurer Kraft gestärkt zu werden durch den heiligen Geist in seinem Namen, und daß er das Herz des Königes zur Buße wende; damit er selber zuletzt erkenne, daß wir und ihr ihn in Wahrheit aufrichtiger lieben, als diejenigen welche ihm jetzt in seiner Ungerechtigkeit nachfolgen und ihn darin bestärken. Wenn er, vom Geiste Gottes berührt, sich bekehren will, dann wird er, was er auch gegen uns unternehmen mag, uns doch stets bereit finden, ihn in die Gemeinschaft der Heiligen aufzunehmen, in der Weise wie euere Liebe uns dazu rathen wird."

73. Später aber sandte der Papst, um den ausgesprochenen 1081.
Bannfluch noch mehr zu befestigen, folgenden Brief ins deutsche Reich:

„Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem geliebten

1081. Bruder in Christo, Bischof N. seinen Gruß und apostolischen Segen[1].

„Daß, wie wir vernommen haben, du bereit bist Mühe und Gefahr für die Vertheidigung der Wahrheit auf dich zu nehmen, das ist ohne Zweifel eine Gabe Gottes, dessen unaussprechliche Gnade und wunderbare Güte darin offenbar wird, daß er seine Auserwählten niemals ganz in Irrthum versinken läßt, und nicht zugibt, daß sie völlig erschüttert werden oder ganz zu Falle kommen; wenn sie zur Zeit der Verfolgung durch eine heilsame Prüfung geläutert sind, so macht er sie, auch nach einiger Zaghaftigkeit[2], stärker denn zuvor. Weil aber, gleich wie unter Feiglingen der eine von Angst betäubt noch schimpflicher flieht wie die anderen, so auch unter Tapferen die männliche Brust einige antreibt, daß sie noch furchtloser kämpfen, daß sie mit Feuereifer den übrigen voran eilen, so haben wir Sorge getragen deiner Liebe mit der Stimme der Ermahnung ans Herz zu legen, daß du unter den Streitern der Kirche Christi mit um so größerer Freudigkeit in die vordersten Reihen treten mögest, je mehr du ohne Wanken davon überzeugt bist, daß diese dem siegreichen Gotte die nächsten und die werthesten sind.

„Wenn du aber ferner verlangst, daß wir dich durch eine schriftliche Ausführung unterstützen und ausrüsten sollen gegen den Wahnsinn derer, welche mit nichtswürdigem Geschwätze vorgeben, der heilige apostolische Stuhl sei nicht berechtigt gewesen, den König Heinrich, einen Verächter des christlichen Glaubens, nämlich den Verwüster der Kirchen und des Reiches und den Anstifter und Genossen der Ketzer, in den Bann zu thun, noch jemanden von dem ihm geleisteten Eide der Treue zu entbinden: so scheint uns dieses nicht so gar nothwendig zu sein, weil sich so viele und un-

1) Dieser Brief war ursprünglich an Bischof Hermann von Metz gerichtet, und ist erst vom 15. März 1081 datirt. Gleichzeitig oder etwas später wurde er auch, mit Hinzufügung des letzten Satzes, als Rundschreiben benutzt. Als Bruno schrieb, war dieser Brief also noch ganz neu, und er hat ihn nur wegen der Aehnlichkeit des Inhalts hier eingeschaltet. — 2) Auch Hermann von Metz hatte einst, wenn auch widerstrebend, an der Absetzung Gregors Theil genommen.

zweifelhafte Beweise dafür in den heiligen Schriften finden. Auch 1081.
glauben wir nicht, daß diejenigen, welche, um das Maaß ihrer Verwerflichkeit voll zu machen, mit unverschämtem Sinne an der Wahrheit mäkeln und wider sie zeugen, solches zur Vertheidigung ihrer Frechheit aus Unwissenheit vorbringen, sondern sie greifen dazu in der Raserei ihrer erbarmenswerthen Verzweiflung. Und das ist kein Wunder; da es ja die Art der Verworfenen ist, zum Schutze ihrer eigenen Nichtswürdigkeit für diejenigen einzutreten, welche gleicher Art sind, weil sie es für nichts achten, den Fluch der Lüge auf sich zu laden. Denn, um von vielen Zeugnissen nur eines anzuführen, wer kennt nicht das Wort unsers Herren und Erlösers Jesu Christi, da er im Evangelium spricht:[1] „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, und alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Sind hier etwa die Könige ausgenommen, oder gehören sie etwa nicht zu den Schafen, welche der Sohn Gottes dem heiligen Petrus anvertraut hat? Wer, frage ich, glaubt wohl, daß er bei diesem allgemeinen Amte des Bindens und Lösens von der Gewalt Petri ausgenommen sei, wenn es nicht jener unselige ist, der das Joch des Herrn von sich wirft, um sich der Knechtschaft des Teufels zu unterwerfen, der sich weigert, zu der Zahl der Schafe Christi zu gehören? Und doch hilft es ihm nichts zur Gewinnung einer elenden Freiheit, daß er die Gewalt Petri, welche diesem von Gott selber übertragen ist, von seinem stolzen Nacken abschüttelt; denn je mehr er aus Uebermuth sich weigert sie zu ertragen, um so schwerer wird er sie am Tage des Gerichts zur Verdammniß tragen müssen.

„Diese Einsetzung Gottes, diesen festen Grund der kirchlichen Ordnung, dieses Vorrecht, welches dem heiligen Petrus, dem Fürsten der Apostel durch den himmlischen Rathschluß vor allen über=

1) Matth. 16, 18. 19.

1081. geben und zugesichert ist, haben die heiligen Väter mit großer Ehrfurcht angenommen und daran fest gehalten, indem sie die heilige römische Kirche sowohl in den allgemeinen Concilien, als auch in ihren übrigen Schriften und Verhandlungen die gemeinsame Mutter genannt haben; und gleich wie sie ihre Belehrungen zur Befestigung des Glaubens und zur Unterweisung in der heiligen Lehre annahmen, so ehrten sie auch ihren richterlichen Ausspruch, einmüthig und wie mit einer Stimme und eines Herzens erklärend, daß alle wichtigeren Angelegenheiten und bedeutenderen Sachen, so wie nicht minder die rechtlichen Entscheidungen aller Kirchen an sie, als an die Mutter und das Haupt gebracht werden müßten; an niemand könne oder dürfe man von ihrem Ausspruche sich berufen, niemand ihre Entscheidungen wieder vornehmen oder vernichten. Deshalb hat auch der heilige Papst Gelasius in seinem Schreiben an den Kaiser Anastasius[1] diesen, auf Gottes Wort sich stützend, folgendermaßen darüber belehrt, wie er über den Vorrang des heiligen und apostolischen Stuhles zu denken habe: „Wenn schon allen Priestern ohne Ausnahme, welche das göttliche Amt recht verwalten, die Gläubigen ihren Nacken beugen müssen, wie viel mehr noch ist es Pflicht, dem Bischofe des Stuhles beizustimmen, den Gott selber über alle Priester gesetzt, und den fortan die gesammte Kirche ohne Unterlaß in frommer Hingebung verehrt hat? Hieraus wird dein verständiger Sinn deutlich ersehen, daß niemals durch irgend einen menschlichen Rathschluß sich jemand dem Vorrechte und dem Bekenntnisse desjenigen gleich stellen könne, welchen der Spruch Christi über alle gesetzt und dessen Vorrang die ehrwürdige Kirche stets bekannt hat, und noch fortwährend in aller Demuth anerkennt.“ Auch Papst Julius[2] sagt in seinem Schreiben an die Bischöfe des Morgenlandes über die Gewalt des heiligen und apostolischen Stuhles folgendes: „Es hätte sich geziemt, meine Brüder, daß ihr gegen die heilige und apostolische römische Kirche glimpflich und nicht spöttisch redetet, denn auch unser Herr

1) Um das Jahr 493. — 2) Von 337 bis 352. Das Schreiben ist aber untergeschoben und befindet sich nur in der pseudoisidorischen Sammlung.

Jesus Christus hat sie in geziemender Weise angeredet, da er spricht: 1081.
Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen; und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Denn sie hat durch besonderes Vorrecht die Gewalt erhalten, die Pforten des Himmelreichs zu öffnen und zu schließen, wem sie will". Also wem die Gewalt gegeben ist, den Himmel zu öffnen und zu schließen, der dürfte die Erde nicht richten? Das sei ferne. Habt ihr vergessen, was der heilige Apostel Paulus sagt[1]: „Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie vielmehr über die zeitlichen Güter?"

„Auch der heilige Papst Gregorius hat angeordnet, daß die Könige ihrer Würde verlustig gehen sollen, wenn sie sich vermessen, die Beschlüsse des apostolischen Stuhles zu verletzen, da er an einen Senator[2] diese Worte schreibt: „Wenn irgend ein König oder Priester, ein Richter oder irgend ein weltlicher Beamter, der diese Urkunde unserer Verordnung kennt, sich vermessen sollte, ihr zuwider zu handeln, so möge er seines Amtes und seiner Würde verlustig gehen, und möge erkennen, daß er dem Gerichte Gottes für den verübten Frevel Rechenschaft wird geben müssen; und wenn er für das böslich geraubte keinen Ersatz geben, noch die sündliche That mit angemessener Buße sühnen will, so habe er keinen Theil mehr an dem allerheiligsten Leibe und Blute unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi und am jüngsten Gerichte treffe ihn die gerechte Strafe." Wenn also der selige Gregorius, der doch unter den Lehrern der Kirche der sanfteste ist, über die Könige, welche seine Verordnungen für ein einziges Hospital verletzen würden, nicht nur die Absetzung, sondern auch die Excommunication und die Verdammung am jüngsten Gerichte verhängt hat, wer will uns da

1) Erster Brief an die Korinther 6, 3. — 2) So scheint Gregor VII die Aufschrift des Briefes XIII, 8 verstanden zu haben; in Wirklichkeit war Senator Eigenname des Abtes der Stiftung Brunhildens in Autün, welche durch diese besonderen Drohungen geschützt werden sollte. In einer gleichzeitigen Entgegnung wird schon vollkommen richtig bemerkt, daß Gregor I mit diesen Worten unmöglich etwas anderes als eine Imprecation habe meinen können.

1081. tadeln, daß wir den Heinrich, der nicht allein ein Verächter der apostolischen Satzungen ist, sondern auch, so viel an ihm ist, die Mutter Kirche selber mit Füßen tritt, den gottlosesten Räuber und schlimmsten Verwüster des ganzen Reiches und der Kirchen abgesetzt und gebannt haben, wer, sage ich, wenn er nicht etwa zu seines Gleichen gehört? Wie uns das die Worte Sankt Petri lehren in dem Schreiben über die Einsetzung des Clemens[1], wo er so spricht: „So jemand ein Freund derer sein wird, mit welchen dieser, Clemens nämlich, nicht redet, so ist er auch einer von denen, welche die Kirche Christi vertilgen wollen, und während er leiblich mit uns zu sein scheint, ist er mit Geist und Seele gegen uns, und ist ein viel schlimmerer Feind, als diejenigen, welche draußen stehen und offen unsere Gegner sind. Denn unter dem Scheine der Frendschaft handelt er wie ein Feind, und er zerreißt und verwüstet die Kirche.“ Nun also, Theuerster, gib Acht! wenn Sankt Peters Gericht diejenigen schon so schwer trifft, welche nur in Freundschaft oder Unterredung zu denen sich gesellen, von welchen der Papst um ihrer Handlungen willen sich abwendet, wie viel mehr verdammt er also den selber, von welchem der Papst um seiner Handlungen willen sich abwendet?

„Doch um zur Sache zurück zu kommen, soll denn etwa die Würde, welche von weltlichen Menschen, die Gott nicht kennen, erfunden ist, soll die nicht unterworfen sein der Würde, welche die Vorsehung des allmächtigen Gottes zu seiner Ehre erfunden, und nach seiner Barmherzigkeit der Welt gegeben hat? Er, dessen Sohn, so wie wir ohne Zweifel glauben daß er Gott und Mensch sei, so auch als der höchste Priester, als das Haupt aller Priester verehrt wird, welcher zur Rechten des Vaters sitzet, und stets Fürbitte für uns einlegt, der dagegen die weltliche Macht, worauf die Söhne der Welt stolz sind, verachtet, und freiwillig das Priesterthum des Kreuzes erwählt hat. Wer weiß denn nicht, daß der Könige und

1) Den er angeblich zu seinem Nachfolger in Rom einsetzte; diesem Clemens wurden viele Schriften beigelegt, darunter ein Brief an Jakobus, Jesu Bruder, worin diese Worte Petri vorkommen. Der Brief ist längst als ein späteres untergeschobenes Machwerk anerkannt.

Fürsten Ursprung und Abkunft von denjenigen herrührt, die von 1081.
Gott nichts wußten, sondern mit Hochmuth, Raub, Hinterlist, Mord, kurz durch Verbrechen aller Art, angestiftet von dem Fürsten dieser Welt, nämlich dem Teufel, über ihres Gleichen, die Menschen, zu herrschen mit blinder Begier und unerträglicher Anmaßung getrachtet haben? Diese also, wenn sie die Priester des Herrn zu ihren Füßen zu beugen streben, mit wem können wir sie dann besser vergleichen, als mit dem der das Haupt ist über alle Söhne des Hochmuths, der ihn selber, den höchsten Priester, das Haupt aller Bischöfe, den Sohn des Höchsten versuchte, und alle Reiche dieser Welt ihm anbietend, sprach: Dieß alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest?

„Wer kann wohl daran zweifeln, daß die Priester Christi für Väter und Meister der Könige und Fürsten und aller Gläubigen zu achten sind? Ist es nun nicht ein offenbares Zeichen elender Verblendung, wenn der Sohn den Vater, der Schüler den Meister sich zu unterwerfen trachtet, wenn er durch verwerfliche Verpflichtungen denjenigen von seiner Macht abhängig zu machen strebt, von welchem er doch selber glaubt, daß er nicht nur auf Erden sondern auch im Himmel durch ihn gebunden und gelöset werden könne? Das erkannte, wie Sankt Gregorius in dem Briefe an Kaiser Mauritius erwähnt, Konstantin der große Kaiser, der Herr aller Könige und Fürsten fast des ganzen Erdkreises, klar und deutlich, da er auf der heiligen Synode zu Nicäa als der letzte nach allen Bischöfen Platz nahm[1] und nicht wagte irgend einen Spruch der Entscheidung über sie zu geben, sondern sie sogar Götter nannte und einsah, daß nicht sie seinem Urtheile unterstehen dürften, sondern daß er von ihrer Entscheidung abhängig sei. Auch an den vorgenannten Kaiser Anastasius schrieb der oben erwähnte Papst Gelasius, indem er ihm zuredete, daß er nicht die ihm vorgestellte Wahrheit als Beleidigung aufnehmen möchte, weiterhin folgendes: „Denn zweierlei, erhabener Kaiser, sind die höchsten Gewalten, denen die Leitung dieser Welt zusteht, nämlich das heilige Amt der

1) Hiervon sagt Gregor in seinem Briefe (IV 31) nichts.

1081. Bischöfe und die königliche Macht; von diesen aber ist das Gewicht der priesterlichen Gewalt um so überwiegender, weil sie in Gottes Gericht auch über die Könige der Menschen werden Rechenschaft zu geben haben." Und etwas weiter hin sagt er: „Du siehst also hieraus, daß du von ihrem Urtheil abhängst, keineswegs aber jene nach deinem Willen sich zu richten haben."

„Nach solcher Ordnung also und solchem Vorgang folgend, haben sehr viele Bischöfe bald Könige und bald Kaiser in den Bann gethan. Denn, wenn man nach einem besonderen Beispiele von fürstlichen Personen forschet, so hat der selige Papst Innocentius den Kaiser Archadius gebannt, weil er es zugab, daß der heilige Johannes Chrysostomus von seinem Stuhle verjagt wurde. Ein anderer gleichfalls ein römischer Bischof, hat den König der Franken, nicht so wohl um seiner Verbrechen willen, als deshalb weil er für eine so große Gewalt nicht tauglich war, seines Reiches entsetzt, und Pippin, den Vater des großen Kaiser Karl, an seine Stelle gesetzt, und hat alle Franken von dem Eide der Treue entbunden, welchen sie jenem geleistet hatten. Das thut ja auch die heilige Kirche häufig, wenn sie Lehensleute von dem Bande ihres Eides löset, wie das bei solchen Bischöfen geschieht, welche durch apostolisches Erkenntniß ihrer Würde verlustig erklärt werden. Und der selige Ambrosius, der wohl ein heiliger Bischof, aber doch nicht über die allgemeine Kirche gesetzt war, hat um einer Schuld willen, die anderen Bischöfen nicht so gar schwer erschien, den großen Kaiser Theodosius von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. Derselbe lehrt auch in seinen Schriften, daß nicht das Blei vom Golde so weit an Kostbarkeit übertroffen wird, wie die königliche Gewalt zurücksteht gegen die priesterliche Würde, indem er am Anfang seines Pastorale also schreibt: „Die bischöfliche Ehre und Hoheit, ihr Brüder, läßt sich durch keinen Vergleich erreichen. Wenn du den Glanz des Königthums und das Diadem der Fürsten dagegen hältst, so wirst du dieses noch weit unscheinbarer erfinden, als wenn man Bleistufen gegen glänzendes Gold hält. Denn ihr sehet ja, daß Könige und Fürsten ihren Nacken unter den Fuß der Priester

beugen, und ihre Hand küssen in der Hoffnung durch ihr Gebet be- 1081.
schützt zu werden." Und weiterhin: „Ihr müßt aber wissen, Brüder, daß wir dieses alles nur deshalb vorangestellt haben, damit wir klar erwiesen, daß in dieser Welt nichts herrlicheres zu finden sei als ein Priester, nichts höheres als ein Bischof."

„Auch daran mußt du gedenken, Bruder, daß dem Exorzisten, indem er zu einem geistigen Feldherrn zur Vertreibung der bösen Geister eingesetzt wird, eine größere Gewalt zufällt, als jemals einem Laien um weltlicher Herrschaft willen verliehen werden kann. Denn alle Könige und Fürsten der Erde, welche nicht gottselig leben und in ihren Handlungen nicht die gebührende Gottesfurcht beweisen, die verfallen, o Jammer! der Herrschaft der bösen Geister, und werden von ihnen in elender Knechtschaft gehalten. Denn solche begehren nicht von dem Geiste göttlicher Liebe geleitet, wie fromme Priester, zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen das Volk zu leiten, sondern sie trachten danach die Herrschaft in die Hand zu nehmen, um ihren unerträglichen Hochmuth zur Schau zu tragen, und den Lüsten ihrer Seele zu fröhnen. Von solchen sagt der heilige Augustinus im ersten Buche (Kap. 23) seiner Schrift von der christlichen Lehre: „Wenn aber jemand danach trachtet, auch über diejenigen, welche ihm von Natur gleich sind, nämlich über seine Mitmenschen, zu herrschen, so ist das eine ganz unerträgliche Ueberhebung." Ferner aber haben die Exorzisten, wie schon gesagt, von Gott die Gewalt über die bösen Geister: wie viel mehr also über diejenigen, welche Knechte der bösen Geister und Gliedmaßen derselben sind? Wenn aber schon die Exorzisten so hoch über jene erhaben sind, um wie viel mehr die Priester? Außerdem verlangt jeder christliche König, wenn es zum Ende geht, um dem höllischen Kerker zu entgehen und von der Finsterniß zum Lichte zu gelangen, um in Gottes Gericht frei von den Banden der Sünde zu erscheinen, flehentlich und kläglich nach dem Beistande des Priesters. Aber welcher Priester nicht nur, sondern auch welcher Laie hat jemals in seiner letzten Noth für das Heil seiner Seele die Hülfe des irdischen Königs angerufen? Welcher

1081. König oder Kaiser vermag kraft seines Amtes einen Christen durch das Sakrament der Taufe aus der Gewalt des Teufels zu reißen, ihn unter die Kinder Gottes zu stellen, und durch das heilige Salböl zu schützen? Und, was das größte ist im Christenglauben, wer von ihnen vermag durch sein Wort den Leib und das Blut des Herrn darzustellen? oder welchem von ihnen ist die Gewalt verliehen, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden? Daraus ist doch wohl deutlich zu entnehmen, mit wie viel höherer Macht die priesterliche Würde bevorzugt ist. Oder kann etwa jemand von ihnen einem Diener der heiligen Kirche die Weihen ertheilen? wie viel weniger aber kann er ihn dann um irgend einer Schuld willen entsetzen? Denn bei den geistlichen Würden ist zur Entsetzung höhere Macht erforderlich als zur Weihe. Die Bischöfe können andere Bischöfe weihen, aber absetzen können sie dieselben auf keine Weise ohne die Vollmacht des apostolischen Stuhles. Wer also der nur ein wenig Verstand und Kenntniß hat, kann Bedenken tragen, die Priester über die Könige zu setzen? Wenn aber die Könige für ihre Sünden den Priestern Rechenschaft zu geben haben, wer ist dann wohl mehr befugt über sie zu richten, als der römische Papst? Doch, daß ich es kurz mache, ein jeder guter Christ hat viel mehr Anspruch darauf für einen König zu gelten, als die schlechten Fürsten. Denn der Christ trachtet nach der Ehre Gottes und führt über sich selbst ein starkes Regiment; jene aber suchen nicht, was Gottes ist, sondern das Ihre, sind Feinde ihrer selbst, und ihrer Nebenmenschen tyrannische Unterdrücker. Er ist ein Glied vom Leibe Christi, des wahren Königes, jene aber sind Glieder des Teufels. Er beherrscht sich selbst, um einst mit dem höchsten Kaiser in Ewigkeit zu herrschen; jene aber bringen es mit aller ihrer Macht nur dahin, daß sie mit dem Fürsten der Finsterniß, welcher der König ist über alle Söhne des Hochmuths, in ewiger Verdammniß zu Grunde gehen.

„Darüber darf man sich nun nicht eben sehr verwundern, daß böse Bischöfe dem gottlosen Könige beistimmen, den sie lieben und fürchten, weil sie von ihm in böser Weise ihre Würde erlangt

haben; um Geld einen jeden weihend, verschachern sie Gott selber 1081.
um geringen Lohn. Denn wie die Auserwählten unauflöslich mit ihrem Haupte verbunden sind, so vereinigen sich auch die Gottlosen, besonders gegen die Frommen, hartnäckig mit dem, welcher das Haupt aller Bosheit ist. Gegen diese hat man nicht so wohl zu reden, als mit Thränen und Seufzen zu flehen, daß der allmächtige Gott sie den Stricken des Satanas, in denen sie gefangen sind, entreiße, und zuletzt, wenn auch nach großen Gefahren, zur Erkenntniß der Wahrheit leite.

„So viel von den Königen und Kaisern, welche von eitler Ruhmsucht aufgeblasen, nicht Gott sondern sich herrschen. Aber weil es unseres Amtes ist, einem jeden nach seiner Ordnung oder der Würde, durch welche er erhaben erscheint, das Wort der Ermahnung zukommen zu lassen, so tragen wir auch Sorge, den Kaisern und Königen und übrigen Fürsten von Gottes wegen die Waffen der Demuth in die Hand zu geben, damit sie die Wogen des Meeres und die wallende Fluth des Hochmuths zu bezwingen vermögen. Denn wir wissen, daß die zeitliche Ehre und das weltliche Amt ganz besonders die hoch gestellten zum Hochmuth zu verleiten pflegen, so daß sie stets der Demuth nicht achten, sondern dem eigenen Ruhme nachjagen und ihre Brüder überragen wollen. Darum ist es vorzüglich den Kaisern und Königen nütze, daß ihr Sinn, wenn er sich zu hohen Dingen erheben und an seiner großen Ehre sich ergötzen will, den Weg zur Demuth finde, und empfinde wie gerade das, was ihnen Freude macht, am meisten zu fürchten sei. Deshalb mögen sie sorgsam erwägen, wie gefahrvoll und furchtbar die königliche und kaiserliche Würde ist, in der nur sehr wenige Rettung ihrer Seele finden, und auch die welche durch Gottes Barmherzigkeit Gnade finden, doch lange nicht so sehr wie so mancher arme Mann durch das Zeugniß des heiligen Geistes in der heiligen Kirche verherrlicht werden. Denn von Anfang der Welt an bis auf unsere Tage finden wir in allen zuverlässigen Schriften nicht sieben Kaiser oder Könige, deren Wandel durch vorzügliche Frömmigkeit und die Kraft der Wunder so geziert

1031. wäre, wie die ganze Zahl der Verächter dieser Welt; obschon wir gerne glauben, daß mehrere von ihnen bei dem allmächtigen Gott von seiner Barmherzigkeit das Heil ihrer Seele erlangt haben. Denn um der Apostel und Märtyrer zu geschweigen, welcher Kaiser oder König hat sich so wie der heilige Martinus, wie Antonius und Benedikt durch Wunder hervorgethan? Welcher Kaiser oder König hat Todte erweckt, Aussätzige gereinigt, Blinde sehend gemacht? Siehe doch, Konstantin den frommen Kaiser, Theodosius und Honorius, Karl und Ludwig, die Liebhaber der Gerechtigkeit, die Verbreiter des christlichen Glaubens und Schützer der Kirche — sie lobt und verehrt die heilige Kirche, aber doch nimmt sie nicht an, daß ein solcher Glanz der Wunderzeichen sie umstrahlt habe. Wie viele Namen von Königen und Kaisern sind es denn, auf welche nach dem Rathschluß der heiligen Kirche Kirchen oder Altäre geweiht, zu deren Ehre Messen gefeiert werden?

„Fürchten sollen sich deshalb die Könige und die übrigen Fürsten, daß sie nicht um so viel mehr dem höllischen Feuer verfallen, je mehr sie in diesem Leben, was sie so sehr freut, ihre Nebenmenschen überragen. Darum heißt es:[1] „Die Gewaltigen werden gewaltiglich gestraft werden." Denn so viele Menschen sie ihrer Herrschaft untergeben hatten, für eben so viele werden sie Gott Rechenschaft zu geben haben. Wenn es nun für jeden gottesfürchtigen Mann keine kleine Aufgabe ist, allein seine eigene Seele zu hüten, wie groß ist dann die Aufgabe der Fürsten bei so viel tausend Seelen? Und ferner, wenn der Spruch der heiligen Kirche von jedem Sünder schwere Buße fordert für die Tödtung eines einzigen Menschen, wie wird es denen gehen, welche um die Ehre dieser Welt viele Tausende in den Tod führen; welche freilich wohl einmal sagen: „Mein ist die Schuld!" aber doch im Herzen sich freuen über den Tod so vieler Menschen für die Ausbreitung dessen was sie für ihre Ehre halten, und das nicht ungeschehen machen möchten, was sie gethan haben, noch Schmerz darüber empfinden, daß sie ihre Brüder in die Hölle getrieben haben. Und wenn sie nicht

1) Weisheit Salomonis 6, 7.

aus ganzem Herzen Buße thun, und das was sie um den blutigen 1081.
Preis erworben oder behauptet haben, nicht fahren lassen wollen,
so bleibt auch ihre Buße bei Gott ohne die rechten Früchte der
Buße. Deshalb haben sie wahrlich viel Ursache zur Furcht, und
hat man ihnen häufig ins Gedächtniß zu rufen, daß, wie schon
gesagt, von Anbeginn der Welt unter der zahllosen Menge von
Königen in den verschiedenen Königreichen der Erde nur sehr wenige Heilige zu finden sind, während nur in einer einzigen Bischofsreihe, der römischen nämlich, von der Zeit des heiligen Apostel Petrus an gegen hundert unter die größten Heiligen gerechnet werden. Welchen andern Grund aber hat dieses, als daß die Könige der Erde und die Fürsten, wie gesagt, an eitlem Ruhme sich ergötzen und ihren Vortheil den geistlichen Dingen vorziehen; die gottesfürchtigen Bischöfe aber den eitlen Ruhm verachten, und das Reich Gottes höher achten als die fleischlichen Dinge? Jene bestrafen rasch, wenn sich einer gegen sie vergeht, aber so jemand gegen Gott sündigt, das ertragen sie mit Gleichmuth; diese sind bereit zu verzeihen, wenn man sie verletzet, aber wer Gott beleidigt, dessen schonen sie nicht leicht. Jene geben wenig auf die geistlichen Dinge, da sie allzusehr den irdischen hingegeben sind; diese denken stets an das was im Himmel ist, und verachten das Zeitliche. Deshalb also müssen alle Christen ermahnt werden, wenn sie mit Christo zu herrschen wünschen, daß sie nicht aus Begierde nach weltlicher Macht der Herrschaft nachtrachten, sondern vielmehr die Ermahnung des seligen Gregorius vor Augen haben, des heiligen Papstes, der in seinem Pastorale[1] also spricht: „Unter diesen Umständen also, was ist da anders zu befolgen oder zu meiden, als daß der tugendreiche nur gezwungen die Herrschaft nehme, der tugendlose aber auch gezwungen ihr nicht nahe?“ Denn wenn zum apostolischen Stuhle wo doch die nach der Ordnung geweihten durch das Verdienst des seligen Apostel Petrus besser werden, wenn auch da die, so Gott fürchten, nur gezwungen mit großem Zittern herantreten, mit welcher Angst muß man da dem Throne des Kö-

1) I, 9. Die Worte beziehen sich auf die Bewerbung um die Bischofswürde.

1081. nigthums nahen, auf welchem auch Gute und Demüthige schlimmer werden, wie wir an dem Beispiel von Saul und David sehen. Denn was den apostolischen Stuhl betrifft, so ist, was wir eben gesagt haben, durch die Erfahrung uns kund geworden; es heißt aber auch in den Decreten des seligen Papstes Symmachus[1]: „Jener, nämlich Sankt Petrus, hat die dauernde Mitgift seiner Verdienste mit dem Erbtheil der Schuldlosigkeit auf seine Nachfolger vererbt.“ Und etwas weiterhin: „Denn wer könnte daran zweifeln, daß derjenige ein heiliger Mann sein müsse, den einer solchen Würde Hoheit trägt, wo, wenn eigenes Verdienst ihm mangelt, die Leistungen und Verdienste seines Vorgängers auch für ihn ausreichen. Denn dieser erhebt entweder herrliche Männer zu solcher Hoheit, oder er selbst verherrlicht diejenigen, welche dazu erhoben sind.“ Deshalb mögen diejenigen, welche die heilige Kirche freiwillig zum Kaiserthum oder zur Königsherrschaft nach reiflicher Ueberlegung beruft, nicht um vergänglichen Ruhmes willen, sondern zum Heile vieler Menschen, demüthig ihr gehorsam sein, und stets sich hüten, daß sie nicht treffe was der heilige Gregor in dem schon erwähnten Pastorale ausspricht: „Dem abgefallenen Engel wird der Mensch ähnlich, welcher sich für zu hoch achtet, Menschen ähnlich zu sein. So ward Saul nach der verdienstlichen Demuth durch die Hoheit seiner Macht zu übermüthigem Stolze aufgebläht. Denn um seiner Demuth willen ist er erhoben, aber um seines Hochmuthes willen ist er verworfen worden, wie der Herr selber bezeugt, da er spricht[2]: Ists nicht also, da du klein warest vor deinen Augen, wurdest du das Haupt unter den Stämmen Israels?“ Und etwas weiter unten: „In wunderbarer Weise aber war er groß beim Herrn, so lange er sich selber klein erschien; aber da er sich selber für groß hielt, war er klein beim Herrn.“

„Auch das ist sorgsam im Gedächtniß zu behalten, was der Herr im Evangelium sagt[3]: „Ich suche nicht meine Ehre,“ und[4]

1) Schon in einer gleichzeitigen Entgegnung ist bemerkt, daß das folgende Citat aus der Vertheidigungsschrift des Bischofs Ennodius von Pavia für die römische Synode vom Jahr 502 entnommen ist. — 2) I Samuelis 15, 17. — 3) Johannis 8, 50. — 4) Marci 10, 44

„welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller 1081.
Knecht sein.“ Stets mögen sie die Ehre Gottes ihrer eigenen Ehre vorziehen; die Gerechtigkeit handhaben und bewahren, indem sie einem jeden sein Recht werden lassen; nicht mögen sie wandeln in dem Rath der Gottlosen, sondern stets den Gottesfürchtigen bereitwillig sich fügen und in ihrem Herzen diesen Folge leisten; die heilige Kirche aber nicht wie eine Magd sich zu unterwerfen, zu unterjochen trachten; ganz besonders aber sollen sie stets bestrebt sein, seine, nämlich des Herrn Augen, die Priester, als ihre Meister und Väter zu erkennen und nach Gebühr zu ehren. Denn wenn wir unsere leiblichen Mütter und Väter ehren sollen, um wie viel mehr die geistlichen? Wenn der, welcher seinem leiblichen Vater oder Mutter fluchet, des Todes sterben soll, was verdient dann der, welcher seinem geistlichen Vater oder Mutter fluchet? Nicht mögen sie, durch fleischliche Liebe verleitet, trachten, selbst den eigenen Sohn der Heerde, für welche Christus sein Blut vergossen hat, vorzusetzen, wenn sie einen besseren und tüchtigeren finden können; auf daß sie nicht, während sie ihren Sohn mehr lieben denn Gott, der heiligen Kirche den größten Schaden anthun. Denn es ist offenbar, daß der nicht Gott und seinen Nächsten liebt, so wie es des Christen Pflicht ist, welcher es versäumt für eine so hohe und dringende Noth der heiligen Mutter Kirche nach bestem Vermögen zu sorgen. Denn so jemand diese Tugend, nämlich die Liebe versäumt, so wird alles Gute, was er thut, ohne heilsame Frucht bleiben. So also mögen sie in Demuth handeln, und wie es sich gebührt, die Liebe zu Gott und ihrem Nächsten vor Augen haben, und dann auf die Barmherzigkeit dessen hoffen, der gesagt hat[1]: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Wenn sie ihm in Demuth nachfolgen, dann werden sie von einem knechtischen und vergänglichen Reiche hinübergehen in das Reich der wahren Freiheit und Ewigkeit. Amen.

„Wir ermahnen euch, unsere Brüder und Mitbischöfe, daß ihr nicht aus Zaghaftigkeit vor dem Antlitz der Fürsten euch fürchtet,

1) Evangelium Matthäi 11, 29.

1081. ihnen die Wahrheit zu sagen, und jener Drohung des heiligen Gregorius verfallet: So jemand auf Erden wider die Wahrheit vor einem Menschen sich fürchtet, so hat er den Zorn der Wahrheit selber im Himmel zu ertragen."

1076. März 74. Als der Bote des Königes zurückkehrte[1], und dem Könige welcher sich gerade in Utrecht befand[2], meldete daß er in den Bann gethan sei, da folgte der König dem Rathe Willehelms des Bischofs der Stadt, und achtete den Bannfluch für nichts. Auch der Bischof, welcher fürchtete, das Volk möchte, wenn es dies vernähme, sich vom Könige als einem Gebannten abwenden, machte als er unter der Messe zum Volke redete, diesem mit ganz spöttischen Worten bekannt, daß der König in den Bann gethan sei, setzte aber zugleich mit aller Kunst der Rede, wie er denn ein beredter Mann war, aus einander, daß jener Bannfluch keine Kraft habe. Und doch hat er selber nachher anerkennen müssen, wie groß die Kraft desselben war, wenn er nur auch in Reue hätte von seinem Hochmuth zur Besinnung kommen können. Denn an demselben Orte, wo er dem römischen Bischof zu nahe trat, und dessen Macht mit seinem Wortschwall zu vernichten suchte, wurde er selbst von einer Krankheit ergriffen, die ihn bis an das erbärmliche Ende seines elenden Lebens nicht mehr los ließ. Da nun also die Krankheit immer mehr überhand nahm, und ein Diener des Königes, der bei ihm war, von ihm verlangte daß er ihn doch mit seinem Auftrage an den König zurück senden möge, da sprach er zu ihm: „Diese Meldung sende ich ihm, daß er und ich und alle Genossen seiner Gottlosigkeit in Ewigkeit verdammt sind." Und als ihn seine Kleriker, die zugegen waren, ermahnten, daß er doch nicht so reden möge, da sprach er: „Was soll ich denn anderes reden, als was ich mit meinen eigenen Augen als wahr erkenne? Denn siehe! die Teufel umstehen mein Bette, um mich davon zu tragen sobald ich verschieden bin. Darum bitte ich euch und alle Gläubigen, daß ihr euch nicht mit Gebeten für mich abmüht, wenn meine

1) Dieß schließt sich wieder an Kap. 68 an; die dort folgenden Briefe wird Bruno wohl erst später eingeschoben haben. — 2) Er feierte hier am 27. März das Osterfest.

Seele erst den Körper verlassen haben wird.“ In solcher Ver- 1076.
zweiflung gestorben, durch keine Gebete mit Gott versöhnt, lag er April 28.
lange ohne Begräbniß, bis Boten nach Rom geschickt wurden und auf ihre Anfrage den apostolischen Befehl überbrachten, ihn ohne Fürbitten zur Erde zu bestatten, damit nicht das Volk durch den Gestank Schaden nehme. Nicht lange nach seinem Tode aber erschien er dem Abte von Clüni[1], bevor dieser seinen Tod erfahren hatte, und sprach zu ihm: „Ich lebe nicht mehr, sondern bin in Wahrheit todt, und in der Hölle begraben.“ So nahm dieser kluge und, wenn nicht das Gift des Geizes seine Seele verderbt hätte, in allen Stücken ehrenwerthe Mann, ein thörichtes und elendes Ende, weil er sich nicht, so lange es noch Zeit war, davor hüten wollte. Doch warum sage ich nur von ihm, daß er ein erbärmliches Ende genommen habe? Es ist ja offenkundig, daß fast alle Gesellen und Anhänger Heinrichs ihr Leben in eben so elender Weise geendigt haben, und um so elender, je mehr sie ihm treu gewesen waren, weil diese Treue in Wahrheit nichts anderes war als Untreue.

75. Denn, um einige frühere oder spätere Ereignisse hier einzufügen, der Patriarch, welcher als päpstlicher Legat selbst der Haupturheber der Lossagung von Heinrich und der Einsetzung eines neuen Königes gewesen war[2], wandte sich um und folgte dem Exkönige als einem Könige; aber plötzlich faßte ihn der Tod, und
weil er mit den Gebannten verkehrte, schied er selbst ohne Com- 1077. Aug. 12.
munion und Beichte aus diesem Leben. Weil es sich jedoch nicht ziemte, daß ein so vornehmer Mann allein zur Hölle fuhr, begleiteten ihn, wie uns berichtet wurde, funfzig von seinen Leuten, welche

1) Hugo, Nachfolger Odilos, von 1049 bis 1109 Abt von Clüni, ein Mann von der bedeutendsten und ansehnlichsten Stellung in der gesammten Kirche, sowohl durch seine Würde als durch seine Persönlichkeit. Er hatte einst Heinrich IV aus der Taufe gehoben, und vermittelte 1077 den Frieden zu Canossa. — 2) Auf dem Tag zu Oppenheim im Oktober 1076; s. unten Kap. 88. Doch schon das Osterfest 1077 feierte Heinrich bei dem Patriarchen von Aquileja, Sigehard; dieser, durch die Belehnung mit Istrien, Krain und Friaul gewonnen, führte ihm dann eine Hülfsschaar nach Regensburg zu, starb aber gleich nach seiner Ankunft, wie Berthold und Bernold von Konstanz berichten, im Wahnsinn. Mehrere seiner Begleiter starben gleichfalls eines plötzlichen Todes.

bei derselben Gelegenheit plötzlich vom Tode ergriffen wurden; denn diejenigen welche die Genossen seiner Bosheit waren, mußten doch auch an der Vergeltung ihren Antheil haben.

76. Der Erzbischof Udo von Trier, ein Mann voller Barmherzigkeit, leistete in seiner übergroßen Sanftmuth der Tyrannei Heinrichs keinen Widerstand, und indem er sich gegen ihn über die Gebühr nachgiebig bewies, nährte er die Flamme seiner Wuth mit
1078. Nov. 11. dem Oele seiner Beistimmung; er erlaubte die Kirchen zu plündern, und gleich am folgenden Morgen fand man ihn todt, damit es allen ohne Zweifel offenbar würde, daß er deshalb so geendet, weil er sich nicht scheute, zu der Beraubung der Kirchen seine Zustimmung zu geben[1].

1078. Mai 5. 77. Bischof Eppo von Zeitz ritt im Sprengel des heiligen Kilian[2] auf einem starken Pferde durch einen kleinen Bach, den jeder Fußgänger ohne Gefahr durchschreiten konnte, und fand hier, wo nicht einmal die Besorgniß irgend einer Gefahr vorhanden war, durch einen Sturz seines Pferdes den Tod. Denn so wollte es der heilige Kilian, damit er, der mit Gewalt in seine Stadt sich eingedrängt hatte, wie er wider Recht von seinem Weine trank, nun auch sein Wasser tränke, wie es Recht war, und fürder nicht mehr nach seinem Weine trachtete. Und weil er sich uns stets unversöhnlich bewies, mußte er auch aus diesem Leben scheiden, ohne mit Gott versöhnt zu sein.

1076. Feb. 27. 78. Herzog Godefrid,[3] der Sachsens größter Feind war, ward an dem heimlichen Theile seines Leibes vom Mordstahl durchbohrt, und starb so, ohne durch die letzte Beichte von seinen Sünden gereinigt oder mit der heiligen Communion versehen zu sein.

79. Godebald hob seinem neu beschlagenem Pferde den Hinterfuß auf, um nachzusehen ob das Eisen richtig angebracht sei; da schlug ihn das Pferd mit selbigem Fuß an die Stirne, und so schied er aus diesem Leben.

1) Siehe unten Kap. 103. 112. — 2) d. h. im Bisthum Wirzburg. 3) Der Bucklige, von Niederlothringen, 1063 mit der Gräfin Mathilde von Tuscien vermählt, von welcher er aber getrennt lebte. Er wurde in Antwerpen ermordet, wie es hieß, auf Anstiften des Grafen Robert von Flandern.

80. Der Burggraf Burchard von Meißen wurde in einer Burg, wo er befehligte, von den Bürgern angegriffen, und gab seinem Pferde die Sporen, um zu entfliehen; aber vergeblich, denn das Roß, dessen Schnelligkeit er sonst oft gerühmt hatte, rührte sich jetzt, wo der Reiter seines eiligsten Laufes am meisten bedurfte, nicht von der Stelle, gleich als ob es sagen wollte: „Ich darf euch den jetzt nicht entreißen, der sich nicht bessern wollte, so lange es Zeit war." So starb er mit der größten Gefahr seiner Seele, weil er häufig zu den gefährlichen Rathschlägen des grausamen Königes seine Zustimmung gegeben hatte.

81. Liupold, Bruder Bertholds des königlichen Rathes, der auch selbst zu des Königes Räthen gehörte, ritt eines Tages zur Seite des Königes und redete mit ihm; da begann der Falke, welchen er auf seiner linken Hand trug, zu flattern, als ob er auf einen Fang Jagd machen wollte. Jener aber beugte sich ein wenig nach dem Vogel, stürzte schwer vom Pferde, und zugleich fiel das Schwert, womit er gegürtet war, aus der Scheide; der Griff blieb in der Erde stecken, die Klinge aber drang ihm mitten in die Brust. So verließ der, welcher so häufig böser Anschläge Genosse oder Urheber gewesen war, das zeitliche Leben, ohne für sein ewiges Heil sorgen zu können.

Nachdem ich nun hiervon einen Theil berichtet, viele ähnliche Geschichten aber absichtlich übergangen habe, will ich wieder auf den begonnenen Weg einlenken, den ich nicht als ein verirrter, sondern durch freiwillige Abschweifung verlassen habe.

82. Nachdem also die Botschaft des Papstes und die Excom- 1076. Apr.
munikation oder Absetzung des Königs Heinrich bekannt geworden war, da ließen alle, welche unsere Gefangenen in Haft hatten, weil sie bei dem Könige, so lange er König war, keine Barmherzigkeit finden konnten, und ihm nun, da er nicht mehr König war, keine Treue oder Unterthänigkeit schuldeten, ohne Wissen Heinrichs sie alle ohne Lösegeld in ihre Heimath zurückkehren.

83. Von Burchard aber, dem Bischof von Halberstadt, will ich zum Lobe Gottes und zum Troste aller Elenden erzählen, wie

1076. wunderbar er durch Gottes Barmherzigkeit von seiner elenden Verdammniß befreit wurde. Als Heinrich sich an der Donau befand, und Salomo den Gemahl seiner Schwester bei sich hatte, der gleich ihm aus seinem Reiche, nämlich aus Ungern, vertrieben war — denn damals war die Absetzung der Könige sehr im Schwange — da vertraute er seinem Schwager, der eben in seine Heimath, wo er kaum noch einige Burgen an der Grenze im Besitz hatte und daran sich festklammerte, zurück kehren wollte, den Bischof Burchard, und redete ihm dringend zu, dafür zu sorgen, daß man diesen niemals wieder auf deutschem Gebiete sehen möchte. Das versprach ihm jener auch. Aber der Bischof bemerkte dieses vorher, und wandte sich an die wenigen Freunde, welche er dort in seiner Nähe hatte, mit wenig Worten, wie die Zeit es gestattete, indem er sie alle um Gottes willen bat, daß sie auf seine Rettung bedacht sein möchten. Da sagte ihm ein gewisser Othelrich, daß nicht weit vom Ufer ein wüstes Haus stehe, und rieth ihm, daß er auf irgend eine List sänne, um sich da hinein begeben zu können. Der Bischof also wurde nur mit einem Kaplan auf ein Schiff gebracht, und sollte dem Exkönige voranfahren, bis dieser, der noch eine Mahlzeit mit seinem Schwager hielt, ihn, mit der Strömung rasch abwärts fahrend, einholen würde. So fuhr denn der Bischof langsam stromabwärts, gab sich aber nicht dem Schlummer hin, noch vertrieb er die Zeit mit eitlem Geschwätz, sondern er erhob sein Herz mit voller Andacht zu Gott, und ließ die Augen fest auf dem Ufer haften, bis er das ihm bezeichnete
Juni 24. Haus erblickte. Da bat er die Schiffer, daß sie ihn doch ans Ufer setzen möchten, damit er ein natürliches Bedürfniß befriedigen könnte. Jene hatten keinen Verdacht, und es erbarmte sie des armen, so daß sie ihn mit seinem Kaplan aussteigen ließen. Doch wozu zögere ich in meiner Erzählung, da ich an ihm keine Verzögerung wahrnehme? Er entfernt sich weiter vom Ufer, und da die Schiffer ihm zurufen, daß er nicht weiter gehen solle, nähert er sich dem Hause und leise anklopfend, im Herzen aber flehentlich zu Gott um Hülfe betend, spricht er: „Oeffne." Niemals hat er

dieß Oeffne mit größerer Andacht des Herzens gesprochen, und 1076.
wird es auch nicht thun, bis er einst auf die Oeffnung der Pforten des Himmelreiches harren wird. Othelrich nahm mit den Pferden und Leuten, die er bereit gehalten, den Bischof auf, und bei Tage ruhend, bei Nacht aber forteilend, geleitete er ihn mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit nach Halberstadt [1]. Mit welchem Jubel des ganzen Volkes er hier empfangen wurde, das vermag mein stumpfer Griffel nicht zu schildern. Auch die ihn früher gehaßt hatten, eilten ihm froh und freudig zu seiner Begrüßung entgegen.

84. Da nun also unsere Fürsten aus ihren verschiedenen Gefängnissen fast alle zugleich in die Heimath zurückkehrten, gaben sie allen daheim gebliebenen zu großer Freude Anlaß und öffneten den Mund Vieler zum Lobe Gottes. Denn sie fanden fast das ganze Volk versammelt; von ihrem Erbgut wurde Zins gefordert, und da schon alle Hoffuung die Freiheit zu behaupten, entschwunden war, so waren sie bereit alles zu thun was man von ihnen forderte. Heriman aber, der Oheim des Herzogs Magnus, und Thiedrich von Kathalanburg, welche etwas früher als die übrigen kamen, riefen zum Staunen Aller: „Nicht doch, ihr braven Sachsen, nicht beugt euch unter das Joch der Knechtschaft, gebet keinen Zins von eurem freien Erbgut und verzweifelt nicht an der Barmherzigkeit Gottes! Sehet da sind wir, die wir uns um euretwillen in Haft gaben; durch Gottes Gnade kehren wir gegen den Willen dessen der uns festhielt zurück, um für euch und euer Recht zu kämpfen, so lange wir leben. Darum werfet ab das Joch der Knechtschaft und richtet euch fest auf in Freiheit, um mit Gottes Hülfe nie wieder der Knechtschaft zu verfallen. Haltet ein mit der Zinszahlung, bewahret euer Gut frei, so wie ihr es frei von euren Vätern überkommen habt. Ihr aber, ihr Schergen der Bosheit, die ihr durch Unterdrückung des elenden Volkes

1) Ueber diese Flucht Burchards hat auch Lambert einen ausführlichen Bericht, der aber von Brunos Erzählung sehr verschieden ist. König Salomo war gar nicht bei Heinrich IV gewesen, sondern nur seine Gemahlin.

1076. die Gunst des grausamen Tyrannen zu gewinnen suchtet, haltet ein mit der Bedrückung, lasset ab von der Zinsforderung, und bleibet entweder hier um von Stund an mit uns getreulich und eidlich verbunden für die Freiheit zu streiten, oder entweichet noch in dieser Stunde als treulose und meineidige Feinde fort von uns und aus der Heimath, um nie wieder zurück zu kehren." Durch solche Worte wurden die Feinde erschreckt und ließen ab von ihrer Wildheit, unsere Landsleute aber faßten Muth, gedachten ihrer alten Tapferkeit und verbanden sich leicht zu einträchtigem Handeln. Sie traten zusammen, warfen Heinrichs Besatzungen aus allen Burgen, und gaben diese den früheren Besitzern frei zurück; andere Besitzungen, welche der Tyrann wider Recht ihren Eigenthümern genommen und mit noch schlechterem Rechte anderen geschenkt hatte, welche nicht das mindeste Recht daran hatten, die nahmen sie diesen weg, und stellten sie ihren rechten Eigenthümern wieder zu. Nachdem aber alles dieses innerhalb unserer Grenzen mit guter Ordnung ausgeführt war, setzten sie Tag und Ort der Versammlung fest, um den Bund zur Vertheidigung des Vaterlandes zu erneuern, und diejenigen, welche der Verdacht der Untreue traf, zu zwingen, daß sie entweder das Sachsenland verließen oder getreulich sich mit ihnen verbündeten.

85. Als Heinrich dieses alles vernommen hatte, erschrak er
Juni. sehr, kam nach Mainz [1], und ließ von den noch übrig gebliebenen Gefangenen einige zu sich bringen, mit denen er um den Preis ihrer Auslösung verhandelte. Mittlerweile erhob sich ein Streit zwischen dem Mainzer und dem Babenberger Kriegsvolk, und die Babenberger zündeten die Stadt an, so daß es schien als ob sie ganz oder doch zum größten Theile abbrennen würde. Da nun Heinrich selbst und alles Volk eilten das Feuer zu löschen, blieben unsere Gefangenen ohne Bewachung, setzten in einem Schiffe, welches sie glücklich auffanden über den Rhein, und Tag und Nacht weiter eilend, gelangten sie glücklich in ihre Heimath. Unter ihnen war auch Gertrud, die Wittwe des hochadelichen Herzogs

1) Am 29. Juni stellte er in Mainz eine Urkunde aus.

Otto, der Graf Herimans Bruder war; vor etwa zwei Jahren hatte 1076.
Lodewig sie gefangen genommen, und seinem Herrn Heinrich zugeführt, um Geld von ihr zu erpressen, was er denn auch gethan hat.

86. Da also der Exkönig Heinrich sah, daß alles seinen Wünschen zuwider lief, und er nun wohl erkannte, daß er mit seiner wölfischen Wuth nicht weit kommen werde, so gedachte er einen andern Pelz über seine Rabenfedern zu ziehen, um durch den Schein der Milde und Gerechtigkeit diejenigen zu täuschen, welche er mit gewaltsamer Grausamkeit nicht zu bezwingen vermochte. Er wollte nämlich Gesandte nach Sachsen schicken, die ihnen berichten sollten, wie er so gut gegen sie sein wolle, mehr noch als sie selber verlangten, wie er die Ungerechtigkeit sammt allen andern Fehlern, so weit es ihm möglich wäre, gänzlich von sich abthun, und sich selbst ihrem Rathe gänzlich hingeben wolle. Allein er fand niemand, der es auf sich nehmen wollte diese Botschaft zu überbringen, weil auch von seinen eigenen Anhängern keiner glaubte, daß er die Worte, welche sein Mund aussprach, auch wirklich im Herzen trage, und weil niemand bezweifelte daß der, welcher den schon sehr erbitterten Sachsen diese trügliche Botschaft bringe, für seine falschen Versprechungen in aller Wahrheit Strafe leiden würde. Noch waren aber zwei der unsrigen bei ihm geblieben, nämlich Werinher von Magdeburg und der gleichnamige Bischof von Merseburg; auch sie hätten wie die übrigen gegen den Willen des Königs heimkehren können, aber sie wollten es nicht, weil sie in ihm, so gottlos er war, doch Gott, von dem alle Obrigkeit ist, zu beleidigen fürchteten. Diese also entsandte er mit der erwähnten Botschaft nach Sachsen, sagte ihnen aber nichts über ihre Rückkehr. Sie aber riethen mit bestem Willen den Sachsen zu dem was ihnen aufgetragen war; allein die Sachsen hatten die Lügenhaftigkeit Heinrichs schon zu oft erfahren, um nicht überzeugt zu sein, daß auch diese Versprechungen mit dem Gift der Lüge angefüllt wären. Und da nun die Bischöfe ihre Antwort überbringen wollten, ließ man ihnen nur die Wahl,

1076. entweder jetzt hier zu bleiben, oder auch in Zukunft niemals zurück zu kehren.

87. Unsere Fürsten also kamen zusammen, befestigten ihr Bündniß durch gegenseitige Eide und Geiseln, und um sich so fest wie möglich an einander zu binden, beschlossen sie einen König zu wählen, dem alle gehorchen sollten. Da sie aber vernommen hatten, daß die Schwaben es schon bereuten, ihren alten Bund so grausam gebrochen zu haben, fanden sie es angemessen, zu ihnen Gesandte um Erneuung des Bundes abzuschicken, auf daß sie von neuem sich einigend, die Bitterkeit der Feindschaft mit großer Süßigkeit der Liebe überwänden, und einer dem andern vergebend, was sie sich vorzuwerfen hätten, unter sich einen zum Könige wählten, unter dem sie gegen den gemeinsamen Feind Aller einträchtiglich zusammen hielten. Auch an den Herrn Papst sandten sie ein Schreiben, worin sie ihn flehentlich baten, daß er doch in Person oder durch einen Boten dem fast ganz verlorenen Volke als Tröster erscheinen möge.

Okt. 88. Die Sachsen also sammelten ein ansehnliches Heer, und zogen an den Rhein, dem Flecken Oppenheim gegenüber, wohin sich auch der Patriarch mit dem Bischof von Passau, des Papstes zu Rom Legaten [1], begeben hatte, und mit ihnen von den Schwaben eine nicht geringe Anzahl, welche alle hier die Ankunft des sächsischen Heeres erwarteten. Noch waren auf beiden Seiten die Schwerter naß von dem Blute, welches vor kurzem erst in der Schlacht vergossen war, und obgleich sie bereits durch Botschaften sich gegenseitig alles verziehen hatten, so war doch zu befürchten, daß, wie es unter bewaffnetem Volke so leicht sich begibt, irgend ein Lärmen von den Troßbuben und Knechten ausgehen und wei-
Okt. 16. ter gehend den Bund stören möchte. Deshalb zogen bei der Annäherung der Sachsen der Patriarch und die übrigen Fürsten ihnen entgegen, und ermahnten sie, die in der Entfernung erneute Freund-

1) Päpstliche Legaten waren beide. Ueber Sigehard von Aquileja siehe oben S. 95. Altmann von Passau war einer der eifrigsten und unerschütterlichsten Vorkämpfer Gregors VII in Deutschland.

schaft jetzt auch persönlich zu befestigen. Deshalb also gaben sich 1076. Okt.
von unserer Seite Herzog Otto, der mit Gewalt seines Amtes beraubt war, und von der anderen Herzog Welf, welcher wider Recht dieselbe Würde erhalten hatte, gegenseitig den Kuß des Friedens, unter der Bedingung, daß nach der Wahl des neuen Königs — denn dazu waren sie beiderseits zusammengekommen — rechtlich entschieden werden solle, bei welchem von beiden das Herzogthum verbleiben müsse, und sodann der andere es diesem willig und ohne Mißgunst überlasse. In ähnlicher Weise gaben sich auch die Bannerherren und Ritter in beiden Heeren gegenseitig den Kuß des Friedens, und vergaben sich mit vielen Thränen, was sie sich unter einander zu Leide gethan hatten. Da wurden alle aus Feinden zu treuen Freunden und sie schlugen ihre Lager so nahe bei einander auf, daß das Kriegsvolk beider Parteien ohne Schwierigkeit vernehmen konnte, was geredet wurde. Und sogleich begannen sie nun über die Königswahl zu verhandeln; die Sachsen wollten aus den Schwaben, die Schwaben aber aus den Sachsen irgend einen der Fürsten wählen; Heinrich aber saß auf dem anderen Rheinufer in der Stadt Mainz, und hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, die Herrschaft zu behalten. Doch sandte er Boten, um zu versuchen, ob sie nicht jene so weit zum Mitleiden erweichen könnten, daß sie von ihm, der ja schon hinlänglich bestraft sei, das Versprechen der Besserung anzunehmen geruhten. Aber die Unsrigen weigerten sich irgend eine dieser Botschaften anzunehmen, wenn er nicht zuvor durch den Legaten des Papstes von der Fessel des Bannfluches gelöst werde. Doch, daß wir es kurz machen, zuletzt versprachen sie, seine demüthige Buße unter der Bedingung anzunehmen, daß er alles thun wolle, was die Unsrigen von ihm verlangen würden. Als er das gelobt hatte, forderten sie zuerst, daß er den Bischof von Worms[1], welcher schon lange aus seiner Stadt vertrieben war, wieder zum Herrn

1) Adalbert, einen erbitterten Gegner Heinrichs, während die aufstrebende Bürgerschaft fest am König hielt, ihn mit bedeutender Mannschaft unterstützt, und dafür große Freiheiten und Vorrechte von ihm erhalten hatte.

1076. Okt. über dieselbe mache; darauf verlangten sie daß er alsbald Briefe schreiben lasse, worin er erkläre daß er die Sachsen wider Recht bedrängt habe, und diese Briefe solle er den Unsrigen zu lesen geben, in ihrer Gegenwart mit seinem Bilde siegeln lassen, und so gesiegelt ihnen übergeben, um sie dann durch ihre eigenen Boten durch Italien und Deutschland zu versenden. Er selber aber solle nach Rom kommen, und durch eine würdige Buße die Lösung des Bannfluches erlangen. Demgemäß wurde der Bischof auf der Stelle mit großer Ehre in seine Stadt zurückgeführt; die Briefe wurden in Gegenwart unserer Abgeordneten mit dem königlichen Siegel versehen, und durch unsere Boten nach allen Städten Italiens und des deutschen Reiches versandt; er selbst aber rüstete sich in aller Eile, um durch die Milde des römischen Papstes von den Banden des Kirchenbannes gelöst zu werden. Die Unsrigen aber betheuerten eidlich, jeder für sich, daß Heinrich der Vierte, Kaiser Heinrichs Sohn, wenn er zu Anfang des Monats Februar noch nicht vom Papste des Bannes entlediget sein würde, auf keine Weise inskünftige für ihren König geachtet werden noch den königlichen Namen führen solle. Zuerst von allen leistete diesen Eid der Patriarch, ließ ihn auf Pergament schreiben, und steckte ihn in seinen Beutel; aber weil er dieser Schrift so viel besser als des Eides selbst wahrnahm, mußte er mit einem schlimmen Tode dafür büßen, wie wir kurz zuvor schon berichtet haben. Nach ihm that desgleichen der Bischof zu Passau, des römischen Stuhls Legate, und darauf sämmtliche anwesende Bischöfe, Herzoge, Grafen, und alle Hohen und Geringen; aber die Bischöfe thaten darin mehr als die übrigen, daß sie den geschworenen Eid auch schriftlich aufbewahrten. Dann sandten sie einen Boten an den Papst, und baten ihn, daß er zu Anfang Februars nach Augsburg zu kommen geruhe, um hier in Gegenwart aller die Sache sorgsam zu untersuchen, und demnach Heinrich entweder vom Banne zu lösen, oder ihn noch fester zu binden, worauf sie dann mit seiner Zustimmung einen anderen sich aussuchen würden, der zu herrschen wisse. Nachdem solches alles dort vollbracht war, trennten

sich die beiden Heere in herzlicher Liebe von einander, und zogen fröhlich und Gott lobsingend in ihre Heimath.

89. Der apostolische Vater aber hatte sich bereits, den Bitten der Unsrigen nachgebend, auf den Weg nach Augsburg gemacht, um dort, wie es den Fürsten beliebt hatte, zu Anfang des Februar im Jahre des Herrn 1077 einzutreffen, und die Unsern dagegen eilten von der andern Seite dorthin, um den Herrn Papst ehrfurchtsvoll, wie es sich geziemt, zu empfangen; siehe da wird dem Papste gemeldet, daß Heinrich mit einem großen Heere Italien betreten habe, und beabsichtige, wenn jener seiner Absicht gemäß die Berge übersteigen werde, einen andern Papst einzusetzen. Daher sandte er eilig den Unsrigen einen Boten entgegen; er selbst aber kehrte traurig und viel Schlimmes für seine Person befürchtend zurück, um Italien vor Feuer und Schwert zu schützen. 1077. Jan.

90. Heinrich aber zog in Italien unstät von einem Orte zum andern, doch weit unstäter noch als sein Leib war sein eigenes Herz; denn er wußte nicht, was er thun sollte, weil er seine Krone zu verlieren fürchtete, was er auch beginnen möchte. Denn wenn er nicht demüthig zum Papste käme und durch ihn vom Banne gelöst würde, so wußte er gewiß, daß er die Herrschaft nicht wieder erlangen würde. Käme er aber bußfertig zu ihm, so fürchtete er, der Papst möchte ihm wegen der Größe seiner Schuld das Reich nehmen, oder im Falle des Ungehorsams die Fesseln der apostolischen Verstrickung noch verdoppeln. Deshalb war er voll Sorgen und schwankte unschlüssig hin und her; endlich aber, obschon ihm kaum noch ein Zweifel blieb, daß er auf jede Weise verloren sei und dem Verderben nicht entgehen werde, wählte er doch den Weg, welcher ihm noch einen Schimmer von Hoffnung zu zeigen schien; und er kam im wollenen Büßerhemd barfüßig Jan. 25.
zum Papste, und sprach, daß er das himmlische Reich mehr liebe als das irdische, und deshalb in Demuth jede Buße, welche der Papst ihm auferlegen werde, auf sich zu nehmen bereit sei. Der apostolische Vater aber freute sich über solche Demuth eines solchen Mannes, und befahl ihm, den königlichen Schmuck nicht eher

1077. wieder anzulegen, als er selbst es ihm erlauben würde, damit die
Zerknirschung seines Herzens dem allmächtigen Gott um so lieb-
licher wäre, wenn er sie auch äußerlich durch die schlechte Klei-
dung an den Tag legte; ferner daß er mit den Gebannten weder
speise noch rede, auf daß nicht, was in ihm durch seine Bekeh-
rung nach Gottes Gnade rein geworden sei, durch die Ansteckung
anderer unreiner werde, denn vorher. Beides versprach er zu
Jan. 28. thun, und unter diesen Bedingungen wurde er frei vom Banne
entlassen, unter vielen Ermahnungen, daß er nicht Gott lügen
möge, denn so er seine Gelübde nicht erfülle, würde er nicht nur
der alten Bande nicht ledig werden, sondern auch noch neue weit
schwerere dazu erhalten. So kehrte er also zu seinen Gesellen
zurück; allein da er begann sie von seinem Tische zu scheiden, er-
hoben sie einen großen Lärm und sagten ihm, wenn er sie, durch
deren Weisheit und Tüchtigkeit er bis jetzt das Reich behauptet
habe, nun von sich treiben wolle, so könne der Papst ihm weder
dieses Reich zurückgeben, noch ihm ein anderes verschaffen. Durch
dergleichen Reden wurde sein Sinn umgestimmt, und nach der
bösen Leute bösem Rathe kehrte er zu seinen alten Gewohnheiten
Febr. zurück. Auf sein Haupt setzt er das goldene Diadem und behält
im Herzen den Bannfluch, der stärker als Eisen bindet. In die
Gemeinschaft der Gebannten tritt er ein, der elende Mann, und
wird dafür aus der Gemeinschaft der Heiligen ausgestoßen. Jetzt
machte er es allen klar, daß es nicht wahr gewesen, was er vor-
gab, daß er das himmlische Reich mehr liebe als das irdische.
Denn wenn er nur eine kurze Weile im Gehorsam ausgeharrt
hätte, so würde er jetzt das irdische Reich in Frieden besitzen, und
einst das himmlische zu ewigem Besitz erhalten. Nun aber, da
er ungehorsam geworden ist, wird er jenes, nach dem sein Sinn
steht, nicht behaupten können, es sei denn mit großer Arbeit; das
Himmelreich aber wird er nicht erhalten, es sei denn, daß er sein
ganzes Leben gänzlich ändere.

15. Mrz. 91. Mittlerweile versammelten sich die Sachsen und Schwa-

ben zu Forchheim [1]; doch waren auch Abgeordnete von den übrigen Stämmen zugegen, welche meldeten, daß ihren Landsleuten alles genehm sein werde, was sie zum Heile des Staates in angemessener Weise festsetzen würden. Auch ein päpstlicher Legat war zugegen [2], um alles was die Unsern über das Königthum zum gemeinen Besten anordnen würden, durch das Ansehen der apostolischen Würde zu festigen. Von vielen trefflichen und würdigen Männern, welche zur Wahl vorgeschlagen waren, wählten endlich die Sachsen und Schwaben einmüthig Rudolf, den Herzog der Schwaben, zu ihrem Könige. Aber als nun die einzelnen ihm als König huldigen sollten, da wollten einige Bedingungen stellen und ihn nur dann als ihren König anerkennen [3], wenn er ihnen Genugthuung für das Unrecht, welches sie erlitten, ganz besonders angelobte. Herzog Otto wollte ihn nicht eher sich zum Könige setzen, als bis er ihm verspräche das ungerecht ihm entzogene Herzogsamt ihm zurückzustellen. So brachten auch viele andere ihre besonderen Beschwerden vor, und forderten von ihm das Versprechen, ihnen Recht zu schaffen. Aber der päpstliche Legat, da er solches erfuhr, that Einspruch, und stellte ihnen vor, daß er nicht ein König der Einzelnen, sondern aller insgesammt sein solle; deshalb sei es hinreichend, wenn er gelobe, allen insgesammt gerecht zu sein. Auch sagte er, wenn man ihn auf solche Weise, wie bereits begonnen war, unter Versprechungen für jeden einzelnen wähle, so würde die ganze Wahl nicht rein erscheinen, sondern befleckt mit dem Gifte simonistischer Ketzerei [4]. Doch wurden

1077. März.

1) In Franken, südlich von Bamberg, also in der Mitte zwischen beiden Stämmen; auf fränkischer Erde aber mußte eine gültige Königswahl vorgenommen werden, denn von den Begründern der Monarchie hieß noch immer das deutsche Reich das fränkische, der König Frankenkönig; noch kannte man keinen römischen König. — 2) Sogar zwei, nämlich der Kardinaldiakon Bernhard, und der Abt Bernhard von Marseille. — 3) Die Wahl der Mehrzahl bindet nicht ohne weiteres; die Stellung des Königs ist erst dadurch rechtlich gesichert, daß jeder freie Mann ihn anerkennt und gewissermaßen für seine Person zum Könige erhebt (super se levat regem). Denn etwas anderes bedeutete ursprünglich die ganze Wahl nicht, als die feierliche Anerkennung des erblichen Anspruches. Aber seit dem Aussterben der Karolinger bildete sich die Vorstellung von einem unbeschränkten Wahlrecht, besonders bei den geistlichen Fürsten; bei der Wahl Konrads II überwog diese Partei schon, und jetzt brachte sie ihre Grundsätze zur förmlichen Anerkennung. — 4) Simonie nannte

1077. März. einige Punkte besonders ausgehoben, welche er bessern sollte, weil sie wider Recht im Schwunge gewesen waren; nämlich daß er die Bisthümer weder um Geld noch um Gunst verleihe, sondern einer jeden Kirche gestatte unter ihrer Geistlichkeit zu wählen wie die Kirchengesetze es verlangen [1]. Auch dieser Satz wurde durch allgemeine Zustimmung für Recht erfunden und durch die Autorität des römischen Papstes bestätigt, daß nämlich die königliche Gewalt niemandem, wie bisher der Brauch gewesen war, durch Erbschaft zufallen solle, sondern der Sohn des Königes, wenn er der Krone auch noch so würdig sei, solle mehr durch freiwillige Wahl als durch das Recht der Nachfolge König werden; wenn aber der Sohn des Königs unwürdig sei, oder das Volk ihn nicht wolle, so solle das Volk es in seiner Macht haben, zum Könige zu machen, wen es wolle. Nachdem solches alles gesetzlich festgesetzt war, führten sie Rudolf, den erwählten König, mit großen Ehren
Mrz. 26. nach Mainz, und standen ihm, während er die königliche Weihe erhielt, ehrfurchtgebietend und wie sich bald zeigte, auch kraftvoll zur Seite. Er wurde aber geweiht von Sigifrid, dem Erzbischof der Stadt Mainz, in Gegenwart und mit Beihülfe einer zahlreichen Menge, im Jahre des Herrn 1077 am 26. März.

92. Aber am Tage der Weihe selber hätte sich beinahe eine klägliche That ereignet, so daß ein Tag der Anfang und das Ende seiner Herrschaft gewesen wäre, und von ihm in Wahrheit der Spruch hätte ausgehen können, er sei ein so wachsamer König gewesen, daß er in seiner Regierung den Schlaf nicht gekannt hätte [2]. Gerade am Tage seiner Salbung wurde nämlich im Eingang der Messe die ganze Gemeinde der Gläubigen unter dem Namen Jerusalem zur geistlichen Freude aufgefordert [3], wovon

man nach dem Namen des Simon Magus den Verkauf kirchlicher Aemter und Gaben. Der Legat betrachtet die Königswahl ganz wie die Wahl eines Prälaten. — 1) Das hatte längst Gregor VII verlangt; es ist der Gegenstand des Investiturstreites. Die königliche Gewalt aber konnte dabei nicht bestehen, da die Kirchen in reichlichstem Maaße mit weltlichen Gütern und ganzen Fürstenthümern ausgestattet waren, und die Könige hauptsächlich mit Hülfe der von ihnen ernannten Kirchenfürsten regierten. — 2) Ursprünglich ein Witzwort Ciceros auf den eintägigen Consul C. Caninius Rebilus im J. 709, welches Bruno wohl aus Makrobius (Sat. III, 2. VII, 3) bekannt war. — 3) D. h. es war der Sonntag Laetare.

fast die ganze Gemeinde, und selbst die geistlichen Orden, die gar 1077. Mrz. 26.
nicht verwerfliche Gewohnheit haben, diesen Tag mit Spiel und Scherz zu feiern. Da nun also das Krönungsmahl des neuen Königes beendigt war, kamen die jungen Leute seines Hofes zum gemeinsamen Spiel um der doppelten Ursache willen, theils zur Feier der Krönungsweihe, aber doch noch mehr wegen der alten Gewohnheit. Die Bürger aber entflammte, als sie dieses Spiel sahen, Neid und Mißgunst zu grausamem Beginnen; und weil sie dem Exkönig mehr anhingen als dem König, gedachten sie das Spiel zu stören, und einen Samen der Zwietracht auszustreuen, auf daß ein Lärmen entstände und der König, wenn er hervortreten würde, um Ruhe zu stiften, auf irgend eine Weise ums Leben käme. Deshalb also sandten sie einige ihrer jungen Leute ab, welche sich unter das Spiel der Höflinge mischen und durch irgend ein Vornehmen Anlaß zu kriegerischem Streite geben sollten. Darum schnitt einer von ihnen verstohlener Weise, gleich als ob er auf Diebstahl ausginge, einem edlen Herrn des Hofes von seinem mit rothgefärbten Pelzzipfeln [1] verbrämten Mantel ein Stück ab, und entfernte sich als ob er seine Beute verbergen wollte; aber in Wahrheit wollte er lieber ergriffen werden, und das erdulden, was ihm auch wirklich zu Theil wurde. Denn der, dessen Prachtkleid so geschändet war, eilte ihm nach, gab ihm, als er ihn erreicht hatte, nur eine Maulschelle und nahm das Stück seines Gewandes zurück. Da aber erhoben sich die Bürger, welche sich schon zu diesem Zwecke im Hinterhalt gesammelt hatten, und stürzten sich bewaffnet auf die unbewaffneten Höflinge, von denen viele schwer verwundet, und einige sogar getödtet wurden. Denn die Waffen, welche die Höflinge in ihren Quartieren zurück gelassen hatten, waren von den Bürgern, während jene sich zahlreich um den König versammelten, weggenommen, und dafür gesorgt, daß niemand die seinigen finden konnte. Als der König solches sah, wollte er sich in die Gefahr begeben, und entweder seine Gefähr-

1) Eine sehr beliebte Zierde, gulae, wovon gueules, die Bezeichnung der rothen Farbe in der Heraldik, hergenommen ist.

1077. Mrz. 26. ten retten, oder mit ihnen zusammen untergehen; aber die, welche um ihn waren, erkannten gleich, daß dieser ganze Aufruhr um seinetwillen begonnen war, und gaben deshalb nicht zu, daß er von der Pfalz herabstiege. Die Höflinge also und das ganze Heer zogen sich in die Hauptkirche des heiligen Martin zusammen, und nachdem sie sich hier gesammelt, und sowohl mit klugem Rathe als mit Waffen versehen hatten, brachen sie plötzlich mit großer Heftigkeit hervor, und brachten Tod oder Gefangenschaft allen Bürgern, welche sich nicht zur Flucht wandten, und aus Furcht so schnellfüßig wurden, daß sie in größter Hast entkamen. Am folgenden Tage aber kamen alle Vornehme aus der Stadt mit demüthigen Bitten vor den König, erklärten sich bereit jede Strafe zu dulden, welche der König wegen der verübten Bosheit über sie verhängen wollte, und schwuren ihm in Zukunft unverbrüchliche Treue halten zu wollen.

93. Aber der König traute ihnen nicht, sondern verließ die Stadt, und zog zu den Schwaben; auch dort blieb er nur kurze Zeit, und begab sich dann von da nach Sachsen. Denn nachdem
Apr. 16. er das Fest der Auferstehung des Herrn zu Augsburg gefeiert hatte,
Juni 4. kam er auf Pfingsten nach Erfurt[1], und von hier geleitete ihn eine ansehnliche Schaar von Sachsen mit königlichen Ehren nach
Juni 29. Merseburg, wo er das Hauptfest der Apostelfürsten mit großer Frömmigkeit feierte. Als nun hierher aus allen Gauen Sachsens die Fürsten und Herren[2] zusammen gekommen waren, und den König, so wie er von den Fürsten erwählt war, einmüthig als Herrscher anerkannt hatten, da sagte der König, es scheine ihm für das Volk der Sachsen weder ehrenvoll noch auch nützlich zu sein, daß sie so ruhig zu Hause säßen, gleich als ob sie schon den vollen Frieden sich erstritten hätten. Darum gab er ihnen den Rath, daß sie ein Heer sammeln und selbst in das feindliche Gebiet einfallen möchten, damit sie eine tapfere That ausführten,

1) Wohl erst nach dem Pfingstfest, welches er nach Bernold noch in Schwaben, im Kloster Hirschau, feierte. — 2) Wörtlich „die Größeren und Mittleren." Es sind alle Lehnsherren, die noch Vasallen unter sich haben.

und so von dem Vorwurfe der Trägheit, den man ihnen mache, 1077.
sich befreiten, zugleich aber auch dem Feinde, welcher noch übermüthig mit seinem Siege prahle, von seiner Hoffahrt etwas abbrächen. Und sie nahmen voll Freude diesen Rath an und thaten danach.

94. Im Monat August also belagerte König Rudolf mit Aug
einem großen Heere die Stadt Wirzburg, und ließ Sturmböcke und anderes Geräth rüsten, um sie zu bewältigen. Während man aber daran arbeitete, überlegte Rudolf als ein christlicher und gottesfürchtiger König, der er war, daß er, wenn die Stadt mit Gewalt eingenommen würde, die Kirchen und ihre Schätze nicht würde schützen können; denn wenn das gemeine Volk einmal eingedrungen wäre, so würde der König selber ihrem Plündern und Verwüsten nicht Einhalt thun können. Darum blieb er in Unthätigkeit sitzen und suchte verschiedene Vorwände, um die Bestürmung der Stadt zu verhindern; fast einen ganzen Monat blieb er ohne irgend einen Erfolg dort, und lud lieber die ruhmwürdige Schmach auf sich, daß er die Stadt nicht nehmen könne, als daß er den bedenklichen Ruhm hätte gewinnen mögen, die Stadt zu zerstören und keines Heiligthums zu schonen.

95. Unterdessen brachte der Exkönig Heinrich ein weder zahlreiches noch starkes Heer zusammen — denn der größte Theil desselben bestand aus Handelsleuten — und rüstete sich den Unsern entgegen zu ziehen; langsam vorrückend wartete er auf die Baiern und Böhmen, die, wie er hoffte, ihm zu Hülfe kommen sollten,
allein vergeblich. Als König Rudolf das vernommen hatte, hob Sept.
er freudig die Belagerung auf, und eilte dem wildem Feinde mit noch wilderem Muthe entgegen zu treten. Am Neckarfluß trafen beide Heere auf einander, und schlugen auf den beiden Ufern mit sehr verschiedener Kampfeslust ihr Lager auf. Denn die Unsrigen gaben jenen die Wahl, daß sie entweder vom Ufer sich entfernend, ihnen den Uebergang gestatten, oder selber an unserem Ufer einen Platz zu sicherem Uebergang annehmen und zur Feldschlacht herüber kommen möchten. Jene aber, obschon man sie mit vielen Schmä-

1077. Sept. hungen reizte, eines von beiden zu thun, wollten doch nicht darauf eingehen. Nachdem sie aber lange Zeit dort verweilt hatten, und ihnen von den Unsrigen häufig, aber stets vergeblich, Platz gemacht war, um zu ihnen zu kommen, da versuchten endlich jene, weil sie einsahen, daß sie weder den Unsrigen gewachsen waren, noch die gehoffte Verstärkung erhielten, den Krieg, dessen sie mit Gewalt der Waffen sich nicht erwehren konnten, mit List von sich abzuwenden. Sie schlossen also mit den Unsrigen einen Waffenstillstand, um auf diese Weise wo möglich durch gemeinsame Besprechung zu einem dauernden Frieden zu gelangen. Da also demgemäß gegenseitig Sicherheit gewährt war, um zu einander zu kommen, da fragten jene die Unsrigen, wozu sie doch nöthig hätten das Schwert zwischen ihnen entscheiden zu lassen, da sie bereit wären, mit Worten über die Sache zu verhandeln; und wenn unsere Sache als die gerechtere erscheine, so wollten sie ihren Herrn verlassen, und sich mit den Unsrigen vereinigen, unter der Bedingung daß die Unsrigen es auch nicht verschmähten, sich in gleicher Weise mit ihnen zu verbinden, wenn sie nachwiesen, daß ihre Sache die bessere sei. Dem stimmten die Unsrigen bei, und unser König selber versprach, daß er mit Freuden vom Throne herabsteigen wolle, um einen redlichen Frieden zwischen ihnen herbeizuführen; am festgesetzten Tage, wo sie zusammen kommen sollten, um in Abwesenheit beider Könige die Sache zu Ende zu bringen, entfernten sich beide Heere von einander, und siehe, da erblickten jene in der Ferne eine große Schaar von Baiern und Böhmen, auf die sie schon lange gewartet hatten. Als Heinrich das erfuhr, wurde er über die Maaßen froh, und des geschlossenen Friedens vergessend, hätte er sogleich die Unsrigen, welche jetzt weniger auf ihrer Huth waren, im Rücken angegriffen, wenn nicht jene Fürsten, die Vermittler oder Urheber des Friedensschlusses gewesen waren, sich gescheut hätten, ihre Ehre durch Treulosigkeit zu beflecken. So kehrten die Unsrigen in Frieden nach Hause zurück, und blieben ein ganzes Jahr in Ruhe sitzen, ohne jemanden etwas zu Leide zu thun oder von jemand Leid zu erfahren.

96. Im folgenden Jahre aber, dem Jahre 1078 nach der 1078.
Menschwerdung des Herrn, sammelte sich von neuem das Heer der Sachsen, und bat durch abgesandte Boten die Schwaben, ihnen entgegen zu ziehen, um mit vereinter Kraft beider Völker alle Gegner entweder zu zwingen daß sie mit ihnen gemeinsame Sache machten, oder wenn sie sich ihnen nicht anschließen wollten, mit grimmer Kriegesnoth heimzusuchen. Heinrich aber erkannte ihre Absicht, sammelte ein Heer, und rückte mitten zwischen beide, nicht zulassend daß beide Heere sich vereinigten. Das sächsische Heer also kam nach Mellerichstadt[1], und fand da den Heinrich mit nicht geringer Heeresmacht. Doch was zögere ich mit der Erzählung,
da jene nicht zögerten zuzuschlagen? Das Treffen beginnt; auf Aug 7.
beiden Seiten wird mit Tapferkeit, ja mit grausamer Wuth gekämpft, und auf beiden Seiten ist der Erfolg der Schlacht verschieden; diese fliehen und jene fliehen; die Unsrigen werden gefangen, aber wieder befreit, die Feinde werden niedergemacht. Von den Unsern also begaben sich die zuerst auf die Flucht, welche niemals zum Kampfe hätten kommen sollen, die beiden Bischöfe nämlich, welche einen Namen trugen, aber nicht dasselbe Geschick theilten. Denn beide heißen Werinher; der Magdeburger aber wurde von den Bauern jener Gegend aufgefangen und jämmerlich umgebracht; der Merseburger dagegen wurde ausgeplündert und kam nackend in seine Heimath zurück. Niemand aber, der dieß liest, möge glauben daß ich solches ihm zur Schande gesagt habe, sondern vielmehr zu seinem Ruhme; denn mehr als einmal habe ich aus seinem eigenen Munde vernommen, daß er das Leiden dieser Blöße für keine Summe Goldes oder Silbers hingeben möchte. Auf derselben Flucht wurde auch Bernhard gefangen, der Archidiakonus des römischen Stuhles, Sigefrid der Erzbischof von Mainz, Adalbert der Bischof von Worms. Aber jene beiden befreite nach kurzer Zeit die Barmherzigkeit Gottes, der dritte aber wurde vor das Angesicht Heinrichs des grausamen Tyrannen geführt, und dennoch nicht lange nachher durch den Beistand des

1) Im fränkischen Saalgau, an der Streu.

1078. Aug. 7. allgütigen Gottes wider den Willen des Tyrannen in Freiheit gesetzt. Alle diese verstanden sich besser darauf, Psalmen zu singen, weil sie in geistlicher Zucht erzogen waren, als bewaffnete Heerhaufen zur Schlacht zu ordnen, und darum trieb schon der bloße Anblick der Kämpfenden sie in die Flucht, worauf eine solche Menge ihnen nachlief, daß der König schon glaubte, das ganze Heer habe sich vollständig auf die Flucht begeben. Und da er weder durch die Verheißung des sicheren Sieges, noch durch die Androhung ewiger Knechtschaft, wenn sie nicht umkehrten, sie zurück zu rufen vermochte, hielt er sich für ganz verlassen, allein mit wenigen seiner Gefährten, und begann nun auch selber langsam zurückweichend der sächsischen Grenze sich zu nähern.

97. Unterdessen aber wußten unsere tapferen Streiter, welche zuerst in die Reihen der Feinde eingedrungen waren, nichts von denen, welche sie hinter sich gelassen hatten; tapfer widerstanden sie den tapfern Gegnern, auf die minder tapferen aber drangen sie mit überlegener Tapferkeit ein, und zwangen sie in der Flucht ihr Heil zu suchen. Da rief von den Unsern einer einem heranstürmenden Feinde sein Sankt Peter! entgegen, und begrüßte ihn so wie seinen Landsmann. Denn diesen Namen führten alle Sachsen als Schlachtruf im Munde. Jener aber, überstolz wie er war, begann diesen heiligen Namen zu verspotten, und rief, indem er mit seinem Schwerte des Gegners Haupt traf: „Nimm das als Geschenk von deinem Petrus!“ Aber noch hatte er die Worte nicht beendet, als er auch schon eines zweiten Sachsen Schwert in seinem eigenen Schädel hatte, mit den Worten: „Und das nimm du als Geschenk von deinem Heinrich, dem tollen Tyrannen!“

98. Hardwig, damals Erzkaplan des Mainzer Bischofs, der an demselben Tage nach Jahresfrist in die Stadt Magdeburg als Erzbischof einziehen sollte, wurde von einer großen Anzahl Feinde so umringt, daß an kein Entkommen zu denken war. Schon verspotteten sie ihn als ihren Gefangenen, und riefen ihm höhnisch zu, daß sie ihn wohl lieber jetzt noch so in Gunst bei ihrem Herrn

sehen möchten, wie er einst gewesen war [1]. Er aber wußte als ein kluger Mann seine Worte so geschickt zu wählen, daß er ohne eine Lüge zu sagen, doch sie täuschte und so der dringenden Gefahr entging. Denn mit wenig Worten, wie die Umstände es mit sich brachten, erwiederte er: „Wie ich sehe, hat mich in der vergangenen Nacht niemand von euch in der Kammer meines Herrn des Königes gesehen. Aber laßt uns rasch zu unsern Freunden eilen, damit uns nicht die Feinde plötzlich unversehens überraschen!" Sie waren aber nicht fern von einer kleinen Schaar Sachsen, welche jene für ihre Genossen hielten, und als sie nun merkten, daß sie schon beinahe gefangen waren, da rief er ihnen zu: „Wendet ihr euch, wohin ihr wollt; ich werde mich hier zu meinen Freunden gesellen!" 1078. Aug. 7.

99. Willehelm, des Grafen Gero Sohn [2], wurde, da er sorglos mit wenigen Begleitern umherstreifte, von Everhard, den man nach seinem großen Barte nannte [3], unversehens gefangen genommen, und von dessen Rittern fortgeführt, um ihn als ein Hauptstück der Siegesbeute ihrem Herrn Heinrich darzubringen; Everhard selbst aber folgte in geringer Entfernung, um Acht zu geben, daß er nicht von seinen Landsleuten befreit würde. Und siehe! da kommen von der Seite überlegene Sachsenschaaren auf ihn zu, und hauen ihn ohne großen Widerstand nieder; die aber, welche Willehelm fortführten, vergaßen seiner als sie das sahen, und eilten ihrem Herrn zu Hülfe. Willehelm jedoch vergaß seiner selbst nicht, sondern kehrte, so rasch er vermochte, zu seinen Landsleuten zurück.

100. Unterdessen hatten der Herzog Otto, und Friderich, der Pfalzgraf von Sommerschenburg [4], auf verschiedenen Seiten tapfer gekämpft, und ließen nicht eher nach, als bis sie Heinrich mit

1) Wohl damals als auch der Erzbischof von Mainz noch zu den erbittertsten Feinden der Sachsen und Heinrichs IV eifrigsten Anhängern gehörte. — 2) Graf von Kamburg, Brudersohn des früher erwähnten Markgrafen Dedi, aus dem Hause Buzici, aus welchem auch das noch blühende Haus Wettin stammt. — 3) Einem hochadlichen Fürsten, nach dem sächsischen Annalisten; er ist nicht näher bekannt. — 4) Stammsitz dieser Linie der sächsischen Pfalzgrafen zwischen Braunschweig und Magdeburg.

1078. Aug. 7. seinem ganzen Heere in die Flucht getrieben hatten; und auch die Flüchtigen verfolgten sie noch so lange, bis sie sahen wie sie hinter den Mauern von Wirzburg Schutz fanden. Friderich aber kehrte, ohne von Ottos Thaten etwas zu wissen, triumphirend zur Wahlstatt zurück, weil derjenige für den Sieger gilt, welcher nach der Flucht der Feinde den Kampfsplatz behauptet. Herzog Otto kehrte ebenfalls nicht lange nachher dahin zurück; als er aber hier eine so große Menge erblickte, sah er sie für Feinde an, und weil er schon sehr ermüdet war, hielt er es nicht für gerathen, sich mit ihnen in Kampf einzulassen. Doch schickte er einen Späher aus, um zu erforschen wie es sich verhalte. Als dieser nun etwas lange ausblieb, glaubte der Herzog, daß er vom Feinde gefangen oder getödtet wäre, und da er keinen seiner Gefährten fand, der ihm bekannt gewesen wäre, wandte er sich zwar als Sieger, aber doch unfroh, weil er es nicht wußte, zur Heimkehr.

101. Um Friderich dagegen sammelten sich alle, welche von verschiedenen Seiten aus dem Treffen zurück kehrten, und feierten die Nacht mit ihm in Fröhlichkeit, besonders aber lobsangen sie
Aug. 8. dem Herrn. Am nächsten Morgen fiel ihnen alles zu, was Freund und Feind auf der Wahlstatt gelassen hatten, und davon nahmen sie das Beste, was sie fortschaffen konnten, an sich; das Uebrige aber verbrannten sie, damit es nicht dem Feinde zu Statten käme. Darauf zogen sie unter fröhlichen Gesängen heimwärts, und verwüsteten Schmalkalden nebst den übrigen Weilern und Dörfern der Umgegend mit Raub und Brand, weil die Bewohner derselben Tags zuvor unsere Flüchtlinge ausgeplündert und umgebracht hatten. Auch Sigefrid, den Erzbischof von Mainz, welchen sie noch mit vielen anderen gefangen hielten, setzten jene mit Gewalt in Freiheit, und führten ihn voll Freude und Gott lobsingend mit sich nach Sachsen. Hier sammelten sich die Unsern alle von verschiedenen Seiten, und wie nun einer dem andern seine Heldenthaten erzählte, und wie mancher in so große Gefahr gerathen und doch wieder daraus befreit war, da lobten sie einmüthig Gott den Herrn mit Thränen des Dankes für ihren Sieg und die

Flucht der Feinde, in Sonderheit aber für die Rettung so hoher 1078.
Kirchenfürsten.

102. Denn von unserer Seite war in jener Schlacht, mit Ausnahme des Bischofs von Magdeburg, der auf der Flucht umkam, kein nennenswerther Mann gefallen; von den Feinden aber lagen dort einige der vornehmsten Fürsten, Everhard der Bärtige, welcher mit dem grimmigsten Hasse diesen Krieg angefacht hatte; neben ihm Poppo [1] und Thiebald [2], und Heinrich von Lechsgmünd. Diese zweite Schlacht also geschah im Jahre des Herrn 1078, am siebenten August, an einem Dienstage.

103. Heinrich aber kam im nächsten Oktobermond nach Re- Okt.
gensburg, und erzählte den dort versammelten Fürsten, daß er jetzt der langwierigen Mühe ein Ende gemacht habe, und ihm nichts weiter übrig bleibe, als die Genossen seiner Anstrengungen auch zu Theilnehmern an der verdienten Belohnung zu machen. Denn die Sachsen, sagte er, wären in der letzten Feldschlacht so zu Boden geworfen, daß das Sachsenland zur Wüste werden und den Thieren des Waldes zur Wohnung dienen müsse, wenn nicht Fremde dahin zögen, um den Acker zu bauen. Darum also bat er sie, daß sie doch mit ihm in das reiche und mit Früchten aller Art gesegnete Land einziehen möchten, und verpfändete ihnen sein Wort, daß sie niemand finden würden, der ihnen den Einzug zu wehren wagte. Um aber dieses den Fürsten glaubhaft erscheinen zu machen, ließ er falsche Boten mit verabredeter Meldung vortreten; welche vor aller Ohren dem Könige, so wie er es ihnen befohlen hatte, im Namen des Herzogs Otto und des Grafen Heriman sagten, daß sie allein von allen freien Männern sich durch die Flucht nach Sachsen gerettet hätten, während alle übrigen in dem letzten Treffen gefallen wären; zu spät bereuten sie jetzt, daß sie jemals im Vertrauen auf die Zahl der Ihrigen es gewagt hätten, der königlichen Gewalt sich zu widersetzen, und in Demuth warteten sie nun auf die Ankunft des Königes, damit er dem

1) Graf von Henneberg. — 2) Der auch Markgraf von Giengen genannt wird, und Ahnherr der Markgrafen von Vohburg sein soll.

1078. Okt. Lande neue Bebauer gäbe; für sich aber forderten sie weder Ehre[1] noch Freiheit, sondern bäten nur um das Leben, obgleich sie auch dessen unwürdig wären. Diesen Worten, welche er selber mit listigem Anschlage sie gelehrt hatte, horchten jene mit zu leichtgläubigem Sinne, und hielten in eitler Hoffnung schon ganz Sachsen für ihr Eigenthum; als hätten sie es schon, blähten sie sich auf in hochmüthigem Uebermuth, getäuscht durch nichtige Zuversicht. Darum eilten sie mit großer Hast dahin zu ziehen, wohin die Hoffnung des Gewinnes sie rief, und wollten auch nicht daß das Heer zu groß werde, damit nicht die Einzelnen weniger vom Lande erhielten, wenn es in so viele Theile ginge; denn die Natur bringt es mit sich, daß der Umfang der Theile um so geringer wird, je größer die Anzahl der Theile ist.

Da sie nun in solcher Weise bis an den Wald gekommen waren, welcher die Thüringer von Franken scheidet, da vernahmen sie, was auch die reine Wahrheit war, daß die Sachsen an der andern Seite des Waldes mit einem so zahlreichen Heere lagerten, wie sie zuvor, so weit man davon Kunde habe, noch niemals aufgebracht hätten. Denn sie hatten etwa sechzig tausend Ritter in voller Rüstung, welche entschlossen waren ihr Land zu vertheidigen oder im tapferen Kampfe zu fallen. Als jenen das berichtet wurde, wollten sie es anfangs gar nicht glauben; nachdem sie aber Späher ausgesandt hatten und sichere Kunde erhielten, daß es nur zu wahr sei, da drängten sie, von Furcht getrieben, noch weit eifriger zur Umkehr, als sie vorher, von Hoffnung gelockt, vor-
Nov. wärts gestrebt hatten. Heinrich aber, der Exkönig, wandte sich, um doch nicht vergeblich ein so großes Heer aufgebracht zu haben, mit demselben gegen die Schwaben[2]. Hier verschonte er nun weder die Kirchen, noch die Friedhöfe[3], und machte keinen Unterschied

1) Die Ehre besteht in der, mit einem bedeutenden Lehen verbundenen, bevorzugten Stellung; dasselbe Wort bedeutet Lehen, Amt, Würde, welche eben unzertrennlich zusammen gehörten. — 2) Nach Berthold war der ganze Zug nach Sachsen nur eine Kriegeslist, um die Schwaben ungerüstet zu überfallen. — 3) Den geweihten Bezirk um die Kirchen, welcher von den Einwohnern als Zufluchtsort benutzt wurde und in der Regel mit Mauern umgeben war.

zwischen geweihten und ungeweihten Gegenständen, um der uner- 1078.
sättlichen Habgier derjenigen zu genügen, welche er mit der Aus-
sicht auf Sachsen getäuscht hatte. Dort fand auch, was ich vor-
greifend schon früher (Kap. 76) erzählt habe, der Erzbischof Udo
durch einen plötzlichen Tod sein klägliches Ende[1], da er, alle Nov. 11
Gottesfurcht verläugnend, ihnen gestattete, ohne Scheu mit un-
heiligen Händen das geweihte Kirchengut anzugreifen.

104. Mittlerweile vergaß der apostolische Vater, ich weiß nicht aus welchem Grunde, seines apostolischen Eifers, und wich weit ab von seiner früheren Sinnesweise. Denn er, welcher früher den Heinrich mit allen seinen Helfern der apostolischen Strenge gemäß in den Bann gethan, und ihm alle Herrschergewalt durch seinen Machtspruch untersagt hatte, welcher alle, die ihm Treue geschworen hatten, aus apostolischer Machtvollkommenheit von den Banden des Eides gelöst, und die Wahl des neuen Königs durch seine Zustimmung bekräftigt hatte, derselbe ließ jetzt durch seine Briefe das Gebot ausgehen, daß eine Versammlung berufen werde, vor die man beide Könige berufen und sie hören solle: welcher dann sein Recht auf die Herrschaft darthue, der solle nach Absetzung des anderen im sicheren Besitze des Reiches bestätiget werden. Aber damit man noch deutlicher verstehen könne, was ich sage, habe ich eine Abschrift dieser Briefe hier beigefügt; angelangt sind sie im Monat Februar, im Jahre des Herrn 1079[2].

105. „Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet seinen 1077. Mai 31.
geliebten Söhnen in Christo, dem Diakon Bernhard und dem Abte
Bernhard, seinen Gruß und apostolischen Segen.

„Wir bezweifeln nicht, liebe Brüder, daß es euch bekannt sein wird, wie wir im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und den Beistand des heiligen Petrus, die Stadt verlassen haben, um nach Deutschland hinüber zu ziehen, auf daß wir unter ihnen zur Ehre Gottes und zum Frommen der heiligen Kirche Frieden stif-

1) Bei der Belagerung von Tübingen. — 2) Dies kann sich nur auf den letzten Brief (Kap. 113) beziehen; aber auch dieser ist dann sehr lange unterwegs gewesen. Bruno hat nun hier bei dieser Gelegenheit auch die vorher gewechselten Briefe eingeschoben.

1077. Mai 31. teten. Aber weil diejenigen ausblieben, welche uns der getroffenen Verabredung gemäß geleiten sollten, sind wir gehindert durch die Ankunft des Königs in Italien, hier in Langobardien, unter den Feinden des christlichen Glaubens, nicht ohne große Gefahr zurückgeblieben, und haben bis jetzt nicht, wie es doch unser Wunsch war, überberg ziehen können. Deshalb ermahnen wir euch, und gebieten euch im Namen des heiligen Petrus, daß ihr, auf diesen unsern Befehl euch berufend, und an unserer Statt im Namen desselben Apostelfürsten handelnd, beide Könige, nämlich Heinrich und Rudolf, ermahnet, daß sie uns einen Weg frei machen, um sicher dahin zu gelangen, und uns Hülfe und Geleit gewähren durch solche Personen, zu welchen ihr hinlängliches Vertrauen habt, damit uns die Straße unter Christi Schutze offen sei. Denn es verlangt uns danach, mit dem Rathe der gottesfürchtigen Geistlichen und Laien aus jenem Reiche den Streit beider Könige mit Gottes Hülfe zu untersuchen, und darzulegen, auf wessen Seite das Recht sei, die Zügel der Herrschaft in seine Hand zu nehmen. Denn ihr wisset, daß es unserm Amte und der Fürsorge des apostolischen Stuhles zukommt, die wichtigeren Angelegenheiten der Kirchen zu untersuchen und nach Anleitung der Gerechtigkeit zu entscheiden. Diese Sache aber, um welche es sich zwischen ihnen handelt, ist von solcher Wichtigkeit, und so gefahrvoll, daß daraus, wenn wir sie um irgend eines Hindernisses willen vernachlässigen würden, nicht nur für sie und uns, sondern auch für die gesammte Kirche großer und unheilvoller Schaden erwachsen würde. Wenn daher einer der vorgenannten Könige sich weigern sollte, diesem unserm Willen und Rathschluß Folge zu leisten, und auf eure Ermahnungen sich nachgiebig zu beweisen, wenn er seinen Hochmuth und die Fackel seiner Begehrlichkeit gegen die Ehre des allmächtigen Gottes entflammen und nach der Verwüstung des ganzen Römischen Reiches trachten sollte, so widersteht ihm an unserer Statt auf alle Weise und mit allen Mitteln, selbst bis zum Tode, wenn es nöthig sein sollte; ja vielmehr im Namen des heiligen Petrus widersagt ihm die Regierung des ganzen Reiches, und

trennt sowohl ihn, wie auch alle die ihm anhangen, von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi und von der Schwelle der heiligen Kirche, stets des Wortes gedenkend, daß die Sünde der Abgötterei auf sich ladet, wer es verschmäht, dem apostolischen Stuhle zu gehorchen[1], und daß der selige Gregorius, der heilige und vor allen andern demüthige Lehrer, verordnet hat, daß die Könige ihre Würde verlieren sollen, wenn sie mit vermessenem Wagniß es sich beikommen lassen, den Befehlen des apostolischen Stuhles zuwider zu handeln[2]. Dem anderen aber, wenn er unserem Befehl demüthig gehorcht und der allgemeinen Mutter seine Folgsamkeit beweiset, wie es einem christlichen Könige wohl anstehet, so berufet eine Versammlung aller Geistlichen und Laien, die ihr zusammen bringen könnt, und leistet ihm Rath und Hülfe in allen Dingen, bestätiget ihn in seiner königlichen Würde im Namen der heiligen Apostel Petrus und Paulus an unserer Statt, und gebietet allen Bischöfen und Aebten, allen Geistlichen und Laien, die im ganzen Reiche wohnen, ihm zu gehorchen, wie es einem Könige gebührt, im Namen des allmächtigen Gottes." 1077. Mai 31.

106. „Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet seinen geliebten Brüdern in Christo, den Erzbischöfen, Bischöfen, Herzögen, Grafen, und allen gläubigen Christen, den Geistlichen und den Laien, den Vornehmen wie den Geringen, welche sich im deutschen Reiche befinden, seinen Gruß und apostolischen Segen.

„Euch allen, liebe Brüder, wollen wir bekannt geben, daß wir unsern Gesandten, nämlich Bernhard, dem getreuen Sohne und Diakonus der heiligen römischen Kirche, und Bernhard dem frommen Abte des Klosters zu Marseille, gebieten, daß sie beide Könige, Heinrich nämlich und Rudolf, entweder persönlich oder durch angemessene Boten ermahnen, auf daß sie mir eine Straße eröffnen, damit ich zur Untersuchung der Streitigkeiten, welche um eurer Sünden willen unter euch sich erhoben haben, mit Gottes Hülfe

1) Nach den Worten, welche Samuel (1. Sam. 15, 23) zu Saul spricht: „Denn Ungehorsam ist eine Zauberei-Sünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst." Die Stelle wird von den Päpsten sehr häufig angeführt, und stets auf das Verhalten gegen den römischen Stuhl angewandt. — 2) Siehe oben S. 83.

1077. ohne Gefahr zu euch gelangen könne. Denn große Betrübniß und Traurigkeit bewegt unser Herze, wenn durch eines Menschen Hoffart so viele tausend Christen dem zeitlichen und ewigen Tode zugeführt werden, wenn der christliche Glaube zerstört und das römische Reich dem Untergang nahe gebracht wird. Beide Könige verlangen Beistand von uns, oder vielmehr vom apostolischen Stuhle, den wir, obschon wir dessen nicht werth sind, inne haben, und im festen Vertrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und die Hülfe des heiligen Petrus, sind wir bereit, mit euerem Rathe, die ihr Gott fürchtet und den christlichen Glauben lieb habet, in dieser Sache nach Recht und Billigkeit unsere Entscheidung abzugeben, und demjenigen unsern Beistand zu gewähren, dessen Anspruch auf die königliche Herrschaft wir in der Gerechtigkeit begründet finden werden. Wenn daher einer von beiden, von Hoffart aufgeblasen, sich auf irgend eine Weise widersetzet, so daß ich nicht zu euch kommen kann, wenn er im Bewußtsein seines Unrechts dem Gerichte des heiligen Geistes zu entfliehen trachtet, des Gehorsams vergessend, und der Kirche, der heiligen und allgemeinen Mutter, widerstrebend, so verwerfet diesen als ein Glied des Antichrists und einen Verwüster der Christenheit, und haltet fest an der Entscheidung, welche unsere Legaten an unserer Statt gegen ihn aussprechen werden, wohl wissend, daß Gott den Hoffärtigen widerstehet, den Demüthigen aber Gnade gibt[1]. Dem anderen aber, der sich demüthig erweisen, und den Spruch des Gerichtes nicht verschmähen wird, welcher vom heiligen Geiste ausgeht, durch uns aber kund gethan wird — denn fest und ohne Zweifel glauben wir, daß wo immer zwei oder drei im Namen des Herrn versammelt sind, Seine Gegenwart sie erleuchtet — diesem also, sage ich, erweiset nach der Entscheidung unserer vorgenannten Legaten Gehorsam und Ehrerbietung, und strenget eure Kräfte an, leistet ihm in aller Weise Folge, damit er die königliche Würde in Ehren behaupten und der schon wankenden Kirche Hülfe bringen könne. Denn nie darf eueren Herzen das Wort

1) Brief Jakobi 4, 6.

1077.

entfallen, daß die Sünde der Abgötterei auf sich ladet, wer es verschmäht dem apostolischen Stuhle zu gehorchen, und daß der selige Gregorius, der heilige und vor allen anderen demüthige Lehrer, verordnet hat, daß die Könige ihre Würde verlieren und von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi ausgeschlossen sein sollen, wenn sie es wagen die Entscheidungen des apostolischen Stuhles gering zu achten. Denn wenn der Stuhl des heiligen Petrus die himmlischen und geistlichen Dinge löset und richtet, um wie viel mehr die irdischen und zeitlichen?

„Ihr wisset aber, lieben Brüder, daß von der Zeit an, wo wir die Stadt verlassen haben, wir in großer Gefahr unter den Feinden des christlichen Glaubens geblieben sind, und doch weder durch Furcht noch durch Liebe verlockt einem der beiden vorgenannten Könige irgend eine Hülfe gegen die Gerechtigkeit zugesagt haben. Denn lieber wollen wir, wenn es sein muß, den Tod erleiden, als unserer eigenen Neigung nachgebend darein willigen, daß die Kirche Gottes in Verwirrung gerathe. Denn wir wissen, daß wir dazu bestellt und auf den apostolischen Stuhl erhoben sind, damit wir in diesem Leben nicht dem, was unser Vortheil ist, sondern dem was Jesu Christi ist, nachtrachten, und durch viele Mühen, dem Vorbilde der Väter folgend, durch Gottes Erbarmen einzugehen suchen in den zukünftigen und ewigen Frieden."

107. Nach Empfang dieser Briefe führte der Kardinal Bernhard seinen Auftrag aus. Die Unsrigen aber sahen sich, als sie jenen Brief erhielten, in der großen Hoffnung getäuscht, welche sie auf den apostolischen Felsen gesetzt hatten; denn sie hatten geglaubt, daß eher der Himmel stille stehen, oder die Erde sich anstatt des Himmels bewegen werde, bevor der Stuhl Petri die Festigkeit Petri verlieren könne. So sandten sie ihm denn zur Erwiederung folgenden Brief, womit sie ihn, der durch die Furcht vor der Magd, nämlich durch die Besorgniß für das zeitliche Leben erschreckt war, gleichsam mit der Stimme des krähenden Hahnes ermuntern, und

1077. durch das Umschauen Christi gestärkt, zu der alten Standhaftigkeit zurückrufen wollten[1].

108. „Dem Herrn Papste, dem ehrwürdigen Nachfolger des Apostels, Gregorius, bieten seine und des heiligen Petrus Getreuen so viel des Dienstes, als in ihrer Bedrängniß ihnen möglich ist.

„Vielfache Klagen schon haben wir diesem heiligen Stuhle vorgetragen, ob des mannigfaltigen Unheils, davon wir betroffen sind. Daß wir aber bis jetzt weder Gerechtigkeit noch auch einigen Trost erlangt haben, das rechnen wir nicht sowohl eurer Heiligkeit als unsern Sünden an. Wenn wir daher nach unserm Rathschluß und eigener Ueberlegung die Sache unternommen hätten, um deren willen uns so schweres Leid getroffen hat, so würde es uns minder beschwerlich dünken, wenn eure Würde sich langsamer erhöbe, um uns zu Hülfe zu kommen. Nun aber haben wir jene Last allein aus Ehrfurcht vor euerm Befehle auf uns genommen, und deshalb hätte es sich auch geziemt, daß dieselbe zur Erleichterung uns die Hand böte. Zu Zeugen rufen wir eure Herrlichkeit selbst an, und die Briefe, die zum Zeugniß bei uns sind, daß ihr weder nach unserm Rathe, noch auch um unserer Klagen willen, sondern für das dem apostolischen Stuhle zugefügte Unrecht, unsern König seiner königlichen Würde entkleidet, und uns allen unter schrecklichen Drohungen untersagt habt, ihm fürder als einem Könige zu dienen, auch alle Christen des Eides entbunden, den sie ihm geleistet haben oder noch leisten werden, endlich ihn selber gebunden mit den Banden des Fluches. In allen diesen Stücken haben wir euch, heiliger Vater, gehorcht, zu unserer großen Gefahr, wie jetzt offenbar ist; und weil wir dem entsetzten Könige nicht wie die übrigen zu eurer Entsetzung beistimmen wollten, hat er mit so gewaltiger Grausamkeit gegen uns gewüthet, daß sehr viele von uns in diesem Streite alle ihre Habe verloren und ihre Seele hingegeben, ihre Söhne erblos und arm statt reich hinterlassen haben. Die aber übrig geblieben sind, werden von Sorgen um ihr täg-

1) Nach Lukas Kap. 22.

liches Brod bedrängt, weil sie fast alle Mittel zur Fristung des Lebens verloren haben. 1077.

„Da er aber durch keine Verfolgung uns zu überwinden vermochte, ward er selber überwunden, so daß er wider seinen Willen vor eurem Angesicht erschien, und zu seiner Schande demselben Manne Ehre erwies, dem er vorher die gebührende Ehre verweigert hatte. Für diese Mühen haben wir nun die Frucht geerntet, daß der, welcher mit Gefahr unsers Lebens gezwungen ist, die Spur eurer Füße zu küssen, jetzt ohne unsern Rath und ohne Züchtigung losgesprochen ist, und die Freiheit erhalten hat uns zu schaden. Und als jene Lossprechung vom Banne uns durch euer Schreiben bekannt wurde, da verstanden wir es doch nicht so, daß auch an dem Spruche, welcher der Herrschaft wegen gegen ihn erlassen war, etwas geändert wäre, und auch jetzt noch verstehen wir nicht, wie dieser könne geändert werden. Denn jene Lösung der Eide, wie die vernichtet werden könne, das vermögen wir auf keine Weise zu fassen. Wenn aber der Eid der Treue nicht mehr bindet, so ist es unmöglich das Amt der königlichen Würde zu verwalten.

„Da wir nun also schon über Jahresfrist ohne Herrscher waren, ist durch die Wahl unserer Fürsten ein anderer auf den Thron erhoben worden, dessen jener sich unwürdig gemacht hat. Und da nun große Hoffnung uns erwuchs, daß durch diesen von uns erwählten König, und nicht durch die mehreren Könige, das Reich wieder zu Kräften kommen werde, siehe da kommen ganz unverhofft eure Schreiben, welche in einem Reiche zweien den Königsnamen geben, und an jeden von beiden eine Gesandtschaft verordnen. Auf diese Mehrzahl des königlichen Namens und, so zu sagen, diese Theilung des Reiches, folgte auch eine Theilung des Volkes und eine Spaltung der Parteien; da nämlich die Leute sahen, daß in euren Briefen der Name jenes Frevlers stets vorangestellt, daß von ihm als von einem Machthaber gefordert wurde, er solle euch sein Geleit in diese Gegenden gewähren, damit ihr zur Untersuchung der Sache schreiten könntet. Was es nun mit dieser Untersuchung

1077. auf sich habe, das will, um es mit Vorbehalt eurer Gnade gerade heraus zu sagen, unseren Augen gar wunderbar erscheinen, nämlich daß der, welcher schon durch den Spruch des Sendgerichts ohne Erwähnung irgend einer Bedingung abgesetzt wurde, nachdem ein anderer bereits mit apostolischer Vollmacht in derselben Würde bestätigt ist, jetzt erst zur Rechenschaft gezogen wird, daß man mit dem, was beendet ist, wieder von vorne beginnt, und eine unzweifelhafte Sache wiederum in Frage stellt.

„Auch das beunruhigt unsere schwache Einsicht, daß so wie einerseits uns zugeredet wird, fest bei dem begonnenen Werke auszuharren, so auch unsern Gegnern mit Wort und That Hoffnung gemacht wird. Denn die vertrauten Rathgeber des vorgenannten Heinrich, deren Schändlichkeit dem ganzen Reiche offenkundig ist, die, weil sie jenem als einem Könige dienen, den Geboten des Sendgerichts offenen Ungehorsam beweisen und mit sammt ihrem Haupte durch den apostolischen Legaten von der Gemeinschaft der heiligen Kirche ausgestoßen sind, die werden, wenn sie zum apostolischen Stuhle kommen, mit Wohlwollen aufgenommen, und kehren nicht nur straflos zurück, sondern werden noch obendrein mit Ruhm und Ehre gekrönt; und wenn sie dann voll Hoffart zu ihrem frühern Ungehorsam zurück kehren, verspotten sie uns in unserm Elend. Uns aber wird es als eine lächerliche Thorheit angerechnet, daß wir den Verkehr mit denjenigen meiden, welche von unserm Haupte selber so liebreich in seine Gemeinschaft aufgenommen werden.

„Hierzu kommt nun noch, um das Maaß unseres Mißgeschicks voll zu machen, daß außer unsern eigenen Vergehen auch die Schuld unserer Gegner an uns gestraft wird, indem man es unserer Nachlässigkeit beimißt, daß wir nicht geeignete und häufige Gesandschaften an den apostolischen Stuhl senden. Denn es liegt ja doch klar am Tage, daß uns daran niemand anders hindert als eben die, welche euch eidlich gelobt haben, es nicht zu thun. Und nun ist alles still über die gewaltsame Sperre der heiligen Straße und über ihren offenbaren Eidbruch, uns aber wird ein Vorwurf daraus gemacht, daß wir keine Boten senden. Wir wis-

sen, liebster Herr, und schöpfen aus der Erwägung eurer Frömmigkeit die Hoffnung, daß ihr dieses alles in guter Absicht und nach irgend einem feinen Plane thut; aber wir als unerfahrene Menschen, die nicht vermögen jenen geheimen Zweck zu durchschauen, melden euch, was, wie wir deutlich gesehen und gehört haben, aus jener Vertröstung beider Parteien und der schwankenden Hinausschiebung längst ausgemachter Dinge erwachsen ist, und noch täglich erwächst; das will sagen, innere Kriege, die noch schrecklicher sind wie Bürgerkriege, Todschlag ohne Maaß, Verheerung, Brand, ohne Unterschied zwischen Haus und Kirche, unerhörte Bedrückung der Armen, Verwüstung des Kirchengutes, wie zuvor nie gesehen noch vernommen worden ist, Schwinden alles göttlichen und menschlichen Rechts ohne Hoffnung auf Besserung; endlich bei dem Kampfe zweier Könige, deren jeder durch euch Hoffnung erhalten hat, die Herrschaft zu behaupten, eine solche Verschleuderung des Reichsgutes, daß in Zukunft unsere Könige mehr vom Raube als von den Einkünften des Reiches ihren Unterhalt werden nehmen müssen. 1077.

„All dieses Elend würde schon ganz gehoben oder doch sehr gemindert sein, wenn ihr in der einmal eingeschlagenen Richtung fest beharret und weder zur Rechten noch zur Linken abgewichen wäret. Einen steilen Pfad habt ihr aus Eifer um das Haus des Herren betreten, den zu verfolgen mühsam ist, ihn zu verlassen aber schimpflich. Wollet nicht, heiligster Vater, wollet nicht auf dem Wege verzagen, und lasset nicht durch längeres Zögern und durch vorsichtige Schonung beider Parteien so großes Uebel wachsen und sich mehren. Wenn es euch zu schwer fällt, für diejenigen mit Worten einzustehen, welche um euretwillen ihr Leben großer Gefahr ausgesetzt haben, so kommet doch der Kirche zu Hülfe, welche in euren Tagen elendiglich zerstört und durch unerhörte Bedrückung in Knechtschaft gebracht ist. Scheint es euch zu gewagt, den offenbaren Verwüstern derselben mit offener Stirn ins Angesicht entgegen zu treten, so hütet euch doch wenigstens davor, daß ihr nicht das, was ihr bereits gethan habt, seine

1077. Geltung verlieren lasset. Denn wenn das, was im römischen Sendgericht festgestellt, und darauf vom Legaten des apostolischen Stuhles bestätiget worden ist, mit Stillschweigen zugedeckt und für nichts geachtet werden soll, dann wissen wir wahrlich nicht, was wir ferner noch glauben oder für zuverlässig halten sollen.

„Solches haben wir zu eurer Heiligkeit nicht aus Anmaßung, sondern in der Bitterkeit unserer Seele geredet, weil kein anderer Schmerz ist wie unser Schmerz. Denn da wir wegen unsers Gehorsams gegen den Hirten dem Rachen der Wölfe bloßgestellt sind, wenn wir uns da auch vor dem Hirten selber hüten müssen, so sind wir elender als alle übrigen Menschen. Gott aber, der Allmächtige, erwecke euch zu solchem Eifer gegen die Feinde Christi, daß die Hoffnung, welche wir auf euch gesetzet haben, uns nicht zu Schanden werden lasse."

1078. 109. Da sie nun auf diesen Brief nicht die erwünschte Antwort erhielten, sandten sie wieder den folgenden Brief an ihn ab[1], auf daß, weil er nicht durch den ersten Hahnenschrei erweckt war, wie ja nach Markus auch Petrus nicht, er doch jetzt, wenn zum zweiten Male, wie der Hahn, die christliche Gemeinde ihre Stimme erhöbe, von der Betäubung des Zweifels mit Petrus auferweckt, zur Standhaftigkeit Petri sich aufraffe.

110. „Dem Herrn Gregor, dem wahren Nachfolger des Apostels, entbieten seine und des heiligen Petrus Getreue ihren ergebenen Dienst nach dem Maaße ihrer Kräfte."

„Eure Heiligkeit weiß, und allen rings umher ist es bekannt, unter welchen Schwierigkeiten und mit wie großer Gefahr für die Ueberbringer wir unsere Botschaften zu euch entsenden, weil der Weg, welcher zu allen Zeiten allen Völkern, Stämmen und Zungen offen und zugänglich war, jetzt versperrt und untersagt wird, und zumal denjenigen, die nicht am wenigsten für die Ehre desjenigen sich angestrengt haben, zu dessen Person jener Weg führet.

1) Nach der Schlacht bei Melrichstadt, 1078 Aug. 7; siehe oben Kap. 96. Aus dem folgenden Briefe sieht man, daß ein in der Zwischenzeit von den Sachsen abgesandtes Schreiben verloren ist. Schon dieser Brief aber ist später verfaßt als das unten Kap. 113 folgende Schreiben Gregors VII.

Es wäre aber eurer Ehre und unserer Noth wohl angemessen, daß 1078.
aus dem, was wir unter so großen Schwierigkeiten ausführen, einiger Nutzen, einiger Trost in unserer Bedrängniß uns erwüchse. Allein was für Anfragen, was für Klagen wir auch vor jenen Stuhl bringen, der stets des Gerichtes und der Gerechtigkeit Meister war, wir erhalten nie eine bestimmte Antwort, sondern alles wird in Ungewißheit der Zukunft vorbehalten. Denn unter vielem anderen haben wir auch das neulich eurer Heiligkeit angezeigt, welchen Spruch der Herr Bernhard gegen den Gott verhaßten Heinrich und seinen Anhang erlassen und was er nach euerem Befehl über den König Rudolf festgesetzt hat [1], in der sicheren Zuversicht, daß wenn dieses zu euerer Kenntniß käme, unsere ganze Sache dadurch Fortgang gewinnen und auf einen guten Weg kommen werde. Aber nachdem wir lange gewartet haben, brachte unser Bote, als er endlich heimkehrte, keinen anderen Trost mit, als den, daß ihr gesagt hättet, unsere Botschaft erscheine euch nicht glaubwürdig. Und warum denn, liebster Herr, erschien euch das unglaublich, was unsere Brüder und Mitbischöfe, nämlich Herr Adalbero von Wirzburg, der von Passau, und andere fromme Männer euch der Wahrheit gemäß gemeldet haben, und wovon sie bezeugten daß sie es selbst gesehen und gehört hätten? Fürwahr, o Herr, wir bauen nicht darauf durch lügnerische Worte Rettung zu finden, sondern wir glauben vielmehr, daß die Wahrheit uns erretten wird. Gott, der selbst die Wahrheit ist, der allein die Mühe und den Schmerz der Seinen nicht übersieht, hat die, welche auf ihn hofften, nicht verlassen, sondern hat uns heimgesucht in seiner Barmherzigkeit und seinem Erbarmen. Denn unser König Rudolf, stark in dem, der den Königen Sieg gibt, hat über die Feinde des Herrn mit Macht den Sieg errungen [2], Heinrich aber hat sich nach gewohnter Weise mit seinen Mitschuldigen, die ausgenommen, welche durch das Schwert gefallen sind, zur Flucht

1) Am 12. Nov. 1077 hatte Bernhard in feierlicher Versammlung zu Goslar den Bann gegen Heinrich erneuert und Rudolf bestätigt. — 2) In der Schlacht bei Melrichstadt 1078 August 7.

1078. gewandt, in der Begleitung und Gesellschaft des Mannes, dessen Bosheit ihr vergeblich durch Güte zu überwinden gesucht habt, nämlich Ruperts von Babenberg, welcher der Anstifter und Anbläser von diesem allen ist.

„Und o daß ihr doch über seine und seiner Gesellen schändliche Falschheit jetzt hinreichend unterrichtet wäret! Wollet nicht, liebster Herre, wollet nicht fürder zur Verspottung eures heiligen Namens solchen Menschen gute Worte geben, und nach so häufiger Weigerung, nach so schmählicher Täuschung, immer von neuem sicheres Geleit von ihnen verlangen. Eure Ankunft bei uns wäre uns eben so erwünscht wie nothwendig; allein wir wissen in Wahrheit, daß ihr mit ihrem Willen niemals in diese Lande kommen werdet, es sei denn daß sie vorher versichert wären, daß ihr für ihre Sache euch erklären würdet, nicht nach der Gerechtigkeit, sondern nach ihrem Wunsche. Deshalb wollet eure Hoffnung nicht auf das Wort derer setzen, durch deren Wortbrüchigkeit ihr schon so oft hintergangen seid. Sehet, es liegt vor euern Augen, wie allenthalben in der ganzen Welt viel Jammers geworden ist, Jammer ohne Zahl, und der Streit der von euch begonnen und auf euer Geheiß aufgenommen ist, wird jetzt weder durch euch selber noch durch euern Ausspruch beigelegt, sondern sein Ausgang wird der Entscheidung durch das Schwert überlassen. Darum bitten wir euch also und beschwören euch bei dem Namen des Herrn, daß ihr nunmehr die Schmeichelworte und die Zögerungen von euch thut, und euch gürtet mit dem Eifer der Gerechtigkeit; und wenn auch nicht um unsertwillen, so doch wegen der Ehre des heiligen Stuhles der Kirche, bestätiget was desselben Stuhles Gesandter vollführt hat, in der Weise daß ihr mit dem lebendigen Wort und in Schreiben an alle Welt ohne alle Zweideutigkeit verkündet, woran in dieser Spaltung der Kirche festzuhalten, wem nachzufolgen sei. Wenn das schon vorlängst geschehen wäre, so glauben wir zuversichtlich, daß die Partei der Ungerechtigkeit schon so sehr ihre Kraft verloren haben würde, daß sie weder euch noch uns ferner zu schaden vermöchte. Nicht möge eure

Heiligkeit ferner fortfahren, über ausgemachte Dinge zweideutige 1078.
und nach beiden Seiten sich neigende Aussprüche zu thun, welche, wie es uns schien, bis jetzt in solcher Weise uns vertrösteten, daß doch dadurch auch die Feinde nicht erbittert würden. Aber es steht fest, daß ihr auf keine Weise die euch anvertraute Gemeinde aus ihrem Elend erretten könnt, wenn ihr nicht die Feindschaft ihrer Gegner auf euch nehmen wollet.

„Wir bitten auch, daß ihr die Kirchengesetze nicht in dem Punkte außer Acht setzen lasset, daß ihr gestattetet die Leichen der Gebannten, welche bei der Verfolgung der Kirche getödtet sind, in den Kirchhöfen zu begraben; wo sie aber begraben sind, da untersaget die Feier des Gottesdienstes. Viele von ihnen sind in der Stadt Augsburg begraben[1]. An die geistlichen Körperschaften dieser Stadt könnt ihr durch die umherziehenden Pilger eure Briefe mit Leichtigkeit gelangen lassen. Gott aber, der Allmächtige, leite euch in diesen und in allen Stücken dergestalt, daß ihr, wie ihr der Vorstand der heiligen Kirche seid, so auch ihr Beistand zu bringen vermöget."

111. Auch einen dritten Brief sandten sie ab, welchen sie in 1079.
der römischen Synode vorzulesen geboten[2], ob vielleicht der Herr Papst doch durch die Verwendung der gesammten Kirche zur Strenge und Standhaftigkeit der apostolischen Würde erweckt werden könnte.

112. „Wir beklagen uns bei dem heiligen Petrus, und bei seinem Statthalter, dem Herrn Papste Gregorius, und bei der ganzen Versammlung der heiligen römischen Kirche, über das Unrecht und die Gewaltthätigkeiten, welche wir von dem Herrn Heinrich erduldet haben und noch ohne Aufhören erdulden, aus keiner anderen Ursache, als deshalb, weil wir dem apostolischen Stuhle gehorsam sind. Es ist aber zu unsern Ohren gelangt, daß in der heiligen Synode, welche neulich zu Rom versammelt war[3], die

1) Stadt und Bischof waren kaiserlich gesinnt. — 2) Dieser Brief kann erst im Sommer 1079 geschrieben sein, und also erst nach Empfang des folgenden Briefes von Gregor VII. — 3) Im Februar 1079.

1079. Frage aufgeworfen ist und von einigen Zweifel geäußert wurden, ob der vorgenannte Mann zu bannen sei oder nicht. Deshalb haben wir, denen durch eigene schwere Erfahrung jene Frage klarer geworden ist, es für angemessen erachtet, euch nach dem Maaße unserer Einsicht kund zu thun, aus wie vielen Ursachen jener nicht nur in den Bann zu thun, sondern bereits auf vielfache Weise in Wahrheit gebannt sei. Diese heilige römische Kirche selbst ist Zeuge davon, für welche Verbrechen und welche unerhörte Anmaßung er im Sendgerichte derselben Kirche mit der Fessel des Bannes gebunden ist; jedoch, wie wir aus den Briefen des Herrn Papstes selber erfahren haben [1], nicht eher als bis man erprobt hatte, daß er, vielfache Ermahnungen des apostolischen Stuhles verachtend, nach jeder Züchtigung nur noch ärger wurde. Nun betrachte man diesen, der vor drei Jahren unverbesserlich erfunden worden ist [2], ob er innerhalb dieser drei Jahre so sich gebessert und von seiner Thorheit bekehrt habe, daß man jetzt Bedenken tragen müsse, den Richtspruch gegen ihn ergehen zu lassen.

„Also nachdem er, wie schon gesagt, in den Bann gethan war, wie lange er da in Hartnäckigkeit das apostolische Strafgericht gering geachtet habe, das ist aller Welt kund. Endlich wurde er durch eine Nothwendigkeit, deren Anlaß ebenfalls nicht unbekannt ist, gezwungen die Lösung des Bannes zu suchen, die er aber nicht erlangte, bevor er nicht eidlich versprochen hatte, daß er für alle ihm gemachten Vorwürfe Genugthuung geben wolle, so wie der Herr Papst ihm dazu eine Frist ansetzen werde. Unter dieser Bedingung losgesprochen kehrte er heim. Als es nun aber unserm Herrn, dem apostolischen Vater, gefallen hatte, sandte er seine Legaten und Briefe, und forderte von ihm, daß er nun thue, was er eidlich gelobt hatte. Und da die Träger dieser Briefe sich ihm näherten, da wurden sie von seinen Anhängern gefangen; einige blieben im Gefängniß, bis sie mit Geld ausgelöst wurden, andere aber verloren Haut und Haar. Als das den Unsern gemeldet war, schick=

1) S. oben S. 78. — 2) Im Februar 1076 sprach Gregor VII auf der römischen Synode den Bann aus; siehe oben S. 72.

ten sie ihm wiederum durch einen andern Boten die apostolischen 1079.
Mahnungen und Briefe; von diesem hörte jener die mündliche Botschaft an, ohne etwas darauf zu erwiedern, die dargereichten Briefe aber weigerte er sich anzunehmen [1]. Hierfür haben wir viele vollgültige Zeugen, vorzüglich aber Herrn Bernhard, den Kardinal und Machtboten des apostolischen Stuhles, welcher um dieser Angelegenheit willen nach jenen Gegenden entsandt war. Als dieser nun sah, daß es ihm unmöglich war seine Aufträge auszurichten, da hat er, wiewohl es ganz sicher war, daß der vorgenannte Mann, weil er zu seinem Ungehorsam noch den Meineid fügte, mit dem Bande des früher ausgesprochenen, und nur bedingungsweise auf einige Zeit gelösten Fluches auch jetzt noch verstrickt war, doch noch zu der alten Fessel hinzugefügt, was ihm vom apostolischen Stuhle geheißen war. Nach dem apostolischen Befehle also widersagte er ihm von neuem die Zügel der Herrschaft, trennte von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi und von den Schwellen der heiligen Kirche sowohl ihn als alle seine Anhänger, und bestätigte mit apostolischer Vollmacht einen andern Mann in der königlichen Würde [2]. Diese Beschlüsse der heiligen römischen Kirche verachtete er in gleicher Weise, wie so viele andere Gebote derselben, unterwand sich des Königthumes, das ihm schon zum zweiten Male widersagt war, und vernichtete dasselbe mit solcher Verschleuderung, daß man gar nicht mehr von einem Königthume reden kann, da fast kein Königsgut mehr übrig geblieben ist. Weil aber des Reiches Gut nicht ausreichte, um ihm Anhänger zu gewinnen, streckte er seine Hand aus nach dem Allerheiligsten, und wurde ein offener Räuber der Kirchen Gottes: nicht etwa in der Weise, wie wir wissen daß schon mancher Tyrann sich dessen vermessen hat, denn seine Gewaltthaten sind ganz unvergleichlich und ohne Beispiel. Nicht einzelne Landgüter oder irgend welche Einkünfte der Kirchen von mäßigem Werthe, son-

1) Ueber diese vom Kardinal Bernhard im Sommer und Herbst 1077 abgesandten Boten gibt Berthold von Konstanz genauere Nachrichten. — 2) Am 12. November 1077, zu Goslar.

1079. dern ganze Bisthümer in nicht geringer Zahl hat er sich angemaßt, die Bischöfe daraus vertrieben, und alles was zum Dienst oder Unterhalt der Bischöfe gehörte, hat er ganz und gar zu seinem und seiner Anhänger Gebrauch verwendet. Da nun hierüber die Bischöfe Klage erhoben, hat der Herr Papst, um ihren Beschwerden zu genügen, nach seinem Erbarmen in der Synode, welche am funfzehnten November (1078) gehalten ist, alle diejenigen in den Bann gethan, welche ihre Güter an sich gerissen hatten. Als solches dem vorgenannten Manne bekannt wurde, welcher, wie ohne allen Zweifel feststeht, der Urheber und Theilnehmer dieses Raubes war, da hat er weder selbst deshalb vom Raube abgelassen, noch auch die welche mit ihm gebannt sind, von seiner Gemeinschaft auch nur auf eine Stunde entfernt.

„Wir haben aber vernommen daß seine Anwälte diesen Klagen solche Entschuldigung entgegen setzen, daß er von den Besitzthümern der Kirchen keinem etwas verliehen, noch auch jemand etwas aus seiner Hand erhalten oder auf seinen Befehl sich zugeeignet habe. Das werfen auch wir ihm nicht vor, sondern unsere Klage, die zu erweisen wir vollständig vorbereitet sind, geht dahin, daß seine Anhänger mit seiner Bewilligung das Kirchengut in Besitz genommen haben: auf ihre Bitte hat er es ihnen überlassen, und nach Gutdünken unter sie vertheilt; und um diesen Lohn hat er sie gewonnen, daß sie seiner Ungerechtigkeit Macht verleihen. Was aber von dem Besitze der Bischöfe übrig blieb, weil es bei jener Vertheilung den Kriegsleuten nicht überlassen war, das gebraucht er wie sein eigen Gut, und so offen dienen diese Besitzungen seinem Nutzen, als wenn er sie durch Erbschaft von seinen Vätern überkommen hätte. Wenn diese Anklage als falsch nachgewiesen wird, so sind wir, die Kläger, bereit, die Strafe des Angeklagten auf uns zu nehmen. Nun möge also der heilige apostolische Stuhl urtheilen, die Concile der heiligen Väter mögen erforscht, die Verordnungen der römischen Päpste mögen nachgeschlagen werden, ob die welche solches thun, und denen die es thun beistimmen, für Gebannte und Kirchenschänder zu achten sind, und ob man mit

ihnen oder ihren Fürsprechern Gemeinschaft haben darf; mit solchen, 1079.
die genau wissen, daß alles wahr ist, was wir über ihn aussagen, und doch wissentlich an allen seinen bösen Werken Theil haben, und vor euch zu kommen pflegen, um seine Ungerechtigkeit mit dem Mantel ihrer Fürsprache zu verdecken, und so großen Frevels Anwälte zu sein. Und wenn sie in der Versammlung dieser heiligen Kirche, welche immer gelehrt hat, daß man mit Gebannten keinen Verkehr haben dürfe, sich als Redner hören lassen, so hört man sie eben so geduldig an, wie die Unsern, und macht keinen Unterschied zwischen denen die Unrecht thun, und denen die es leiden.

„Dieselben haben sich auch neulich im Gefolge ihres Herrn gegen diejenigen erhoben, welche den apostolischen Geboten gehorsam sind, um sie zum Ungehorsam zu zwingen; nämlich im Lande Schwaben, wo durch Verbrennung der Kirchen und Zerstörung der Altäre zahllose Tempelschändungen begangen sind[1]. In dieser Sache wollen wir sie weder beschuldigen noch entschuldigen; das aber behaupten wir der Wahrheit gemäß, daß jener in den Kirchen und deren Friedhöfen begangene Raub mit Einwilligung und Erlaubniß sowohl des Fürsten als fast aller anwesenden Großen verübt worden ist, und zwar in der Erwägung, daß sie erklärten jenes kirchenräuberische Heer auf andere Weise nicht unterhalten zu können.“

„Auch das weiß die heilige römische Kirche, daß der vorgenannte Heinrich dem Herrn Papste eidlich zugesichert hat, es werde in Zukunft weder er, noch irgend jemand, dessen er mächtig sei, einen von denen, welche aus irgend einem Orte der Welt zu den Schwellen der Apostel ziehen, an seinem Wege hindern. Wie er aber dieses eidliche Gelöbniß gehalten habe, das machen, wenn wir auch schweigen, die Anzeichen der geschehenen Thaten selber kund.

„Demnach also hat, außer dem Spruch, welcher von den Altvätern und von eurer Heiligkeit gegen dergleichen Missethäter er-

1) 1078, um Allerheiligen; siehe oben S. 118.

1079. lassen ist, der Erzbischof von Mainz nach dem Vorgang seiner Vorfahren gehandelt, hat Bischöfe, sieben an der Zahl, welche dasselbe Unrecht erlitten haben, zu sich genommen, und zum Schutze der ihm anvertrauten Kirche den vorgenannten Mann, welcher aus seinem Sprengel ist, dem Satan übergeben zum Verderben des Fleisches, mit allen seinen Genossen. Gleichfalls hat der Herr Bischof von Wirzburg in Gegenwart und unter Mitwirkung des Herrn Bernhard, des apostolischen Legaten, alle die in den Bann gethan, welche mit Rath oder That Schuld daran sind, daß er von seinem Bischofssitze vertrieben ist. Der Urheber dieser Vertreibung aber ist nicht ungewiß; er hält sich auch in desselben Bisthums Stadt, wo fast kein einziger nicht im Bann ist, am häufigsten auf.

„Sehet, jetzt hat eure Heiligkeit gehört, in wie vielfacher Weise jener Mann mit allen seinen Anhängern verdammt ist, und in Wahrheit verdammt werden muß. Wir bitten euch also bei dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, und bei dem dessen Statthalter ihr seid, daß, wenn ihr es auch nicht für nothwendig haltet, zu den bereits gegen diese Menschen erlassenen Urtheilssprüchen noch etwas neues hinzuzufügen, daß ihr doch dieses festiglich untersaget, daß sie nicht an euerem heiligen Stuhle noch sonst irgend wo zur Gemeinschaft aufgenommen werden, bevor sie den von ihnen geschädigten Kirchen Ersatz leisten, damit nicht länger die euch anvertraute Heerde durch sie befleckt werde, und damit nicht dieser übelste Sauerteig die ganze Masse verderbe."

113. Darauf sandte er von der Synode selbst nach Deutsch-
1078. Juli 1. land folgenden Brief:[1]

„Gregorius, der Knecht der Knechte Gottes, bietet allen Geistlichen und Laien im deutschen Reiche, welche von den Banden des Fluches frei sind, seinen Gruß und apostolischen Segen.

„Wie große Sorge wir stets getragen haben, und noch tragen,

1) Dieser Brief ist vom ersten Juli 1078 aus Kapua datirt, und daher weder zur Zeit der römischen Synode erlassen, noch kann er eine Antwort auf den vorhergehenden Brief enthalten. Dagegen hat Gregor wirklich am 9. März 1078 unmittelbar nach der Synode ein Sendschreiben erlassen, welches bei Bruno fehlt. Nach dem Zusammenhang müßte man freilich an die Synode von 1079 denken, zu welcher die unten Kap. 118—120 folgenden Briefe gehören.

damit das Verderben, Unheil und Verwüstung von euerm Reiche 1078. Juli 1.
hinweg genommen, Friede und Ehrbarkeit und die alte Herrlichkeit zu euch zurück kehre, das haben wir auf der Synode an den Tag gelegt, welche in der Fastenzeit dieses Jahres in Rom gefeiert wurde. Denn nach der Eingebung des Heiligen Geistes haben wir beschlossen und geboten, daß in euerem Reiche eine Versammlung aller Bischöfe, und von den Laien derer so Gott fürchten und nach Frieden unter euch verlangen, gehalten und daß daselbst in Gegenwart unserer Legaten entschieden werde, ob einem, nämlich Heinrich oder Rudolf, welche um die Herrschaft des Reiches gegen einander streiten, das bessere Recht zur Seite stehe, auf daß dann der Theil, welcher im Unrecht ist, rechtlich überwunden und durch das Wort des heiligen Petrus gebunden, um so leichter nachgebe, und mit Gottes Hülfe von dem Verderben der Seelen und Leiber ablasse, der gerechtere Theil aber fester auf Gott vertraue, und unterstützt durch das Wort des heiligen Petrus und die Zustimmung aller derer so die Gerechtigkeit lieb haben, des Sieges mit Zuversicht sich getröste, und weder den zeitlichen noch den ewigen Tod fürchte. Aber weil es zu unserer Kunde gelangt ist, daß einige Feinde Gottes und Söhne des Teufels bei euch gegen das Verbot des apostolischen Stuhles dahin wirken, daß jene Versammlung nicht zu Stande komme, und nicht mit Gerechtigkeit, sondern mit Hoffart und der Verwüstung des ganzen Reiches ihren Begierden zu fröhnen und den Christenglauben zu vernichten trachten, so ermahnen wir euch und gebieten im Namen des heiligen Petrus, daß ihr solchen Menschen keinen Vorschub leistet, und mit ihnen keinerlei Gemeinschaft habet. Denn in der oben erwähnten Synode sind sie bereits mit der Fessel des Bannes und des Fluches gebunden, und durch die Macht des heiligen Petrus verstrickt, so daß sie keinen Sieg erringen können; damit sie wenigstens gezwungen zur Buße kommen und von dem Verderben ihrer Seelen und der Verwüstung des eigenen Vaterlandes abgebracht werden. Ihr aber, lieben Brüder, zweifelt in keiner Weise an mir, als ob ich der Partei des Unrechts in irgend einer Weise

1078. Juli 1. wissentlich günstig wäre. Denn ich verlange mehr danach, für euer Heil den Tod zu erleiden, als zu eurem Verderben alle Herrlichkeit dieser Welt an mich zu reißen. Wenn jemand, der auf die Lüge seine Hoffnung baut, euch schriftlich oder mündlich anders berichtet, so glaubet ihm in keiner Weise. Denn wir fürchten Gott, und erleiden täglich Trübsal um seiner Liebe willen, und deshalb achten wir die Hoffart und die Genüsse dieser Welt gering, weil wir ohne Zweifel glauben, daß wir bald bei ihm Trost finden werden. Der allmächtige und allgütige Gott, der über alle Hoffnung und über alles Verdienst barmherzig ist, und uns in unsrer Bedrängniß tröstet, er öffne euer Herz daß ihr in seinem Gesetz bleibet, und verleihe euch, daß ihr fleißig seid in seinen Geboten, auf daß er euch, durch die Vollmacht des heiligen Petrus von allen Sünden losgesprochen, einführen könne in das himmlische Reich und zur ewigen Herrschaft."

1079. 114. Dagegen sandten nun die Unsrigen folgenden Brief:[1]

„Wir haben vorlängst ein Schreiben eurer Heiligkeit erhalten, des Inhalts, daß ihr auf der römischen Synode beschlossen habt, es solle in unserm Lande eine Versammlung aller Bischöfe und gottesfürchtigen Laien gehalten werden, um zu untersuchen, welchem von jenen, die um die Herrschaft des Reiches streiten, das bessere Recht zur Seite stehe. Bei diesem Beschlusse verwundern wir uns zuvörderst darüber, daß eure Klugheit etwas verordnet hat, wovon doch offenbar ist, daß es auf keine Weise ausgeführt werden könne. Denn wir wissen doch, daß euerm Gedächtniß nicht entfallen sein kann, was durch so anhaltende Klagen stets von neuem vor euch gebracht worden ist, daß nämlich fast alle Bischöfe, welche dem apostolischen Stuhle gehorsam sind, aus ihren Bisthümern vertrieben, vor dem Antlitz ihrer Verfolger flüchten und sich verbergen; und wie können diese mit ihren Verfolgern zusammen kommen, und über dieselben Angelegenheiten verhandeln, um deren willen einige

1) Nimmt man nach Kap. 104 an, daß der vorige Brief Gregors im Februar 1079 anlangte, so könnte der folgende die Antwort darauf enthalten; doch bezieht sich dieser auf ein vor längerer Zeit erhaltenes Schreiben, vermuthlich auf Gregors gleich nach der Fastensynode 1078 erlassenes Sendschreiben.

von ihnen getödtet sind, einige in Gefangenschaft geschleppt, die 1079.
übrigen aber aller ihrer Habe beraubt?

„Ferner finden wir auch das wunderbar, daß uns geheißen wird, die Sache jenes Menschen in Gemeinschaft mit denselben Männern zu untersuchen, welche gleich ihm selber der Gesandte der heiligen römischen Kirche auf euer Geheiß von den Schwellen der heiligen Kirche ausgesondert hat.

„Aber wenn auch diese Gründe nicht dazwischen träten, wie ist es denn unsere Sache, eine schon längst vollendete Entscheidung des römischen Sendgerichts wiederum vorzunehmen, und einer neuen Prüfung zu unterziehen? Wie kommt es uns zu, zu untersuchen, ob dem das Recht zur Behauptung der Herrschaft zur Seite stehe, dem ihr schon vor drei Jahren nach dem Urtheile des Sendgerichts die Zügel der Herrschaft widersagt habt? Wäre es nicht nothwendiger gewesen, daß die Untersuchung jener Entscheidung voran ginge, als daß sie jetzt erst nachfolge? Wir kennen eure Einsicht, daß niemals im Sendgerichte unter eurem Vorsitze ohne gehörige Untersuchung entschieden worden ist. Wie thut nun also eine zweite Untersuchung Noth? Wenn aber jener vorgenannte noch nicht zur Untersuchung gezogen ist, sondern, wie ihr sagt, erst vorzunehmen, was war dann für ein Grund, daß vor aller Untersuchung ihm die königliche Würde von der apostolischen Würde ohne Zusatz irgend einer Bedingung untersagt wurde? Ist er noch nicht geprüft, sondern noch erst zu prüfen, warum hat man uns dann aus eurer Vollmacht befohlen, einem anderen Könige zu gehorchen, bevor es sicher war, daß jener nicht König sein könne? Zeugniß hierfür gibt uns euer eigenes Schreiben, welches bei uns ist, nämlich daß der Gesandte des apostolischen Stuhles auf euer Geheiß jenem früheren Könige von neuem die Zügel der Herrschaft widersagt und ihn von den Schwellen der heiligen Kirche ausgeschieden hat, ihn sowohl wie alle seine Anhänger; daß er dagegen den anderen, welcher durch unsere Wahl an seine Stelle gesetzt ist, aus apostolischer Vollmacht in seiner königlichen Würde bestätigt, und allen, die sich im deutschen Reiche befinden, im Namen des

1079. allmächtigen Gottes geboten hat, ihm zu gehorchen. Ist etwa das alles wieder umzustoßen und für nichts zu achten?

„Doch daß wir von allem übrigen schweigen, wenn auch nur jene von euch im Sendgerichte ausgesprochene Lösung des Eides der Treue Geltung haben soll, so ist es sicherlich unzweifelhaft gewiß, daß jener nicht König sein kann. Denn wie kann der König sein, dem fortan niemand zur Haltung der Treue verpflichtet ist? Wie kann der das Volk regieren, welcher in gerichtlicher Verhandlung niemanden bei der Verpflichtung seines geschworenen Eides gebieten kann, ein gerechtes Urtheil abzugeben? Wenn aber, was ferne sei, jene apostolische Entbindung vom Eide nicht für gültig zu halten ist, wie wird es dann um jene Bischöfe und um alle übrigen stehen, welche im Vertrauen auf jene Lossprechung den diesem vorgenannten Heinrich geschworenen Eid gebrochen haben? Werden sie nicht offenbar des Meineids überführt? Denn wenn er mit Recht König sein kann, so haben die wider das Recht gehandelt, welche das Joch der ihm geschworenen Treue von sich geworfen haben. Und noch eins! Was wird aus jenen Eiden werden, welche nachher dem König Rudolf geleistet sind, dessen Herrschaft wir kraft eurer Vollmacht unterworfen sind?

„Sehet, welch' eine Verwirrung aller Dinge! Alle, welche gesunden Sinnes sind, mögen aufmerken und zusehen, ob etwas dergleichen je geschehen ist, ob je in der Kirche eine Verwirrung erhört war, die dieser Verwirrung ähnlich wäre. Ihr sehet, liebster Herre, daß die Erde beweget und zerrissen ist. Wollt ihr ihre Brüche heilen, so verharret fest in dem was ihr begonnen habt, und reißet nicht wieder ein, was ihr gebauet habt. Denn wenn ihr auf dem begonnenen Wege zurück schreiten und um der Schwierigkeiten willen Ausbeugungen suchen wollt, so heilet ihr nicht nur nicht, was verwundet ist, sondern ihr verwundet, was noch heil ist. Wenn ihr das verleugnet, was ihr kraft eurer Vollmacht einmal verordnet habt, und uns mitten in dem Ungewitter verlasset das um euretwillen über uns gekommen ist, so ist Himmel und Erde unser Zeuge, daß wir mit Unrecht zu Grunde gehen."

115. Nach Verlauf einiger Zeit schickten die Unsrigen gleicher- 1079.
maßen noch diesen Brief an den Herrn Papst:

„Es ist eurer Heiligkeit unverborgen, welche Verfolgung uns für unsern Gehorsam gegen euch getroffen hat, daß wir geachtet sind wie Schlachtschafe, und sind zu Schanden, Spott und Hohn geworden. Wenn wir also dadurch, daß wir solches für euch erduldeten, keine Gnade bei euch verdient haben, noch würdig sind, daß ihr auf unsere Erlösung Mühe verwendet; warum wird uns denn auch die Gerechtigkeit verweigert, welche man doch selbst dem Feinde nicht weigern soll? Wenn es also recht ist, und daß es recht ist, haben wir durch viele Ermahnungen von euch vernommen, nämlich daß wir dem von euch gegen Heinrich erlassenen Spruche gehorsam sind, warum wird denn gegen jene, welche im Gegentheil demselben Spruche hoffärtig widerstreben, nicht dem Rechte gemäß verfahren? warum fühlen sie für diesen Ungehorsam keine Strafe der apostolischen Strenge? warum wird ihnen gestattet, was ihnen so wie uns versagt ist? oder wie kann ihnen erlaubt sein, was uns nach eurem Gebote nicht erlaubt ist? Sehet, ohne allen Widerspruch von eurer Seite leisten sie jenem Hülfe zur Behauptung des Königthumes, welchem ihr die Zügel der Herrschaft widersagt habt; sie dienen dem als einem Könige, welchen ihr so völlig seiner königlichen Würde entsetzt habt, daß ihr alle von dem Bande des Eides löstet, den sie ihm geleistet haben oder noch leisten werden; sie haben Gemeinschaft mit dem, welchem der Gesandte der heiligen römischen Kirche von neuem die Zügel der Herrschaft widersagt, und ihn von der Schwelle der heiligen Kirche ausgeschieden hat; ihm bieten sie ihre Kräfte mit allem Eifer, um uns zu unterdrücken. Denn alles Böse, welches wir erdulden, leiden wir von denen, welche ihr daran verhindern solltet und könntet. So lange von eurer Seite kein Gebot ihnen entgegen tritt, sind ihnen ohne Zweifel die Zügel gelöst zu unserem Verderben. Wo ist denn jene eure vielgerühmte Tapferkeit, welche nach den Worten des Apostels (II Kor. 10, 6) stets bereit war allen Ungehorsam zu rächen? warum rächt sie diesen Ungehorsam nicht? warum

1079. will sie diesen nicht sehen? einen Ungehorsam, aus dem unerhörtes Uebel erwächst, Uebel ohne Zahl.

„Wenn wir armen Schafe einmal irgend einen Fehltritt begangen hatten, so erging sogleich, ohne Zögern und ohne Verzug gegen uns die Züchtigung der apostolischen Strenge; jetzt aber, da man zu den Wölfen gelangt ist, welche mit offenem Grimm gegen die Heerde des Herrn wüthen, da wird alles mit Geduld und Langmuth hinausgeschoben, da wird alles getragen mit dem Geiste der Sanftmuth. Wir bitten euch also bei dem Namen des Herrn Jesus, mag euch nun der Schrecken vor einem sündigen Menschen, dessen Herrlichkeit Koth und Würmer ist[1], vom rechten Wege vertrieben, oder das sanfte Zureden vertrauter Personen umstrickt haben, besinnet euch, gedenket der Ehrbarkeit und der Furcht des Herrn, und wenn ihr unserer nicht um unsretwillen schonet, so bewahret euch doch vor eigener Schuld bei so großem Blutvergießen. Denn wenn ihr noch ferner diejenigen gegen uns wüthen lasset, welche ihr daran hindern müßt und könnt, so ist zu befürchten, daß ihr vor dem gerechten Richter keine Entschuldigung wegen unsers Verderbens haben werdet."

116. So verging das ganze Jahr, fast ohne daß etwas Bemerkenswerthes bei uns zu Lande vorfiel, ausgenommen daß apostolische Machtboten[2] häufig zu beiden Theilen kamen, und indem sie bald uns bald unsern Feinden apostolische Begünstigung zusagten, nach römischer Weise von beiden so viel Geld, wie sie nur zusammen bringen konnten, mit sich fortnahmen.

1080. Jan. 117. Im folgenden Jahre aber, dem 1080sten nach der Menschwerdung des Herrn, im Monat Januar, sammelte Heinrich wieder eine nicht geringe Heeresmacht und gedachte in Sachsen einzufallen, weil er meinte, die Sachsen, als Leute die im Frieden die Ruhe lieben, würden zur Winterszeit nicht zahlreich ins Feld kommen. Aber die Sachsen waren bereits durch viele Anstrengungen abgehärtet und durch viele Unruhe vom Schlummer der Trägheit

1) I Makkabäer 2, 62. — 2) Besonders Heinrich von Aquileja und Ulrich von Padua welche sich scharfen Tadel von Gregor zuzogen.

erweckt; mit ihrer ganzen Kraft machten sie sich auf ihm zu be- 1080.
gegnen und seinen Angriff von den Grenzen ihres Landes abzu- Jan.
schlagen. Er aber hatte mit seiner gewohnten Listigkeit die Sachsen durch viele Versprechungen von einander getrennt, so daß nicht lange vor dem Tage der Schlacht Widekin, Wiprecht und Theoderich, Geros Sohn, mit vielen anderen von den Sachsen zum Feinde übergingen, und Markgraf Ekkibert mit seiner Schaar sich für keinen von beiden erklärte, sondern zögernd in der Nähe der Walstatt verweilte, um den Ausgang des Kampfes abzuwarten, und dem Sieger mit Glückwünschen sich anzuschließen. So trafen
denn beide Heere bei Flarcheim[1] auf einander, und lagerten sich Jan. 27.
so, daß zwischen ihnen ein nicht gar breiter, aber tiefer Bach floß. Die Unsrigen also stellten sich zur Vertheidigung ihrer Seite des Ufers auf, und erwarteten die Ankunft der Gegner auf der Höhe des Abhangs, um abwärts dringend die aufsteigenden Feinde um so leichter zurückwerfen zu können. Dann gaben sie Herzog Otto den Auftrag, zuerst die Schlacht zu beginnen. Während nun also die Unsern in solcher Aufstellung die Ankunft der Feinde erwarten, wenden sich diese, wie es immer ihre Art war, zu einer Kriegslist, und umgehen unversehens die Unsrigen, welche ihrem Angriff von vorne entgegen sahen, und nun, rückwärts schauend, plötzlich die Feinde hinter ihrem Rücken erblicken. Da entsandte König Rudolf einen eiligen Boten an Herzog Otto und beschwor ihn bei Gott, daß er, seiner alten Tapferkeit gedenkend, sich nicht scheuen möge, nach der früheren Anordnung zuerst das Treffen zu beginnen. Darauf erwiederte Herzog Otto, wenn die Feinde, wie man erwartet hatte, ihm zuerst gekommen wären, so würde er sich keineswegs vor ihrem stürmischen Angriff fürchten; jetzt aber könne er seine Schlachtordnung nicht umwenden; und deshalb bat er, daß die, gegen welche der Feind zuerst gekommen wäre, ihn auch mit ganzer Kraft empfangen möchten; sobald er könne, versprach er ihnen zu Hülfe zu kommen. Kurz, das Treffen begann ganz anders, als man beabsichtigt hatte; denn die letzten wurden die ersten,

1) In Thüringen, südlich von Mühlhausen.

1080. Jan. 27. und die ersten die letzten. Mit großer Heftigkeit wurde von beiden Seiten gestritten, doch war der Kampf in kurzer Zeit entschieden. Denn die Sachsen wandten sich rasch um, und zeigten den Feinden, welche ihnen in den Rücken gefallen waren, ihr furchtbares Antlitz, und sie ruhten nicht eher als bis sie den Feind in die Flucht geschlagen und gezwungen hatten, ihnen den Rücken zu zeigen. So kehrten also die Sachsen als Sieger heim, und brachten, wie es sich gebührte, dem Geber aller guten Gabe Lob und Dank. Von unserer Seite aber fiel in jenem Treffen Meginfrid, der Burggraf von Magdeburg, von der anderen Folkmar und der Burggraf von Prag, und mit ihnen eine nicht geringe Anzahl von böhmischem und anderem Kriegsvolk. Heinrich aber, der sich bald nach dem Beginn der Schlacht auf die Flucht begab, wurde von Lothowig auf verborgenen Pfaden durch den Wald geleitet. Sein Heer, welches nicht lange nachher gezwungen wurde, gleichfalls in der Flucht sein Heil zu suchen, lagerte sich ermattet bei einer Burg Namens Wartberg [1], und machte dort Halt um die müden Glieder durch Speise und Ruhe zu erfrischen. Die Unsrigen aber, welche die Burg besetzt hielten, warfen sich mit plötzlichem Angriff auf jene, jagten sie in die Flucht, und plünderten fast ihre ganze Habe, Pferde, Waffen, goldenes und silbernes Geschirr, Pfeffer und andere Gewürze, kostbare Stoffe und reiche Gewänder. Denn in dieser Gesellschaft befand sich der Patriarch (von Aquileja) und andere Fürsten aus jenen Gegenden, welche ungeheuere Reichthümer mit sich gebracht hatten. Dieses dritte Treffen aber begab sich im Jahre des Herrn 1080, am 27. Januar, an einem Montage.

118. In demselben Jahre [2] sandte der Herr Papst von der Kirchenversammlung folgenden Brief nach Deutschland:

1079. Febr. „Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet allen Erzbischöfen und Bischöfen im deutschen und im sächsischen Reiche,

1) Die Wartburg. — 2) Die folgenden drei Briefe sind alle schon im Jahre 1079 nach der im Februar zu Rom gehaltenen Synode erlassen; freilich mag es lange gedauert haben, bis sie nach Sachsen gelangten.

und allen Fürsten, auch allen insgesammt Mächtigen und Gerin- 1079. Febr.
gen, die nicht im Banne sind und gehorsam sein wollen, seinen Gruß und apostolischen Segen.

„Weil wir täglich wahrnehmen, daß aus dem Streit und der Zwietracht, welche schon so lange unter euch herrschen, in der heiligen Kirche die höchste Gefahr, und unter euch allerseits unendlicher Schaden entsteht, deshalb ist es uns, ist es auch den mit uns zur Synode versammelten Brüdern nothwendig erschienen, mit herzlichem Verlangen dahin zu trachten und mit aller Anstrengung nach dem Maaße unserer Kräfte dafür zu wirken, daß geeignete, und durch Frömmigkeit wie durch Einsicht ausgezeichnete Boten von der Seite des apostolischen Stuhles nach euern Landen entsandt würden, um die gottesfürchtigen Bischöfe, und auch die Laien, denen Friede und Gerechtigkeit am Herzen liegen, welche in eueren Gegenden weilen und zu solchem Werke geschickt sind, zu versammeln, auf daß unter Anleitung der göttlichen Gnade, an dem von ihnen angesetzten Tag und Orte, sowohl sie selbst als auch diejenigen, welche wir ihnen noch zugesellen müssen, entweder Frieden stiften, oder nach Erkenntniß der Wahrheit über die so die Schuld solcher Entzweiung tragen, die Strenge der Kirchengesetze walten lassen. Dieweil es uns aber nicht verborgen ist, daß einige, von des Teufels Bosheit verleitet, vom Feuer ihrer Gottlosigkeit entbrannt, von ihren Begierden fortgerissen, lieber Zwietracht als Frieden sehen und haben wollen, so haben wir auf dieser Synode in derselben Form wie auch schon auf der vergangenen festgesetzt, daß keine mit irgend einer Macht oder Würde bekleidete Person, sei sie groß oder klein, Fürst oder Unterthan, aus irgend einer Anmaßung sich herausnehmen soll, unseren Gesandten in den Weg zu treten, und nachdem sie zu euch gelangt sein werden, ihnen bei dem Werke des Friedensschlusses zuwider zu handeln; noch soll gegen das von ihnen ausgesprochene Verbot jemand es wagen sich feindlich gegen den andern zu erheben, sondern bis zu dem von ihnen angesetzten Tag sollen alle festen Frieden halten ohne alle Gefährde oder arge List. Wer aber es wagen sollte, diese unsere

1079. Febr. Beschlüsse freventlich zu verletzen, den binden wir mit der Fessel des Bannes, und verstricken ihn nicht nur in seiner Seele, sondern auch leiblich und in allem Gedeihen des zeitlichen Lebens kraft apostolischer Vollmacht, und nehmen den Sieg von seinen Waffen, auf daß sie so doch zu Schanden werden und doppelt zerschlagen."

119. Gleichfalls schrieb der Herr Papst an den König Rudolf:

„Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem König Rudolf und allen welche mit ihm für den christlichen Glauben kämpfen, seinen Gruß und apostolischen Segen.

„Daß ich das Reich der Deutschen, bis auf diese Zeit unter allen Reichen der Welt das edelste, jetzt durch Mord, Brand und Raub verwüstet und verwirrt, und gar zu Grunde gehen sehe, wie gewaltiger Schmerz darüber mein Herz erfüllt, wie mit unablässigem Seufzen meine Seele trauert, das weiß nur der, welcher aller Menschen Herzen erforschet und prüfet. Schon häufig sind Botschaften Heinrichs zu mir gebracht worden, sowohl durch seine eigenen Boten, als auch durch seine Verwandten und Gesippten und Fürsten anderer Länder; bald geloben sie mir vollen Gehorsam, bald suchen sie mich durch verschiedene Anschläge zu bewegen, und trachten mit äußerster Anstrengung mich dahin zu bringen, daß ich nach ihrem Wunsche mich auf ihre Seite neige. Aber weil von der einen Seite römischer Ernst und von der andern die apostolische Sanftmuth mich anhalten auf dem geraden Wege der Gerechtigkeit fortzuschreiten, so ist es nothwendig durch alle Mittel, welche mir gegeben sind, mein Augenmerk darauf zu richten, wie ich das wahre Recht vom scheinbaren, den vollkommenen Gehorsam von dem vorgeblichen mit dem Gerichte des Heiligen Geistes scheiden könne, und in richtiger Ordnung die Sache zu Ende führen. Aber dieses und manches andere werden meine Machtboten, wenn sie mit Gottes Hülfe unversehrt zu euch gelangen, besser als dieser Brief mit dem lebendigen Worte euch bezeugen und mittheilen."

120. Ferner noch ein Brief des Herrn Papstes an König Rudolf:

„Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem Könige 1079. Febr.
Rudolf und allen welche bei ihm im Sachsenreiche weilen, sowohl den Bischöfen als den Herzögen und Grafen und allen Vornehmen und Geringen, die Lösung ihrer Sünden und apostolischen Segen.

„Da die Wahrheit selber spricht[1], daß aller derer, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden, das Himmelreich ist, und da der Apostel uns zurufet[2], daß niemand gekrönt wird, er habe denn recht gekämpfet, so wollet nicht, meine Söhne, wollet nicht ermatten in dem Kriegessturme, der euch schon seit langer Zeit beweget, wollet nicht durch die Lügen irgend eines trügerischen Menschen in Zweifel gerathen an unserer treuen Hülfe; sondern immer mehr und eifriger gebet euch zum Schutze der wahren Kirche und zur Vertheidigung eurer adlichen Freiheit, hin der Anstrengung, welche nun bald ein Ende haben wird; erhebet euch gegen die Feinde und machet euch und eure Leiber zu einer Mauer um das Haus Israel. Was nun schon in zwei Versammlungen unseres Sendgerichts über den König Rudolf und über Heinrich festgesetzt, und was dort zum Frieden und zur Eintracht im Reiche auch mit eidlicher Betheuerung ausgemacht worden ist, das könnt ihr durch unsere Briefe und durch euere Boten, wenn sie nicht etwa gefangen sind, deutlich erkennen, und wenn noch irgend etwas zweifelhaft bleiben sollte, so werdet ihr das durch die Bischöfe von Metz und von Passau und den Abt von Reichenau, welche noch bei uns verweilen, um das Ende der Sache abzuwarten, sobald sie zu euch kommen, unmittelbar vernehmen. Schließlich wollen wir euch nicht verhehlen, daß wir ohne Wanken, mit aller erforderlichen Inständigkeit, sowohl durch anhaltendes Gebet, als mit dem ganzem Ernste unseres Amtes, für eure Nothdurft vorsichtig Sorge tragen und fürsorglich vorschauen."

121. In demselben Jahre, nämlich im Monat Oktober, brachte 1080. Okt.
Heinrich, in aller Anstrengung des Krieges unermüdlich, wiederum ein Heer zusammen, um in das Sachsenreich einzufallen. Die

1) Evang. Matthäi 5, 10. — 2) Paulus II Timoth. 2, 5.

1080. Okt. Sachsen aber kamen ihm mit einer unzähligen Menge entgegen an einem Orte Namens Cancul[1], und schlugen dort ihr Lager auf, um mit Gottes Hülfe ihre Grenzen gegen den feindlichen Einfall zu schützen. Und als jenem durch seine Späher unsere Heeresmacht kund ward, der er mit seiner Macht zu begegnen sich nicht getraute, da wandte er sich zu den Künsten seiner Bosheit, und zerstreute mit listiger Schlauheit unser Heer nach zwei Seiten, damit er dasselbe welchem er ungetheilt, seiner Kraft mißtrauend, nicht zu nahen wagte, aufgelöst im Nothfall auch anzugreifen sich nicht zu fürchten brauchte. Während er nämlich, einem Treffen ausweichend, mit seinem ganzen Heere gen Erfurt zog, entsandte er die schnellsten seiner Reiter rückwärts auf Goslar zu, um einige Dörfer in Brand zu stecken und dann schleunigst zu ihm zurück zu kehren. Die Sachsen aber, welche durch ihre Späher seine Richtung auf Erfurt erfahren hatten und ihn leicht hätten einholen oder gar ihm zuvorkommen können, sahen kaum den Rauch hinter ihrem Rücken, als sie sammt und sonders dorthin eilten, um ihn von Goslar und jenen Gegenden Sachsens fern zu halten. Jener aber vollendete den begonnenen Marsch auf Erfurt, und hatte bereits die Stadt geplündert und verbrannt, als unser Heer seiner Täuschung inne ward, und mit Zurücklassung eines großen Haufens von Fußvolk und Reitern ihm nachsetzte. Als nun die Unsern ihm schon nahe kamen, und wahrnahmen, daß er das Bisthum Naumburg[2] zu verheeren gedachte, da kamen sie ihm mit Eilmärschen durchs Gebirge zuvor, und beschirmten die Stadt mannhaft vor Verwüstung. Solches erfahrend, setzte er seinen Weg, alles mit Feuer und Schwert vertilgend, fort, und gelangte bis an die Elster, deren große Tiefe ihn wider seinen Willen nö-
Okt. 14. thigte, hier sein Lager aufzuschlagen. Doch ist es mir bei dieser Gelegenheit begegnet, von verschiedenen Gewährsmännern entgegengesetzte Ansichten zu erfahren, und ich habe nicht ergründen können, welche mit der Wahrheit übereinstimme. Einige sagten näm-

1) Vielleicht Keula, nördlich von Mühlhausen. — 2) Wo nach Eppos Tod Rudolf den Bischof Gunther, Sohn des Grafen Gero von Kamburg, eingesetzt hatte.

lich, weil er schon zweimal besiegt aus dem Treffen entwichen sei, 1080. Okt.
habe er das Glück der Schlacht nicht noch einmal versuchen wollen, sondern nur die Unsern mit seinen Listen täuschen, einen großen Theil des Landes verwüsten, und dann ohne Treffen, aber scheinbar mit Siegesruhm gekrönt, in seine Lande entweichen; unvermuthet aber sei er auf das tiefe Bette dieses Flusses gerathen, und habe so wider Willen, weil er den Uebergang nicht leicht ins Werk richten konnte, die Schlacht annehmen müssen. Andere aber glaubten daß er aus absichtlicher Bosheit diesen Ort zur Walstatt ausgesucht habe, wo seine Leute, denen er nicht recht traute, entweder tapfer kämpfen mußten, oder als Lohn für die schimpfliche Flucht auch noch der Gefahr des Ertrinkens sich auszusetzen hatten. Noch andere aber waren der Meinung, daß er deshalb sich nach jenen Gegenden gewandt habe, weil er von den Meißnern oder den Böhmen, zu welchen er Boten gesandt hatte, auf Hülfe hoffte; hätten diese sich, wie er erwartete, mit ihm vereinigt, so gedachte er dann über Merseburg und Magdeburg, und durch ganz Sachsen mit überlegener Macht einher ziehend, alles verwüsten und auf immer seiner Herrschaft unterwerfen zu können.

122. Heinrich also ordnete, nachdem er am Ufer der Elster sein Okt. 15.
Lager aufgeschlagen hatte, am nächsten Morgen bei Tagesanbruch seine Heerhaufen, weil er nicht wollte daß durch seine Schuld die Schlacht verzögert werden sollte; siehe da kamen auch schon die Unsrigen an, ermüdet durch die große Eile und die rauhen Wege, so daß sie viele vor Ermattung unterwegs hatten zurücklassen müssen; allein da sie hörten, daß die Feinde da waren, stellten sie sich ohne Verzug ihnen gegenüber auf, um ihr Vaterland zu vertheidigen. Weil man aber wahrnahm, daß des Fußvolks nur sehr wenig war, da die meisten nicht zu folgen vermocht hatten, befahl man allen, die nicht ganz kräftige Pferde hatten, zu Fuß zu kämpfen; dann ordneten sie sich und zogen langsam den Feinden entgegen. Die Bischöfe aber ermahnten alle anwesenden Geistlichen, mit großer Andacht den zwei und achtzigsten Psalm zu singen[1]. So ka-

1) Gebet um Hülfe wider die Feinde der Kirche. Ein Psalm Assaphs. „Gott, schweige

1080. men denn beide Heere an einander bei einem Sumpfe der Grona
Okt. 15. genannt wird, und da dieser nicht zu durchwaten war, machten beide unschlüssig Halt, und gegenseitig forderten sie einander mit Spott und Schmähungen auf, zuerst den Uebergang zu wagen, aber beide blieben unbeweglich an den beiden Ufern des Sumpfes stehen. Zuletzt fanden die Unsern aus, daß der Ursprung des Sumpfes nicht weit entfernt sei, und zogen sich dahin; der Feind aber, als er das sah, zog gleicherweise an seiner Seite dorthin. Wie sie nun hier auf festem Boden zusammentrafen, da begannen sie den Kampf und ein klägliches Morden erhob sich auf beiden Seiten; Heinrich aber hatte kaum gesehen, daß sie handgemein geworden waren, als er sich auch schon nach seiner Gewohnheit auf die Flucht begab. Sein Heer dagegen bedrängte die Unsrigen mit solcher Tapferkeit, daß schon einige von diesen den Rücken wandten, und so ins feindliche Lager ein trügerisches Gerücht gelangte, welches mit lügnerischem Munde die Niederlage der Sachsen verkündete. Schon sangen die Bischöfe von Heinrichs Partei mit ihrer Klerisei voll Freuden ihr: Herr Gott dich loben wir! als Rappodo, einer der vornehmsten Reichsfürsten [1], erschlagen ins Lager gebracht wurde, und die ihn trugen, riefen denen im Lager schon von weitem zu: Flieht, flieht! — Herzog Otto nämlich nahm das Fußvolk zu sich, und vergalt denen, welche unsere Landsleute in die Flucht getrieben hatten, mit gleichem Maße; ließ auch, da sie ihm den Rücken wandten, von der Verfolgung nicht eher ab, als bis er gesehen hatte, daß sie mitten durch ihr Lager eilend, mit großer Gefahr über den Fluß gesetzt hatten. Denn im Flusse kamen kaum weniger Feinde um als im Treffen. Das Fußvolk glaubte nun schon den vollen Sieg in Händen zu haben, und wollte sich zur Plünderung des Lagers wenden. Aber der kluge und kriegserfahrene Herzog Otto besorgte, daß noch hinter ihrem Rücken Feinde übrig sein möchten, und warnte sie, einstweilen

doch nicht also, und sey doch nicht so still; Gott, halte doch nicht so inne. Denn siehe, deine Feinde toben, und die dich hassen, richten den Kopf auf. U. s. w.

1) Pfalzgraf in Baiern.

noch die Beute unberührt zu lassen, bis sie ganz sicher wären, daß 1080. Okt. 15.
kein Feind mehr in ihrem Rücken verborgen wäre, und sie dann mit voller Sicherheit das Lager plündern könnten. Er kehrte also mit dem Fußvolk zurück, und fand auf der Walstatt selbst Heinrich von Laach[1] mit dem größten Theile des Heeres, der schon als Sieger triumphirte und mit freudigem Geschrei Kyrieleison sang. Als Herzog Otto diese Menge erblickte, wollte er ihr anfangs ausweichen, weil er sah daß seine Schaar nicht zahlreich genug war, als daß er es für rathsam hätte halten können, den Kampf mit einer solchen Heeresmacht aufzunehmen; dann aber gedachte er wieder daran, daß es Gott nicht schwer ist, auch mit wenigen viele Feinde zu besiegen, und so griff er sie mannhaft an, und Gott gab ihnen den Geist der Furcht, so daß er sie binnen kurzem in die Flucht schlug. Nachdem nun also alle entweder im Flusse ertrunken oder über den Fluß versprengt waren, da sprach Herzog Otto zu den Seinen: „Jetzt durchsucht ohne Sorge das Lager, jetzt nehmt in Sicherheit, was ihr findet, und alles was heute den Feinden gehört hat, das nennt jetzt euer, da ihr es durch euere Tapferkeit euch erworben habt.“ Er hatte die Worte noch nicht geendet, als sie schon über das feindliche Lager herfielen, und eiligst aller der Schätze sich bemächtigten, welche sie vorfanden. Man fand aber viele kostbare Zelte, viele Schreine der Bischöfe, voll von heiligen Gewändern und Gefäßen, viel goldenes und silbernes Geschirr zu täglichem Gebrauche, und auch viele Stücke Silbers und Goldes, noch weit mehr aber an gemünztem Gelde, auch viele und treffliche Pferde, Waffen aller Art, Festkleider und anderes Gewand über alles Maaß, oder um es kurz zu sagen, alles was dem Bischof von Köln[2] gehörte, was der von Trier[3] und noch etwa vierzehn andere Bischöfe mitgebracht hatten, alles was Herzog Friderich[4] und die übrigen steinreichen Herren bei sich führten, alles

1) Später Pfalzgraf bei Rhein, und Stifter des Klosters Laach. — 2) Sigewin, früher Dechant, dem Heinrich IV nach Hildulfs Tod 1078 das Erzbisthum verliehen hatte. — 3) Udos Nachfolger Egilbert, aus vornehmem bairischem Geschlecht, 1078 als Propst von Passau einer von den Gesandten Heinrichs zur römischen Synode, den 6. Januar 1079 zum Erzbischof erhoben. — 4) Von Staufen, Ostern 1079 zu Regensburg an Rudolfs Stelle mit dem Herzogthum Schwaben belehnt.

1080. Okt. 15. was sie in Erfurt geraubt hatten, das alles zu Hauf fiel den Unsern in die Hände; dann kehrten sie triumphirend in ihr Lager zurück.

123. Die aber, welche dem Schwerte entgangen waren, was die für Ungemach im Flusse, in den Wäldern und in den Sümpfen auszustehen hatten, das kann niemand glauben, wer nicht all diese Orte mit eigenen Augen gesehen hat. Denn der Fluß hat hier an beiden Seiten solche Ufer, daß an dieser Seite niemand anders als durch einen Sturz hinein kommen, an jener nur mit Hülfe von Gesträuch und Kraut sich herausziehen kann. Viele Flüchtlinge stürzten rasch genug über Kopf in den Strom, drüben aber sprangen sie vom Rücken der Pferde auf das Ufer, und suchten mit dem Schwert am Abhang einen Halt zu gewinnen, um die Pferde hinter sich aus dem Flusse zu ziehen; endlich aber durch die vergeblichen Bemühungen erschöpft, ließen sie die Pferde im Stich, warfen die Rüstung von sich, und ergriffen voll Angst die Flucht. So hat uns also alles, was die Unstrut, an welcher wir besiegt worden sind, uns Böses angethan hat, die Elster doppelt an den Feinden gerächt. Denn dort haben wir durch unsere Flucht doch nur unsere eigene Habe verloren; hier aber nahmen wir den theils flüchtigen, theils erschlagenen Feinden sowohl ihr Gut als auch unser eigenes, was sie vor uns entweichend, von uns erbeutet und mitgeschleppt hatten. Auf der Flucht aber wurden gar viele wehrhafte Männer von den Bauern mit Beilen und Knütteln erschlagen, viele adliche und erlauchte Herren von geringen Leuten gefangen, viele erduldeten den quälendsten Hunger, und trugen kein Bedenken, für ein Stück Brod ihre Pferde und Schwerter hinzugeben, ja wenn nur irgendwo Brod feil war, schonten sie keines Besitzes sondern gaben alles fort. Wenn aber jemand von ihnen gefangen einem biedern Manne unserer Partei zugeführt wurde, so ließ er ihn pflegen, wenn er verwundet war, und schickte ihn dann geheilt, und mit Kleidern und Waffen anständig versehen, ohne Lösegeld in seine Heimath zurück. Man sagte ihnen damals, daß Heinrich, ihr Herr, nach den Böhmen gesandt hätte,

und wenn die ankämen, mit den Ueberbleibseln des Heeres wieder- 1080.
um gegen Sachsen ziehen wollte. Sie aber erwiederten, daß sie Okt. 15.
lieber, wenn es möglich wäre, die ganze Erde umgehen, als jemals wieder durch Sachsen ziehen wollten.

124. Mittlerweile fanden die Sachsen, als sie in ihr Lager zurück kehrten, ihre Freude um ein Großes gemindert, weil ihr König Rudolf zwei Wunden erhalten hatte, davon die eine tödtlich, die andere entstellend war; doch trauerte er weniger um sein eigenes Leid, als um sein Volk. Als er aber erfuhr, daß sein Volk den Sieg gewonnen hatte, da sprach er: „Jetzt werde ich im Leben oder Sterben mit Freuden erdulden, was der Herr über mich verhängt hat.“ Obgleich ihm die rechte Hand abgehauen war, und der Unterleib, wo er zu den Weichen sich senkt, eine schwere Wunde erhalten hatte, verhieß er doch zuversichtlich, um nur die zu trösten, welche er um seinen Tod Leid tragen sah, daß er jetzt noch nicht sterben werde. Und seiner eigenen Pflege vergessend, zeigte er seinen verwundeten Kriegern, an welches Heilmittel sie zu denken hätten. Durch solche Mannhaftigkeit und Frömmigkeit tief ergriffen, gelobten ihm unsere Fürsten alle einmüthig, wenn der allmächtige Gott ihm das Leben fristen wolle, so würde bei seinen Lebzeiten, und wenn er auch beide Hände verlöre, Sachsen sich niemals einen anderen König wählen. Hocherfreut über
solche Treue, entschlief er eines seligen Todes. Okt. 16.

Dieses vierte Treffen aber hat sich begeben im Jahre nach der Menschwerdung des Herrn 1080, an den Iden des Oktobers, an einem Donnerstage.

125. Darauf im Monat December, als unsere Fürsten zu- Dec.
sammen gekommen waren, und über die Lage ihres Reiches rathschlagten, siehe da kam ein Bote und meldete, daß Heinrich, als er nach der Schlacht zu seinen Anhängern zurückgekehrt war, geprahlt habe, der Sachsenkönig sei todt, und nun ganz Sachsen seiner Botmäßigkeit unterworfen; nun habe er ein Heer aufgebracht, und ziehe heran, um das Weihnachtsfest in Goslar zu feiern. Unsere Fürsten aber versammelten binnen drei Tagen ein großes

1080. Dec. Heer, und zogen ihm entgegen, um ihr Land mit starker Hand zu vertheidigen. Als jener das vernahm, schwand ihm eine große Hoffnung, denn er hatte gehofft die Sachsen, während sie ohne Führer waren, mit leichter Mühe besiegen zu können. So entließ er denn sein Heer, und seinen Anschlag ändernd, sandte er eine Botschaft an die Sachsen, da sie doch nicht ganz ohne König leben wollten, möchten sie seinen Sohn zum König wählen, und dann wolle er ihnen schwören, das Sachsenland niemals zu betreten. Auf diese Botschaft erwiederte Herzog Otto, wie es denn seine Gewohnheit war, sehr ernsthafte Dinge manchmal in scherzhafter Weise mit der Decke eines Witzwortes zu verhüllen, und sprach: „Schon oft habe ich gesehen, daß von einem schlechten Rinde ein schlechtes Kalb fällt, und daher trage ich weder nach dem Sohne noch nach dem Vater Verlangen."

126. Nach der Feier des nächsten Weihnachtsfestes, mit welchem das 1081ste Jahr nach der Menschwerdung des Herrn begann, rüstete sich Heinrich der Exkönig, nach Italien zu ziehen, um endlich einmal nach langer Anstrengung seine Absichten zu Ende zu führen. Er gedachte nämlich, entweder den Herrn Papst Gregor dahin zu bringen, daß er durch heuchlerische Demüthigung besänftigt oder durch frevelhafte Gewalt gezwungen ihm die Fesseln des Bannes abnähme, oder lieber noch Gregor mit Gewalt von dem Stuhle der päpstlichen Würde zu verjagen, Wipert von Ravenna[1], der schon seit drei Jahren mit vollem Rechte im Banne war, auf den päpstlichen Thron zu setzen, und dann mit voller Freiheit alles zu thun, was ihn in seiner tyrannischen Willkür gelüstete, da ihm dann für jedes Begehren die Gunst des apostolischen Stuhles sicher wäre. Seine Vertrauten aber hielten es für zu gefährlich, ihre Grenzen dem Angriff der Sachsen bloß zu stellen, welche durch die eben geschlagene Schlacht erbittert waren; denn nicht im mindesten bezweifelten sie, daß diese eintreffen würden, wenn sie nach Italien zögen, und ihr Land ohne Kriegsvolk

1) Einst unter Erzbischof Anno Kanzler, dann Erzbischof von Ravenna, und am 25. Juni 1080 zu Brixen zum Papst erwählt.

ließen. Sie schickten daher Boten an unsere Fürsten, sie um eine 1081. besondere Unterhandlung zu ersuchen, und Zeit und Ort festzusetzen, wo von beiden Seiten ausgewählte Fürsten zusammen kommen möchten, um über das gemeine Beste zu verhandeln. Sie Febr. kamen aber zusammen jenseit der Weser, in dem Walde, welchen man den Kaufunger Wald heißt, weil er zu der Burg Kaufungen gehört. Dahin also kamen von jener Seite die Bischöfe von Köln[1], Trier[2], Babenberg[3], Speier[4] und Utrecht[5]; von unserer Seite die von Mainz[6], Magdeburg[7], Salzburg[8], Paderborn[9] und Hildesheim[10]. Jene verlangten eine geheime Verhandlung mit den Fürsten allein, aber die Unsrigen wollten keine Rede mit ihnen wechseln, die nicht alle anwesende, Vornehme und Geringe, hören dürften. Auch nachdem sie schon Platz genommen hatten, saß man lange Zeit auf beiden Seiten stillschweigend da, weil die Unsrigen, die nur der Aufforderung jener gefolgt waren, ihre Anträge erwarteten; sie aber wollten ebenfalls den Schein haben, als ob sie die Unsrigen nicht eingeladen hätten, sondern auf ihre Bitte erschienen wären, und hörten hin, was unsere Vertreter fordern würden. Endlich brachen die Unsern das Stillschweigen, und baten den Erzbischof Gevehard von Salzburg, für alle das Wort zu nehmen. Der erhob sich, und wie er ein in allen Stücken einsichtiger und ehrbarer Mann war, der seinem ehrenvollem Amte selbst nicht wenig Ehre machte, so ergoß er mit bescheidener Miene und mäßiger Stimme seines weisen und frommen Herzens verständige Meinung[11].

1) Sigewin. — 2) Egilbert. — 3) Rupert. — 4) Huzmann. — 5) Konrad, früher Kämmerer des Erzbischofs von Mainz, war 1076 auf Wilhelm gefolgt, und ist am 13. April 1099 ermordet worden. — 6) Sigefrid. — 7) Hardwig. — 8) Gevehard oder Gebhard, aus vornehmem schwäbischem Geschlecht, vor seiner Erhebung zum Erzbischof (1060) königlicher Kanzler, aber eifrig päpstlich gesinnt, und deshalb seit 1077 flüchtig. — 9) Poppo, früher Propst der Babenberger Kirche. — 10) Udo, aus dem Geschlechte der Grafen von Reinhausen. — 11) Die folgende Rede geht, in Uebereinstimmung mit Brunos ganzer Darstellung, viel zu sehr von dem einseitig sächsischen Standpunkte aus, als daß wir darin Gebhards Worte erkennen könnten. Er schrieb in demselben Jahre einen Brief an Hermann von Metz, welcher sich mit seinen Zweifeln (oben S. 80) auch an ihn gewandt hatte, und erwähnt darin dieser Zusammenkunft, und daß man ihnen rechtliches Gehör verweigert habe. Die ausführliche Erörterung in diesem Briefe hat aber mit der vorliegenden Rede wenig Aehnlichkeit.

1081. Febr. 127. „Die ehrwürdigen Bischöfe und die übrigen Fürsten Sachsens, welche ihr hier anwesend sehet, haben mich des Auftrages gewürdiget, ihrer aller Meinung durch die Vermittlung meiner Rede euch darzulegen. Darum will ich euch alle, ihr heilige Priester und übrige hohe Fürsten, gebeten haben, daß ihr mich geduldig anzuhören geruhet, und zu der gemeinen Sache, welche ich hier führen soll, einen ruhigen Sinn herzu bringet, damit ihr die Wahrheit zu erkennen und zu prüfen vermöget; denn wenn ihr nur wollt, so ist es ebenso sehr für euch wie für uns von Wichtigkeit, das zu erkennen, was ich zu sagen habe. Wir stützen uns zuversichtlich auf euer eigenes Zeugniß, weil wir hoffen, daß ihr, wie sehr ihr euch auch von unserer Gemeinschaft geschieden habt, doch von der Liebe zur Wahrheit euch nicht scheiden wollet: durch euer eigenes Zeugniß, sage ich, wollen wir beweisen, welches Unrecht und welche Schmach wir erduldet haben, während wir mit ganzer Seele, mit unserm ganzen Willen, so wie es sich gebührte, dem Dienste des Königes unterthänig waren. Ihr selber wißt, wie oft wir euch einzeln und gemeinsam um eure Hülfe ersucht haben, damit er uns für unsern willigen Dienst durch eure Fürbitte nur das Eine zum Lohne gewährte, daß er uns die Bürde des vielfachen Ungemachs erleichterte, welches uns unerträglich schwer bedrückte. Daß wir hierum häufig gebeten haben, wißt ihr hinlänglich, und was uns unsere Bitten geholfen haben, das wißt ihr eben so gut. Wir machen euch daraus keinen Vorwurf, weil wir wissen, daß ihr häufig unsertwegen euch bemüht habt, wenn es uns auch wenig Nutzen brachte. Welche Belohnung er uns aber zuletzt für unsere Ergebenheit gewährt habe, wozu brauche ich das zu sagen, da es ja offen vor aller Augen liegt, daß er uns zuletzt den größten Lohn gezahlt hat, welchen er nur irgend hatte. Denn die Bischöfe, welche nicht nur keines Vergehens überführt, sondern auch nicht einmal dem Gesetze gemäß angeklagt waren, hat er entweder wie Räuber im Bande gelegt, oder, wenn er sie nicht fangen konnte, ohne alle ihre Habe nackt und bloß

aus ihren Sitzen verjagt; die Besitzungen der Kirchen, von denen 1081. Febr.
die Bischöfe leben und die Armen Gottes unterhalten sollten, hat er seinen Anhängern und den Genossen seiner Frevelthaten zu verprassen gegeben. Unser Land hat er schon oftmals mit Feuer und Schwert verwüstet; unsere Anverwandte und unsere Vasallen, die keine Schuld trugen, hat er innerhalb unserer Grenzen ums Leben gebracht, da er doch keinen Grund zum Kriege hatte, den ausgenommen, daß er die Söhne freier Männer zu Knechten haben wollte. Oft haben wir ihn, oft auch euch einzeln und insgesammt flehentlich gebeten, daß er doch das Schwert einstecken und seine Sache mit uns rechtlich ausmachen möchte, und haben bereitwillig uns verpflichtet, in allen Stücken eurer Entscheidung nachzukommen Was wir mit dem allen ausgerichtet haben, dafür rufen wir euch selbst zu Zeugen auf. Deshalb also, o ihr heiligen Priester Christi, und ihr, erlauchte Fürsten und tapfere Ritter! bitten wir, die hier zugegen sind, mit allen Bewohnern des Sachsenlandes, euch demüthig und inständig, daß ihr eingedenk des allmächtigen Gottes und eures Amtes bedenket, ihr, daß ihr zu Hirten, nicht zu Verderbern der Seelen berufen seid, ihr andern aber, daß ihr das Schwert zur Vertheidigung, nicht zur Vertilgung der Unschuldigen empfangen habt, und daß ihr darum uns, eure Brüder in Christo, und eure Verwandten dem Fleische nach, fürder nicht mehr mit Feuer und Schwert verfolgen wollet. Alle Bedrängniß die wir bisher von euch erduldet haben, wollen wir nicht euch, sondern allein unsern Sünden anrechnen und eine Züchtigung der göttlichen Barmherzigkeit nennen, wenn wir nur von jetzt ab vor euren Angriffen sicher sein können. Legt das Schwert und die Brandfackel aus der Hand, und wie es Christen gegen Christen geziemt, führt eure Sache mit Gründen und nicht mit Mord und Todschlag; und das, was wir vor dem Blutvergießen erbeten haben, das gewähret uns wenigstens jetzt, nachdem ihr euch in unserm Blute gesättigt habt.

„Viel Drangsal hat Heinrich, euer Herr, mit grausamem Sinne

1081. Febr. über uns gebracht, durch vieles Unheil hat er uns über die Maaßen ermattet, und doch sind wir jetzt bereit, ihn wieder zum König anzunehmen, wie er es einst gewesen ist: sehet, wir sind bereit, ihm Treue und Unterwürfigkeit zu schwören, und wenn wir sie geschworen haben, treu und willig zu halten: nur zeigt uns mit wahrhafter Beweisführung das Eine, daß wir dies thun können ohne unserm Amte zuwider zu handeln, und die Laien ohne Schaden am heiligen Glauben. Dann wollen wir dieses Feld hier nicht verlassen, ohne alles, was ich gesagt habe, zu erfüllen. Wenn ihr aber geruhen wollt unsere Meinung anzuhören, so werden wir euch mit wahren und offenbaren und durch das Zeugniß der heiligen Schriften befestigten Gründen nachweisen, daß wir, Geistliche und Laien, den Herrn Heinrich nicht zum Könige haben können, ohne unser Seelenheil Preis zu geben. Nun also zeigt entweder ihr uns in überzeugender Weise, daß er mit Recht herrschen könne, und nehmt uns dann zu treuen Genossen unter seiner Herrschaft an, oder gestattet uns mit wahrhaftem Beweise zu erhärten, daß er nicht mit Recht herrschen könne, gewähret uns, oder vielmehr der Wahrheit, in Freundschaft eure Zustimmung, und höret auf uns wie Feinde zu verfolgen. Denn wenn ihr uns entgegnen wollet, daß euch der Eid binde, welchen ihr ihm geschworen habt, so werden wir euch ebenso klar nachweisen, daß ihr durch keine eidliche Verpflichtung mit Recht genöthigt werden könnt, uns zu verfolgen. Das also ist die Summe unsers Anliegens, daß ihr uns entweder den unzweifelhaften Beweis liefert, daß der Herr Heinrich mit Recht König sein könne, oder uns der Wahrheit gemäß nachweisen lasset, daß er es nicht kann; und daß ihr, wenn eines von beiden erwiesen ist, ablasset, uns mit Feuer und Schwert zu verfolgen."

128. Hierauf erwiederten jene, sie seien weder gekommen um diese Sachen zu verhandeln, noch stehe ihnen hinlängliche Weisheit zu Gebote, daß sie sich herausnehmen sollten, die Entscheidung einer so wichtigen Angelegenheit ohne Vorbereitung in die

Hand zu nehmen; zumal da dieselbe nicht vor sie allein, sondern 1081. Febr.
vor den König und alle seiner Herrschaft untergebenen zu gehören scheine. Sie baten aber, daß vom Anfang des Februar, der damals war, bis zur Mitte des Junius von beiden Seiten Friede gewährt werde, auf daß man inzwischen eine Versammlung berufen, und dieselbe Sache, welche die Unsern gleich damals verhandeln wollten, mit dem gemeinsamen Rathe aller Reichsfürsten von beiden Seiten ausmachen könne. Die Unsern aber durchschauten ihre List, daß sie nämlich deshalb so lange Frieden haben wollten, damit auf ihrer Seite diejenigen, welche zu Hause blieben, Sicherheit hätten, bis die, welche nach Italien zogen, der apostolischen Würde Schmach anthäten; und sie erwiederten, daß sie weder täuschen noch auch sich täuschen lassen wollten, aber bereit wären, einen festen und ganzen Frieden bis zu der angegebenen Zeit zu nehmen und zu geben. Und da jene allen Deutschen, die auf unserer Seite ständen, Frieden verhießen, da sprach Herzog Otto: „Für so einfältig also haltet ihr uns, daß wir den Anschlag eurer Schlauheit nicht durchschauen sollten? Ihr verlangt die Sicherheit des Friedens für eure Lande, bis ihr die apostolische Würde beschimpfen könnt; und uns verheißet ihr Frieden, während ihr den, der unser Haupt ist, nach euerm Belieben, wenn Gott es zuläßt, mißhandelt. O welcher schöne Frieden wird dem Leibe zugestanden, während ihr das grausam abgerissene Haupt mit noch größerer Grausamkeit zu eurem Spotte macht! Daher also gebt uns und allen unsern Freunden, und nehmt für euch und alle eure Freunde, vollen Frieden oder gar keinen. Wollt ihr nicht uns und allen unsern Freunden, vornehmen und geringen, ganzen und vollen Frieden geben, so zieht nur weiter auf eurer Reise; das aber sagen wir euch vorher, daß ihr bald unwillkommene Gäste in eurer Heimath haben werdet, und wenn ihr aus Italien heimkehrt, eure Sachen nicht nach Wunsch behütet findet. Denn das wollen wir euch nicht verhehlen, daß wir so bald wie möglich einen Führer haben wollen, der uns mit Gottes Hülfe tapfer ge-

1081. Febr. gen Angriffe vertheidigen, und denen, welche uns Böses zufügen, as Gleiche vergelten kann." Bei diesen Worten rief die gemeined Ritterschaft auf der feindlichen Seite laut, daß unser Vorschlag billig sei, und ihre Fürsten nichts Billiges weder anböten noch auch annehmen wollten; sie würden in Zukunft minder bereit zum Kampfe sein, wie bisher, weil sie eingesehen hätten, daß die gerechte Sache bei den Sachsen sei; und diese Tagfahrt bringe uns mehr Nutzen als die drei siegreichen Schlachten, weil sie jetzt selber mit eigenen Ohren gehört hätten, was ihnen früher immer unglaublich gewesen wäre, daß nämlich die Unsern nichts als Gerechtigkeit in Demuth forderten, und sich dazu erböten. So schied man von einander, und bewilligte nur auf eine Woche gegenseitig Frieden.

März. 129. Heinrich also zog mit dem beginnenden Märzmonat nach Italien, um, wie er es schon lange auf deutschem Boden getrieben hatte, auch dort Zwietracht zu säen, auf daß kein Theil seines Reiches in Frieden bliebe, sondern überall das Gift des Bürgerkrieges die Ruhe des Friedens störe.

130. Die Fürsten Sachsens aber schickten Gesandte an alle Völker deutscher Zunge, nicht minder an ihre Feinde als an ihre Freunde, und baten sie, mit Ausnahme Heinrichs und seines Sohnes, irgend einen andern Mann zum Könige zu wählen: ihm, wer es auch sei, gelobten sie treu zu dienen, damit wieder so wie in alten Zeiten, alle Glieder des Reiches unter einem Könige zusammen kämen.

Juni. Im Monat Juni aber sammelten sie ein Heer, zogen nach Ostfranken, und verheerten dasselbe mit Brand und Plünderung, indem sie Rache nahmen für das viele Böse, welches die Franken ihnen angethan hatten. Denn sie bahnten sich mit der Brandfackel eine breite Straße, bis sie nicht fern von Babenberg ankamen, wo ihnen die Schwaben, ihre alten Freunde, begegneten. Mit diesen verhandelten sie in gemeinsamer Berathung über die gemeinsame Angelegenheit der Königswahl, und nach vielen Verhand-

lungen beschlossen alle einmüthig, den Heriman zum Könige zu wählen[1]. 1081. Aug. 9.

131. Als aber die Sachsen froh und ruhmreich heimgekehrt waren, und keinen Zweifel mehr hatten, daß dieser als König anerkannt werden würde, da hatten die Fürsten der Gegenpartei ihrer alten Künste nicht vergessen, und weil sie vor dem erwählten Könige große Furcht hatten, suchten sie auf alle Weise eine Störung hervorzurufen, damit die Wahl nicht zu Stande käme[2]. Sie luden also den Herzog Otto zu einer besonderen Besprechung ein, und brachten ihn durch viele Verheißungen dahin, daß er in seiner Wahl wankend wurde; doch konnten sie nicht erlangen, daß er ihnen eine bestimmte Zusage gab. Während er so schwankte, und eine große Menge sich seinem Schwanken anschloß, verging der ganze Sommer, und fast ganz Sachsen war durch seine Unbeständigkeit erschüttert worden. Im Monat November aber wurde er Nov.
wiederum von jenen zur Besprechung eingeladen, und neigte sich schon ganz auf die Seite unserer Feinde, als durch die gnädige Barmherzigkeit Gottes, damit er nicht das Verdienst so vieler für das Vaterland erduldeter Mühen in seinen letzten Tagen verlöre, das Roß, welches er ritt, auf der ebenen Erde hinstürzte, und seinem Reiter das eine Bein so schwer verletzte, daß er fast einen ganzen Monat sich mußte tragen lassen. So kam er denn, berührt von der göttlichen Gnade, wieder zu sich, und erkannte daß er gesündigt habe und durch Gottes Barmherzigkeit gezüchtigt sei.

1) Weil die mächtigeren Fürsten sich einander die Krone nicht gönnten. Heriman, Ahnherr der Grafen von Salm, Sohn des Grafen Gisilbert von Luxenburg, war ein tapferer Ritter und vermögender Mann, aber dieser Aufgabe nicht im mindesten gewachsen.

2) Oder: „damit die Wahl nicht vollendet würde.“ Denn ihren Schluß und ihre Vollendung erhielt die Wahl erst durch die Krönung. Es bezeichnet aber das Wort „Wahl“ (electio) auch im Gegensatz zu der vorläufigen Uebereinkunft der Fürsten die mit der Huldigung verbundene feierliche Wahl und Zustimmung des ganzen Volks, entweder in einer großen Versammlung, wie bei Otto I, oder einzeln auf den Landtagen der Hauptreiche. So war auch Hermanns Wahl zu Ochsenfurt noch keinesweges ausreichend zum vollen Besitz der königlichen Würde, und was hier Wahl genannt wird, ist wohl nichts anderes als die unten erwähnte Krönung zu Goslar, welche mit der allgemeinen Wahl und Huldigung der Sachsen zusammen fiel. Vergl. oben S. 107—110 und Widukind am Anfang des zweiten Buchs der Sächsischen Geschichten.

1081. Darum sagte er durch verschiedene Botschaften den Feinden ab, und versprach seinen Landsleuten aufs neue, daß er stets in Treue und Eintracht mit ihnen ausharren werde. Darüber waren die Fürsten Sachsens hocherfreut, und empfingen ihren König Heriman mit großem Jubel in Goslar, wenige Tage vor Weihnachten.
Dez. 26. Am Feste des heiligen Stephan aber, des Erstlings unter den Märtyrern, wurde er von Sigefrid, dem Erzbischof des Mainzer Stuhles, nach ehrwürdigem Brauche zum Könige gesalbt, als schon das Jahr 1082 nach der Menschwerdung des Herrn begonnen hatte.

Register.

Berichtigungen.

S. 34. Z. 17 „Bauern" lies „bäurisch und"
S. 59. Z. 5 lies „Bischöfe, Herzöge, Grafen".

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Von den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit sind bis jetzt erschienen:

1. 2. 3. **Lieferung.** Die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit. 1ster Band. Die Römerkriege aus Plutarch, Cäsar, Vellejus, Suetonius, Tacitus, Tacitus Germania. Uebersetzt von Dr. J. Horkel. Mit einer Vorrede von G. H. Pertz. geh. 1 Thlr. 19 Sgr.

4. **Lief.** XI. Jahrh. 1. Band Die Chronik Thietmar's Bischofs v. Merseburg, übers. von Dr. J. C. M. Laurent. 1848. geh. 22½ Sgr.

5. **Lief.** VII. Jahrh. Die Chronik Fredegars und der Frankenkönige, die Lebensbeschreibungen des Abts Columban, der Bischöfe Arnulf und Leodegar, der Königin Balthilde, übersetzt von Dr. O. Abel. 1849. geh. 8 Sgr.

6. **Lief.** VIII. Jahrh. Paulus Diakonus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden, übers. von Dr. O. Abel. 1849. geh. 18 Sgr.

7. **Lief.** XI. Jahrh. 7. Band. Adams von Bremen Hamburgische Kirchengeschichte, übers. von Dr. J. C. M. Laurent. 1850. geh. 16 Sgr.

8. **Lief.** IX. Jahrh. 1. Band. Einhard's Leben Karls des Großen, übersetzt von Dr. O. Abel. 1850. geh. 5 Sgr.

9. **Lief.** IX. Jahrh. 2. Band. Einhard's Jahrbücher, übersetzt von Dr. O. Abel. 1850. geh. 10 Sgr.

10. **Lief.** IX. Jahrh. 3. Band. Der Mönch von St. Gallen über die Thaten Karls des Großen, übersetzt von Dr. Wilh. Wattenbach. 1850. geh. 6 Sgr.

11. **Lief.** IX. Jahrh. 4. u. 5. Band. Kaiser Ludwigs des Frommen Leben von Thegan und das größere Leben Kaiser Ludwigs des Frommen, übersetzt von Dr. J. v. Jasmund. 1850. geh. 9 Sgr.

12. **Lief.** VI. Jahrh. 4. Band. Gregorius von Tours, Zehn Bücher Fränkischer Geschichte, übersetzt von Wilhelm Giesebrecht. Erster Band. 1851. geh. 27 Sgr.

13. **Lief.** IX. Jahrh. 6. Band. Nithards vier Bücher Geschichten, übersetzt von Dr. J. v. Jasmund. 1851. geh. 5 Sgr.

14. **Lief.** X. Jahrh. 3. Band. Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Cöln, übers. von Dr. J. v. Jasmund. 1851. geh. 5 Sgr.

15. **Lief.** XI. Jahrh. 5. Band. Die Chronik Herimanns von Reichenau, übersetzt vom Prof. K. Nobbe. 1851. geh. 4 Sgr.

16. **Lief.** VI. Jahrh. 5. Band. Gregorius von Tous Zehn Bücher Fränkischer Geschichte, übersetzt von Wilhelm Giesebrecht. Zweiter Band. 1851. geh. 23 Sgr.

17. **Lief.** IX. Jahrh. 9. Band. Jahrbücher von Fulda und Xanten, übersetzt von Dr. C. Rehdantz. 1852. geh. 10 Sgr.

18. **Lief.** X. Jahrh. 6. Band. Widukinds sächsische Geschichte, übersetzt von Reinh. Schottin, mit einer Vorrede von Dr. Wilh. Wattenbach. 1852. geh. 9 Sgr.

19. **Lief.** XII. Jahrh. 7. Band. Helmolds Geschichte der Slaven, übersetzt von Dr. J. C. M. Laurent. 1852. geh. 15 Sgr.

20. **Lief.** XIII. Jahrh. 3. Band. Die Chronik Arnolds von Lübeck, übersetzt von Dr. J. C. M. Laurent. 1853. geh. 21 Sgr.

21. **Lief.** XI. Jahrh. 8. Band. Der Sachsenkrieg von Bruno, übersetzt von Dr. Wilh. Wattenbach. 1853. geh. 12 Sgr.

22. Lief. X. Jahrh. 2 Band. Aus Liudprands Werken, übers. vom Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken, mit einer Einleitung von Dr. W. Wattenbach. 1853. geh. 13 Sgr.

23. Lief. X. Jahrh. 10. Band. Richers vier Bücher Geschichte, übersetzt vom Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken, mit einer Einleitung von Dr. W. Wattenbach. 1854. geh. 20 1/2 Sgr.

24. Lief. XI. Jahrh. 6. Band. Die Jahrbücher des Lambert von Hersfeld, übersetzt von L. F. Hesse. 1855. geh. 22 Sgr.

25. Lief. X. Jahrh. 8. Band. Das Leben der Kaiserin Adalheid, übersetzt von Dr. Hermann Hüffer. 1856. geh. 2 Sgr.

26. Lief. IX. Jahrh. 13. Band. Ermoldus Nigellus Lobgedicht auf Kaiser Ludwig und Elegien an König Pippin, übersetzt von Dr. Th. G. Pfund. 1856. geh. 8 Sgr.

27. Lief. VIII. Jahrh. 3. Bd. Das Leben des Bischofs Willehad, übersetzt von Dr. J. C. M. Laurent. Mit einem Vorwort von Dr. J. M. Lappenberg. 1856. geh. 3 Sgr.

28. Lief. IX. Jahrh. 8. Band. Leben der Erzbischöfe Anskar und Rimbert, übersetzt von Dr. J. C. M. Laurent. Mit einem Vorwort von Dr. J. M. Lappenberg. 1856. geh. 9 Sgr.

29. Lief. IX. Jahrh. 7. Band. Die Uebertragung des h. Alexander von Ruodolf und Meginhart, übersetzt von B. Richter. 1856. geh. 3 Sgr.

30. Lief. IX. Jahrh. 14. Band. Die Chronik des Abtes Regino von Prüm, übersetzt von Dr. E. L. Dümmler. 1856. geh. 9 Sgr.

31. Lief. VIII. Jahrh. 1. Band. Leben der Aebte Gallus und Otmar von Sanktgallen, übersetzt von Dr. A. Potthast. 1857. geh. 5 Sgr.

32. Lief. X. Jahrh. 1. Band. Die Fortsetzung des Regino, übersetzt von Dr. Max Büdinger. 1857. geh. 3 Sgr.

33. Lief. X. Jahrh. 7. Bd. Das Leben des Bischofs Adalbert von Prag, übersetzt von Dr. Hermann Hüffer. 1857. geh. 4 Sgr.

34. Lief. IX. Jahrh. 11. Bd. Die Annalen von St. Bertin und St. Vaast, übersetzt von Dr. J. v. Jasmund. 1857. geh. 17 Sgr.

35. Lief. X. Jahrh. 4. Band. Das Leben der Königin Mathilde, übersetzt von Dr. Philipp Jaffé. 1858. geh. 4 Sgr.

36. Lief. XI. Jahrh. 2. u. 3. Band. Leben der Bischöfe Bernward und Godehard von Hildesheim, übersetzt von Dr. Hermann Hüffer. 1858. geh. 12 Sgr.

37. Lief. XII. Jahrh. 2. Band. Das Leben Kaiser Heinrich des Vierten, übersetzt von Dr. Philipp Jaffé. 1858. geh. 4 Sgr.

38. Lief. X. Jahrh. 5. Band. Der Hrotsuitha Gedicht über Gandersheims Gründung und die Thaten Kaiser Oddo I., übersetzt von Dr. Th. G. Pfund. 1860. geh. 5 Sgr.

39. Lief. X. Jahrh. 9. Band. Die Jahrbücher von Quedlinburg, übersetzt von Dr. Eduard Winkelmann. 1862. geh. 5 Sgr.

40. Lief. XII. Jahrh. 5. Band. Die Jahrbücher von Hildesheim, übersetzt von Dr. Eduard Winkelmann. 1862. geh. 6 Sgr.

41. Lief. XII. Jahrh. 12. Band. Die Jahrbücher von Magdeburg, übersetzt von Dr. Eduard Winkelmann. 1863. geh. 7 Sgr.

42. Lief. XII. Jahrh. 11. Band. Die Jahrbücher von Pöhlde, übersetzt von Dr. Eduard Winkelmann. 1863. geh. 7 Sgr.